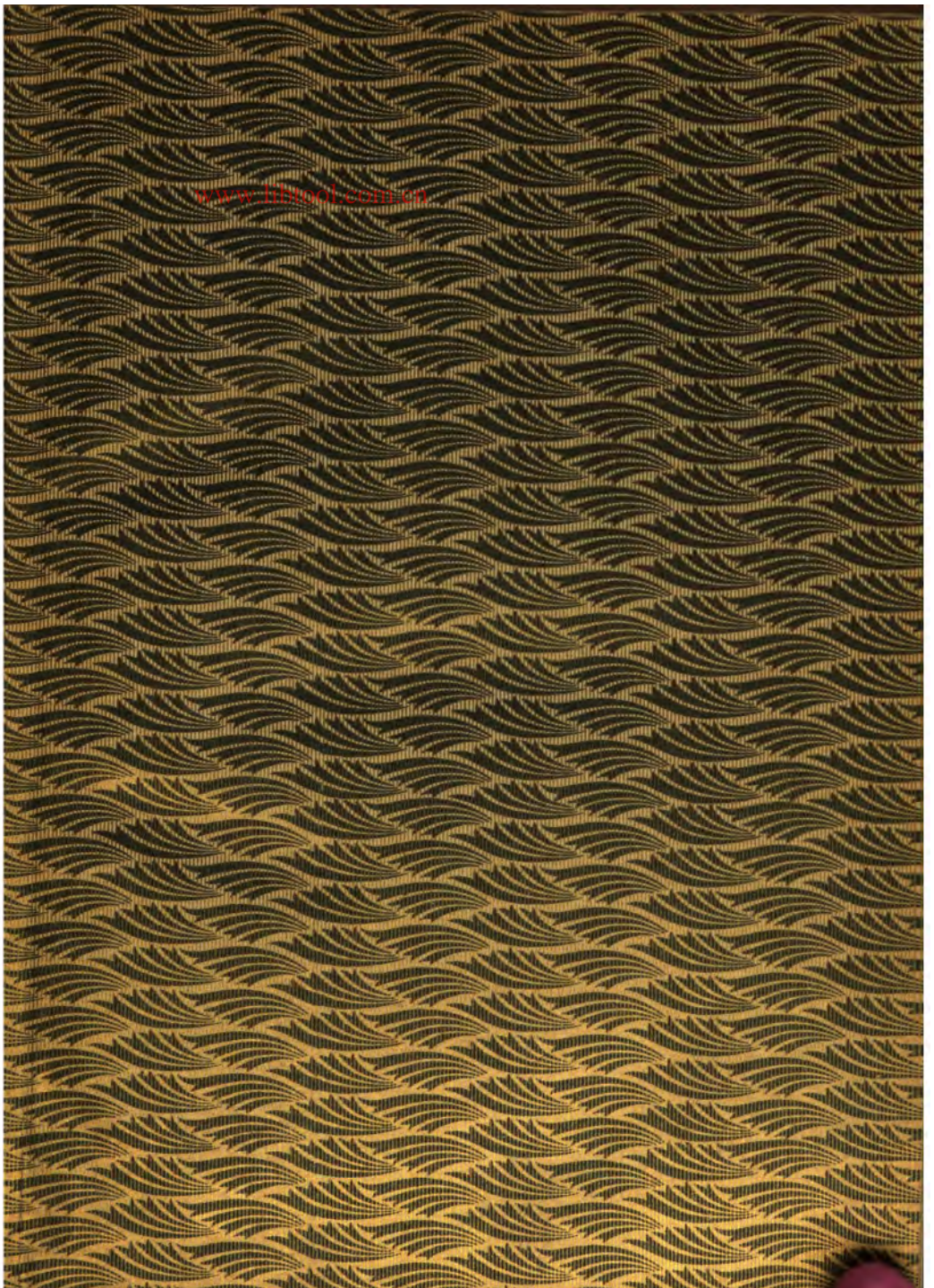


[www.digitall.com.cn](http://www.digitall.com.cn)





[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)



www.libtool.com.cn

PROPERTY OF  
*University of  
Michigan  
Libraries*  
1947  
  
ALERE SCIENTIA VERITAS

*François, Luise von*

**Louise von François**

und

**Conrad Ferdinand Meyer**

Ein Briefwechsel

Herausgegeben

von

**Anton Bettelheim**



Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1905



[www.dhammadownload.com](http://www.dhammadownload.com)





[www.fibrosol.com.cn](http://www.fibrosol.com.cn)



63/XII

56)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

PROPERTY OF  
*University of  
Michigan  
Libraries*

1817



ARTES SCIENTIA VERITAS

*François, Luise von*

**Louise von François**

und

**Conrad Ferdinand Meyer**

Ein Briefwechsel

Herausgegeben

von

**Anton Bettelheim**



Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1905



838 [www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

F8250

A35

1905

German  
Funke  
7.15.54  
88644  
www.libtool.com.cn

7-27-54 MFP

An Frau Baronin

**Marie von Ebner-Eschenbach**

Dr. phil. h. c.

Aus mehr als einem Grunde gebührt Ihnen, sehr verehrte Frau Baronin, das erste, das Widmungs-Exemplar dieser Blätter. Vor Jahren hat Ihre Güte mir Einblick in Ihren Briefwechsel mit Louise v. François gegönnt. In dieser Korrespondenz gedachte die Erzählerin der Letzten Neckenburgerin wiederholt und so angelegentlich ihres Schweizer Freundes Conrad Ferdinand Meyer, daß ich die nächsten Angehörigen der Weisfenfeler Einsiedlerin fragte, ob sich in ihrem Nachlaß nicht Zeugnisse dieses menschlich und künstlerisch gleicherweise denkwürdigen Verkehrs erhalten hätten. Meine Erkundigung hatte die erfreuliche Folge, daß mir die Schwägerin der Dichterin, Frau Majorin Herbst, im Oktober 1901 mit der größten Liebenswürdigkeit die ganze Reihe der erhaltenen Briefe C. F. Meyers an Louise v. François zur Durchsicht und Veröffentlichung anvertraute. Herr Dr. August Langmesser, dem die Familie C. F. Meyers inzwischen den Nachlaß des Schweizer Meisters zu Gebote gestellt hatte, hielt es mit Recht für seine Pflicht,



vor Abschluß seiner Studien, wie bei Rodenberg, J. W. Widmann und anderen Gütern der Briefe Meyers, auch bei mir nach Papieren seines Helden zu forschen. Bescheiden wollte er sich mit Auszügen begnügen: mir schien es indessen richtiger, ihm die Urschriften zur Benutzung für sein 1905 in erster und zweiter Auflage gedrucktes Meyer-Werk zu überlassen. Ein unerwarteter Dank blieb nicht aus: die Antworten der François wurden mir, meinem leise geäußerten Wunsche gemäß, mit auf Dr. Langmessers Anregung, von der Tochter Conrad Ferdinand Meyers, Frä. Camilla Meyer, freundlichst übermittelt und deren Herausgabe großmütig verstattet.

Wir hören nun Rede und Gegenrede der beiden bedeutenden Naturen, wie in lebendigem Gespräch. Mutig und anmutig vertrauen zwei selbständige Köpfe einander ihre eigensten Gedanken über persönliche Schicksale und Zeitereignisse, über Kunst und Welt an. Zwei seltene Charaktere malen sich lebensstreu in hellen und trüben Stunden. Das stolzbescheidene Fräulein in der Weißenfelder Mansarde, das der Louise v. François bis dahin selbst dem Namen nach völlig unbekannte Dichter des „Jenatsch“ aus freien Stücken zuerst mit einem Brief heimsucht, weil er in ihren Erzählungen eine Wahlverwandte, in ihrem Wesen eine ihm durchaus „homogene eigentümliche Mischung von konservativen Überlieferungen und freien Standpunkten“ zu finden glaubt, wird absichtslos die Vertraute seiner Pläne, seine Ratgeberin, seine „Bouffole“, seine liebste Korrespondentin. Wenn er beim Ordnen seiner Papiere vier Fünftel aller Briefschaften

verbrennt, hebt er zuvor sorgfältig das kleinste Blättchen von der Hand der Redenburgerin auf. Solche Auszeichnung würde schon die ungesuchte Vollendung ihrer angeborenen Plauderkunst verdienen. Schalkhaft und selbstironisierend gedenkt sie gelegentlich eines Ausspruches von Gellert, das Brieffschreiben sei eine weibliche Tugend; die mannhaften Episteln der François haben mit derartigem Mittelgut nichts zu schaffen, sie sind einzig, wie ihre Persönlichkeit. Über so viele Töne sie gebietet, jede noch so unscheinbare Unaufrichtigkeit ist ihr völlig versagt: in aller freundschaftlichen Wärme für ihre Lieblinge bleibt die feine Kennerin stets eine unbeirrbar wahrhaftige Richterin. Einen „reichen, reichen Schatz an Weisheit, Liebenswürdigkeit, unererschöpflichem Humor“ haben Sie, sehr verehrte Frau Baronin, in Ihrem Nachruf für die verewigte Freundin die an Sie gerichteten Briefe der François genannt. Ein Urteil, das mit gleichem Recht auf die François-Briefe an C. F. Meyer zutrifft.

Der Empfänger dieser Episteln ist seiner Korrespondentin auch als Brieffschreiber ebenbürtig. Nirgends zeigt sich der sonst gemessen zurückhaltende Meister offener, freier als in diesen von Kilchberg nach Weisensfels gesandten Blättern. Nirgends gibt er sich gewinnender als Kilchberger Hausvater und Zürcher Patrizier, als neidloser Schätzer Gottfried Kellers und gelassener Verächter des Literaturmarktes. Nirgends äußert er sich unumwundener: eindringlich über lyrische, epische und dramatische Entwürfe; lapidar über Glaubensfragen; eigenrichtig über Lebens- und Kunst-



ftil; ſcharf charakteriſierend über namhafte Zeitgenoffen, Renan, Hamerling, Geibel; liebevoll über Anfänger, zumal den Schützling der François, eine geiſtige Amazone; mit ſcheuer, ſpröder und deshalb doppelt zu Herzen gehender Bärtlichkeit über ſeine Hausgenoffen, Tochter, Gattin, Schweſter, Blutsverwandte und Verſchwägerte.

Solche Zwiegeſpräche werden nicht alle Tage laut. Der Briefwechſel von Louiſe v. François und Conrad Ferdinand Meyer ſchien mir deshalb einer beſonderen Ausgäbe nicht unwürdig. Freunde echter Kunſt und edler Menſchlichkeit werden die Gabe hoffentlich ſo wohlwollend aufnehmen, wie Gottfried Kellers Briefwechſel mit Theodor Storm, Mörikes Korreſpondenz mit Schwind und Hermann Kurz, wie den brieflichen Gedankenaustauſch von George Sand und Guſtave Flaubert.

In dieſer Zuverſicht lege ich dieſe Lebensurkunden zunächſt in Ihre Hände, hochverehrte Frau Baronin: zum voraus Ihres Anteils gewiß für alles, was Louiſe v. François und ihrem Kreiſe zu Ehren geſchieht.

In unwandelbarer Gefinnung

Gaſtein, im Auguſt 1905.

der Ihrige

Anton Bettelheim.

## Inhalt.

	Seite
An Frau Baronin Marie v. Ebner-Eschenbach .....	III
Brief 1 .....	1
Nachwort .....	268
Erläuterungen und Zusätze .....	273
Namen-Verzeichnis zu den Briefen .....	281

---

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

**Louise von François**  
und  
**Conrad Ferdinand Meyer**



[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

1.

Verehrtes Fräulein,

Darf Ihnen der Verfasser des „Heiligen“ und Ihr College in der Rundschau — wäre er nur auch Ihr College an Talent! — eine arme Zeile zusenden, welche das einzige Verdienst hat, aus einer Feder zu fließen, die sich nicht leicht zum Recensiren ansetzt. Er hat langeher eine besondere Vorliebe für Ihr Erzählen, da ihm die demselben eigentümliche Mischung von conservativen Überlieferungen und freien Standpunkten durchaus homogen ist.

„Zu Füßen des Monarchen“, das er erst nach niedergeschriebener Zeile las, zieht er dem Bb. Hollunder noch vor.

Er würde Ihnen gern seinen Georg Jenatsch, welchen Sie ohne Zweifel noch nicht kennen, durch seinen Verleger als ein Zeichen seiner Hochachtung zusenden lassen, wenn Sie ihn dazu mit einer Zeile ermutigen.

Kilchberg bei Zürich (Schweiz.)

Ostern 1881.

Dr. Conrad Ferdinand Meyer-Ziegler.

2.

Kilchberg, 21. April 1881.

Verehrtes Fräulein,

es ist mir lieb (und auch sehr natürlich, wenn Sie die Rundschau nicht halten), daß Sie nichts von meinen Sachen

gelesen haben. Dergestalt habe ich die Freude, Ihnen die leidlicheren durch meinen Verleger zuzusenden zu lassen. Ich widme sie der Dichterin „der letzten Reckenburgerin“ mit der aufrichtigen Bitte, dieselben einfach zu lesen, resp. zu genießen, ohne den ungehörigen Gedanken irgendeiner Verpflichtung zu Dank oder Lob. Es sind ziemlich problematische Sachen, wenigstens für einen classisch gebildeten Geschmack, der Heilige überdies absichtlich mehrdeutig.

Vor Jahren schon legte mir ein Freund Ihr Hauptwerk auf den Tisch, das mich langehin beschäftigte. Aber den hohen Wert desselben können Sie doch wol nicht im Unklaren sein.

Von der biographischen Notiz habe ich kein Wort geglaubt, bildet sich doch um jeden Namen eine Legende. Ein biischen neugierig bin ich aber doch, ob Sie wirklich „mutterseelenallein in einer Mansarde“ wohnen. Was mich betrifft, so wohne ich gegenwärtig mit Weib und Kind in einem gemieteten Nachbarhause, da mehr als die Hälfte des meinigen zum Behufe eines Neubaues verschwunden ist.

Daß der sehr hübsche „Razenjunker“ Ihr letztes Fabuliren war, will mir nicht in den Kopf, umfoweniger als Ihr Talent zu einer nicht alternden Spezies gehört. Es wäre sehr schade! Das Fabuliren ist doch eine schöne Sache, von welcher wenigstens ich, der ich spät dazu gekommen bin, ungern abließe.

Aufrichtig ergeben,

CF Meyer.

3.

Weißenfels d. ersten Mai 81.

Hochgeehrter Herr,

Seit acht Tagen habe ich unter dem Banne Ihrer Wohlthaten gelebt und in der Stunde, wo ich dem braven

Hans und seiner Gasparde zum Abschiede — nicht für lange Zeit — die Hand gedrückt, müssen Sie sich schon den verbetenen Dank einer bescheidenen Junftgenossin gefallen lassen. Und geduldig auch ein bißchen ihren Preis. Die Einsamkeit — im Allgemeinen die Anderen und ihm selber dienlichste Gefellin eines alten Frauenzimmers — das allerdings mutterseelenallein in der Mansarde der kleinen Stadt ihr dünnes Lebensfädchen zu Ende spinnt, — ja die Einsamkeit erhält doch wahrlich in der Lässigkeit eine schmahliche Rehrseite. In meiner neugierigen Jugend hätte ich nicht schamröthlich zu gestehen brauchen: Ich weiß nichts von einem Schweizer Dichter, der seit Jahren meinen deutschen Landsleuten demonstirt, was einen historischen Roman Schreiben heißen will. In einem Briefe eines Langervergeffenen — Solger — habe ich einstmals über Walter Scott gelesen und mir gemerkt, weil es mir aus der Seele geschrieben war: „Wie wenig fehlt diesem Autor, um ein großer Dichter zu sein, und wie macht doch just dieses Wenige den großen Dichter.“

Dieses Etwas pulst in Ihren Dichtungen, eine Shakespeare'sche Ader: der Tiefsinn, wie ich es nenne, ein Problem, wie Sie selbst es nennen; freilich in einem anderen Sinne als Göthe das Problematische gewissen Naturen zuschrieb und — Gott sei Dank! in einem schlechthin entgegengesetzten der marklosen Gefellen neuerer Novellisten. Ihre Helden können was Sie wollen. Ihr Problem ist nicht die halbe Kraft, sondern eine doppelte. Fragwürdig könnte mir allenfalls nur in Ihrem Heiligen geblieben sein die Sucht der Unterordnung unter einen Höheren, die Sie — vielleicht historisch symbolisch — aus seiner morgenländischen Abstammung ableiten und die im Wandel seiner Doppelnatur zum Medium heimlicher Rache, wenn nicht eingeborener Herrschsucht wird.



Jenatsch dagegen ist durch und durch verständlich. Wie viele Verbrechen werden unter dem Deckmantel einer berechtigten Leidenschaft von Gewaltmenschen verübt, müssen verübt werden — heute noch, — um etwas Naturnothwendiges durchzusetzen. Wie viel Unbill und Versäumniß wahrhaftigen Rechtthuns, Geiz, Neid, Eitelkeit, Dünkel — entschuldigt man durch Vater- und Mutterliebe. Jede Tugend und jedes Laster, das Gewissen selbst, ist seinem Wesen nach ja ein Problem. Auch der Heimathszug, der Cantönligeist, der Freiheitstrieb auf hundert Meilen in die Runde. Am tiefsten ergriffen hat mich aber doch Ihr Gutten. Ein Zeit und Charakterbild, erschöpfend in knappster Dichterform, klar und durchsichtig wie der blaue See, der es spiegelt.

Die Beschäftigung dieser letzten Aprilwoche hat mich wieder jung gemacht, d. h. die weibliche Neugier angeregt, die von den Werken nach dem Meister fragt und so kämpfe ich mit dem Vorhaben, Herrn Rodenberg nach dem Dichter des Gutten und Heiligen auszuhorchen. Ob er Historiker ist bloß aus innerem, oder auch äußerem Berufe etwa Professor in Zürich und bloß zur Erholung in einem ländlichen Tusculum? Der große Brockhaus — freilich nicht in neuester Edition — und der kleine, allerneueste, die doch von so vielen Meyern etwas wissen, wissen von diesem Meyer noch nichts. Die Dämmlinge! Und wie alt mag Ferdinand M. sein? Ich denke so ein Dreißiger, also in den kräftigen Mannesjahren, aus welchen der Welt und ein Weilchen vielleicht auch mir noch manche neue Freude erwachsen wird.

Verzeihen Sie meine Langathmigkeit und schelten Sie es nicht Überhebung, oder schelten Sie es meinerwegen auch so, wenn ich diesen Zeilen ein Bildchen beifüge, das die liebe Sonne vor ein Paar Jahren gemalt, dazumal schon mit Hülfe künstlerischer Retouche unziemlich schmeichlerisch

glättend und holdseliger lächelnd als das Original. Es soll Sie an eine Bewundererin erinnern, die sich in Dankbarkeit Ihnen nähern möchte.

Louise François.

4.

Kilchberg bei Zürich 10. Mai 1881.

Verehrtes Fräulein,

für Ihre lieben nachdenklichen Zeilen bin ich dankbar. Nächstens werde ich die Reckenburgerin studiren und vernehme wohl gerne von Ihnen, wie man einen Roman macht. Motiv, Ausführung, Selbsterfahrenes, Stimmung, wie viel Zeit erforderlich, kurz die Geheimgeschichte Ihres Meisterwerkes.

Mit dem Character des „Heiligen“ sympathisiren Sie nicht? Bedenken Sie, was ihm der König zugesagt hat, die Brutalität jener Zeiten (wenigstens nach dem Colorit meiner Erzählung, die historische Frage bleibe unerörtert) und die Feinheit der Natur des Th. Befehl!

Gegenwärtig während eines Hausommers — mein Häuschen wird umgebaut — sammle ich meine Lyrika, was mich, wie jeden (guten oder schlechten) Poeten heiter stimmt. Die lyrische Ader ist nicht allzu stark, aber verflattern lassen darf man die Säckelchen auch nicht. Alles ist übrigens, zum Theil mehrfach, schon gedruckt (Deutsche Dichterhalle Eckstein Leipzig und anderswo). Was sagen Sie zu folgendem Roman-Motiv (unter dem Siegel — Ihrer Mansarde)?

1. Hälfte des XV. Jahrhunderts. Concil von Constanz. In der Ostschweiz gibt es einen Dynasten, einen genialen Menschen, Graf v. Lothenburg, der mitten in dem aufstrebenden Freistaat, und mit Hälfte desselben, einen Staat gründet,

immer höher strebt — (ich werde den Menschen noch vergrößern und ihn mit dem Zoller die Cur Brandenburg und — durch Fuß — die Krone von Böhmen anstreben lassen), dann aber durch seine Kinderlosigkeit (ich lasse ihn im kritischen Augenblick seinen Sohn verlieren), die Beute der Schweizer wird und in einem solchen Haffe gegen dieselben entbrennt, daß er auf seinem Sterbelager Schwiz und Zürich mit dämonischem Truge beide zu seinem Erben einsetzt, wodurch der fürchterlichste Bürgerkrieg entsteht. Die Aufgabe ist, diesen Character (natürlich einen ursprünglich edeln und immer großartigen) durch alle Einflüsse dieses ruchlosen und geistvollen Jahrhunderts (Frührenaissance) zu diesem finalen Verbrechen zu führen. Was denken Sie dazu?

Ihr Bildchen ist gut und die Augen sehr schön. Beneidet ein bißchen habe ich Ihre Schlankheit und Schmalheit, denn ich bin ein starker Herr von 55—56 Jahren, doch das ist Nebensache.

Ereuergeben

CF Meyer.

5.

Weißensfels d. 17. Mai 1881.

Hochgeehrter Herr.

Dank für Brief und Bild. Ich betrachte es mit Freude. Ich bin keine Lavater'sche, aber es muß ähnlich sein. Klugheit und feine Laune war von dem Dichter des Gutten vorauszusetzen, Gutmüthigkeit auch von Einem, der mit so viel Interesse sein Häuschen umbaut, und daß seine politischen Gewaltnaturen ihm die Leiblichkeit nicht verkümmern — ei, das lobe ich mir. Neulich hörte ich, Sie wären Arzt. Gar häufig ist die Verbindung von Physikus und Dichter ja nicht;

aber sie kommt doch vor, von Ihrem Schweizer Haller ab, bis auf unseren Galleſchen Richard Leander, der durch und durch eine Künſtlernatur iſt. By the by: welch ein prophetiſcher Zug doch in dem alten Göthe. Ich erinnere mich noch ganz gut, wie es mich in der Jugend verdroß, daß er feinen Wilhelm Meifter als Chirurgus zum Ziele brachte — heute ſehen wir die Chirurgie ſchlechthin an der Spitze der ärztlichen, Arm in Arm mit aller Naturwiſſenſchaft, und das heißt der einzigen vordringenden der Neuzeit marſchiren. — (Ich mache Sie im Geiſte zu einem Sohne des alten Göthe-Meyer, der ja, irre ich nicht, von Geburt ein Zürcher war).

In Betreff Ihres neuen Romanprojects, deſſen vertrauliche Mittheilung mich ſtolz macht, fehlt mir, vielleicht aus Mangel hiſtoriſcher Detailkenntnis, die Brücke, ich meine der mäßige oder plötzliche Uebergang einer edlen, hochſtrebenden Natur zum niederträchtigen Betrüger und bewußten Verderber über den ſonſthin verſöhnenden Tod hinaus. Sie nennen ſeine Kinderloſigkeit — den Verluſt ſeines Sohnes — als Motiv des Wandels *après moi le deluge* — Nihilismus im vierzehnten Jahrhundert! Nun, Sie werden es ſchon machen und ſich davor hüten eine menſchliche Widerwart zu ſchaffen. Ein Richard III., die menſchliche *bête mauvaise par excellence* und darum als Naturwunder packend, iſt von Haus aus nicht gut geweſen. — Aber wie einfältig muß ich mich ausgedrückt haben, wenn Sie meinen, ich „ſympathisire“ mit Ihrem Heiligen nicht. Sympathisiren kann in dieſer Bedeutung doch nur heißen: Antheil nehmen, begreifen. Wo würde der Held, der nur von einem einzigen Strom getrieben würde? Idealismus bis zur Aſceſe, Raſchſucht und Herrſchſucht vertragen ſich als treibende Kräfte gar wohl; und vielleicht würde es die dramatiſche Wirkſamkeit noch erhöht



haben, wenn Sie uns das Spiel dieser Triebkräfte unmittelbar zur Anschauung gebracht hätten, anstatt die Lösung der Probleme, welche ein erzählendes Medium allemal bedingt, der Intuition des Lesers zu überlassen. Sie sagen, daß diese Mehrdeutigkeit Ihre Absicht gewesen sei. Ob Sie aber künstlerisch völlig recht damit haben? Ich, für mein Theil, so tief mich Ihr Thomas gepackt, wünsche doch, daß Ihres Loggenburg Geschichte uns durch keinen anderen Mittelsmann als den allwissenden Dichter vorgetragen werde. Ein Seitenstück zum Jenatsch, wem schon dessen Naturwuchs längst nicht an den phänomenalen eines Becket reicht. Gewaltmenschen, welche die Leidenschaft eines Gedankens, einer großen That treibt, hat es in jedem Zeitalter gegeben und jedem von ihnen geben sie die Signatur. Sie brauchten vielleicht gar nicht weit nach einem Model für Ihren Helden zu suchen, wenn dessen treibende Leidenschaft auch nur die Freiheit seiner Alpenheimath, hundert Meilen im Geviert, gewesen ist. Jeder Held ist ja wohl eine Incarnation seiner Zeit und Zone. Haben Sie niemals daran gedacht, ein Trauerspiel zu schreiben. Die Ader haben Sie dazu. Aber freilich ein undankbares Geschäft für einen deutsch fühlenden und Schreibenden. Unsere politische und religiöse Vielspältigkeit und die Rücksichtsnahmen, die beide bedingen, werden uns in Jahrhunderten noch nicht zu einem vaterländischen Theater kommen lassen. Saars Hildebrand, (bis auf die sentimentale Schlußscene) ein prächtiges Stück, ist von jeder deutschen, auch Berliner Bühne verwiesen worden, in einer Zeit, wo Canossa zum Schiboleth geworden war. —

Die Frage über die Entstehungsgeschichte meiner alten Neckenburgerin war wohl nur Spott, nicht wahr? Sie sehen mir ein bißchen spottlustig aus, verehrter Herr! Ich will sie aber doch beantworten, als wäre sie Ernst gewesen. Sie ist das

Korn, welches das blinde Fuhn gefunden. Jedenfalls hat sie mir nicht mehr Mühe gekostet als alle anderen, die wie leichte Spreu im Winde verflogen sind. Ich habe niemals aus innerem Drang geschrieben, nicht wie viele andere, gute und schlechte Autoren, weil ich es nicht lassen konnte. Sonst würde ich mich wohl auch nicht den Vierzigen genähert haben, ehe ich mich, von Außen gedrängt, dazu entschloß. Das Heraustreten in die Öffentlichkeit war mir eine Widerwart. Die Geneigtheit des Redacteurs des Stuttgarter Morgenblatts — Hauff — persönlich wie alle Schriftsteller, Redacteurs, Buchhändler — mir durchaus unbekannt, — erleichterte mir nach dem ersten, jeden ferneren Schritt auch insofern, als meine Anonymität so ziemlich gewahrt ward. Mit der Neckenburgerin, die in den ersten sechsziger Jahren geschrieben ward — in wie langer Zeit, weiß ich nicht mehr; ich habe allezeit langsam und mühsam gearbeitet, Gewissenhaftigkeit ist mein einziges Verdienst, — ging ich zum ersten Male über den Rahmen der kurzen Erzählung hinaus. Den Stoff gab, wie immer, ein Alltagsereigniß, beobachtet, oder gelesen, das sich unter einem gewissen ideellen Brennpunkt zusammenfassen ließ. Ich wollte an zwei Frauengestalten zeigen, wie die beleidigte Natur sich rächt, die versäumte sich hilft. Nur der erste Vorwurf ist aber zum Austrag gelangt, da sein dramatischer Gehalt die mäßige Entwicklung des zweiten nicht mehr aufkommen ließ. Da dieser zweite im Grunde aber mein Hauptanliegen war, mußte ich das Opus eigentlich als verfehlt ansehen. Das Morgenblatt nahm, trotz seiner Länge, dasselbe an; bevor aber Raum dafür geschaffen war, starb H. Hauff und Cotta ließ das Journal eingehen. Ich erhielt das Ms. zurück, machte anderwärts etliche Versuche es unterzubringen, ward aber aller Orten auf recht schöne Weise zurückgewiesen.

Da ließ ich die Sache ruhen. Du bist alt geworden, dachte ich, auch Dein Produkt wird altmodisch geworden sein. Ist doch auch das Morgenblatt an seiner Unzeitgemäßheit eingeschlafen. Zudem lag ich schwer krank und fragte wenig mehr nach diesseitigen Erfolgen. Auswärtige Freundinnen aber hatten Mitleid mit der armen Gardine, die sie liebgewonnen hatten und vielleicht mit Gardinens kranker Mutter, der sie eine letzte Erdenfreude zu machen glaubten, indem sie der Tochter ein Unterkommen verschafften. Jahrelang ist das Ms. in ihrem Kreise von Hand zu Hand gewandert, ohne mein Vorwissen vergeblich ich glaube an alle mögliche Thüren — sogar in Amerika! — geklopft worden, bis es endlich, durch H. Otto Roquettes, Vermittlung in der Jankefchen Romanzeitung aus Gnade und Barmherzigkeit Aufnahme fand und gleich bei den ersten Kapiteln die erstaunte Verfasserin zu einer Art von Berühmtheit machte. Das ist die Geschichte der Reckenburgerin. In allen meinen Erzählungen sind die Motive der Wirklichkeit entnommen, und wo erfunden, mißrathen. Die Erfindung ist meine schwächste Seite. Dagegen sind alle meine Charaktere erfunden und wo einmal copirt als Carricaturen verschrien worden. Mich selbst habe ich niemals portrairt, außer etwa in der kleinen Reisenovelle vom Monarchen.

Verzeihen Sie die lange Expectoration. Sie spüren daraus, daß ich in meiner Mansarde viel müßige Zeit habe, Da Sie derselben wahrscheinlich recht wenig haben, brauchen Sie die Blätter ja nicht zu Ende zu lesen.

Mitte nächsten Monats hoffe ich, mich Ihrer Alpenzone für etliche Wochen zu nähern. Freilich nur auf deutschem Gebiete. Es gilt in Reichenhall oder Zell am See ein Rendezvous mit einer lieben Freundin, Fr. v. Ebner aus Wien, Ihnen als Mitarbeiterin der Rundschau vielleicht



bekannt. Eine selten gütige und geistvolle Frau und Ihre große Bewunderin.

Möge Ihr Häuschen recht wohllich gerathen und Ihnen und den Ihren lange eine frohe Heimath bleiben.

In wahrhafter Verehrung

Louise François.

6.

(Signette von Kilchberg.)

Ende Mai 1881.

Kilchberg bei Zürich.

Mein verehrtes Fräulein,

um mich in einer Unbäßlichkeit, wie ich deren leider oft zu bestehen habe, zu zerstreuen, mache ich mir das große Vergnügen, Ihre letzten freundlichen Zeilen zu beantworten, welche eine Antwort verlangen, da Sie über meine Personalien in Irrthümern sind. Schon in meinem letzten Briefe wollte ich Sie darüber orientiren, vergaß es dann aber als unwesentlich. Also. Ich bin kein med. Doct. — den Doctor hat mir die hiesige Universität neulich ohne mein Wissen und Wollen honoris causa gegeben — ebensowenig ein Nachkomme des vortrefflichen Goethemeyer. Aus einer alt-städtischen Zürcherfamilie stammend, verlor ich früh meinen Vater, einen Staatsbeamten und wuchs unter einer höchst geistvollen und lebenswürdigen, aber überzarten Mutter und mit gefährlichen Elementen in meinem Naturell ziemlich wild auf, ebenfalls langhin von bedrohter (und auch jetzt keineswegs von fester) Gesundheit, viel reisend, besonders in Italien, viel studirend, namentlich alte Sprachen und Geschichte, hin und wieder etwas schreibend, vorzugsweise in französischer Sprache (ich habe lang in Lausanne, Genf und

Paris gelebt) oder einen französischen klassischen Historiker wie Augustin Thierry ins Deutsche übersetzend, aus dessen conquête de l'Angleterre auch meine Bekanntschaft mit Thomas Betet datirt. Nach dem Tode meiner Mutter lebte ich mit einer eignen, ganz anders als ich gearteten, aber mir über alles theuern Schwester lange Jahre in einem Landhaus am Zürichsee in dem sehr anregenden Umgange meines Nachbarn François Wille, des Freundes von Heine, dessen Frau, Eliza Wille-Sloman Ihnen vielleicht als Schriftstellerin nicht unbekannt ist — beides ganz bedeutende Leute. Dann verheiratete ich mich mit einer Tochter des Obersten Ziegler, einer angenehmen und mir treu ergebenen Frau und siedelte mich bleibend hier oben \* (siehe vorn die schlechte vignette) nahe bei Zürich an, während meine liebe Schwester sich in Männedorf (alles am Zürchersee) ein Haus gekauft hat, sich dort an der auch in Norddeutschland bekannten Zellerschen christlich philanthropischen Anstalt in freier Weise betheiliegend.

Ein Berufsschriftsteller bin ich nicht. Dazu fehlen mir der Ehrgeiz (ich weiche der Reputation eher aus als daß ich sie suchte), die Routine und auch die Modelle — denn ich habe einen einsiedlerischen Gang. Am liebsten vertiefe ich mich in vergangene Zeiten, deren Irrthümer (und damit den dem Menschen inhaerirenden allgemeinen Irrthum) ich leise ironisire und die mir erlauben, das Ewig-Menschliche künstlerischer zu behandeln, als die brutale Actualität zeitgenössischer Stoffe mir nicht gestatten würde.

Über den „Dynasten“ habe ich mich wahrscheinlich in meinen letzten Zeilen unklar ausgedrückt — davon ein andermal. Wie viele Sujets liegen noch daneben und wer weiß, welche ich behandeln kann und darf.

Die Auskunft über die Neckenburgerin hat mir große

Freude gemacht, wie mir überhaupt jede Zeile von Ihnen lieb und wertvoll ist. Schreiben Sie mir nicht etwas von Ihrer Reise und von Frau von Ebner, deren Uhren-Novelle mir im Gedächtnisse haften geblieben ist?

Treuergeben

C. F. Meyer.

7.

(Auf einer Bisttentarte: Conrad Ferdinand Meyer.)

Kilchberg bei Zürich

9. Juni 1881.

Berehrtes Fräulein,

Eben lese ich Frey's Artikel über Sie in der Rundschau, Juniheft, mit der allergrößten Freude. Ganz einverstanden. Dieser Dr. A. Frey ist mein junger Freund und Landsmann, aber ich habe ihm durchaus nicht souffliert. Unser gleichzeitiges Wohlgefallen an Ihren Sachen ist eben der Schweizer Geschmack am Substantiellen. Auch der Verfasser des preisgekrönten Calderon-Gedichtes, Edmund Dorer, aus Baden (Argau) ist mir sehr wohl bekannt. Waren meine letzten Zeilen nicht etwas mürriſch? Ich war leidend. Jetzt bin ich wiederhergestellt.

8.

Weißenfels d. 14. Juni 1881.

Berehrter Herr,

Ihr Brief von Ende Mai traf mich in Erfurt, wohin ich zu einer erkrankten Verwandten gerufen worden war. Er klang durchaus nicht „mürriſch“, sondern von A bis Z liebenswürdig, anschaulich, interessirend, bis auf die leidige

Unpäßlichkeit, die ich Ihrer Photographie gar nicht angespürt hätte. Ich fürchte, Sie denken und sitzen zu viel. Ich möchte Sie nach Karlsbad schicken, denn brustkrank sind Sie nicht, und gegen fast alle leiblichen Überflüssigkeiten ist diese heiße Zerförungsquelle ein Segen. Sie besuchten bei Wege mich dann in meiner einsamen Mansarde, wenn nicht gar schon in Reichenhall — St. Zeno — wo ich, will's Gott, sobald der Sommer nur nicht mehr blos im Kalender steht, in guter Luft und guter Freundschaft mich etliche Wochen zu erfrischen hoffe; denn ich bin und war von Jugend ab ein armseliger Lebensstümper.

Ich bilde mir ein, Sie und alle die, welche Sie lieb und geliebt haben, leiben und leben zu sehen. Nur die Kinder fehlen. Meine Hauptpersonen. Und Sie schrieben doch in einem früheren Briefe von Weib und Kind. Sie müssen auch Kinder haben; sind sie auch selten Erben des Genius, zum Glück, zur menschlichen Bälligkeit gehören sie. Auch ich habe mich danach gesehnt wie nach nichts anderem, mir eines zulegen zu dürfen. Aber ich war allezeit neben absterbendes Leben gestellt und erst im Alter ist mir die Sehnsucht in Erfüllung gegangen. Freilich nur halb und halb; denn das verwaiste Brudersöhnchen, das mir im Herzen liegt wie ein eigenes, lebt nicht unter meinen Augen und ich habe nur indirecten Einfluß auf seine Erziehung. Kürzlich jedoch habe ich von Erfurt aus den fünften Geburtstag des Männchens mitgefeyert und von seiner Mutter mir mancherlei von Männedorf erzählen lassen, in dessen Sphäre sie sich geistig heimisch fühlt. So habe ich denn auch eine Vorstellung von der Schwester gewonnen, die Ihnen „über Alles theuer“ ist. Ein seltenes Glück! Die Geschwisterliebe, die wahre, reine, begierdelose ist mir gar seltsam vorgekommen; will sagen: dauernd. Das frühe Naturband



lockerte und löste sich am eigenen Herd. Wenn Sie mich wieder einmal mit einem Wort beglücken, vergessen Sie ja nicht, mir Ihre Kleinen abzumalen.

Vorgestern bei der Heimkehr von Erfurt, empfing mich nun Ihre Karte. Also doch! Ich hatte gehofft, daß H. Rodenberg seinen alten Vorsatz, die invalide Fabulistin besprechen zu lassen, ausgegeben hätte. Nun, wer sich in das Freie wagt, muß sich das Anblasen gefallen lassen. Daß der Beurtheiler Ihr Freund ist und Sie mit dem Artikel einverstanden sind, beruhigt und freut mich: womit ich sagen will, daß ich braven Tadel nicht scheue, sondern ehre. Wäre er nur früher, während meiner dürftigen Schaffenszeit gekommen. Vielleicht bekomme ich das Heft in Reichenhall zu Gesicht, oder in München, wo ich mich ein paar Tage umschauen will, wennschon ich sonst nicht städtesüchtig bin. In Zürich, wo ich vor einer Reihe von Jahren kurze Zeit Raft hielt, habe ich mich tagsüber allein im kleinen Boot auf dem köstlichen See hin und her fahren lassen; in die Stadt bin ich jedoch über mein Hôtel hinaus nicht gekommen; in Luzern nur bis zum Löwen, in Genf bis zur Rousseauinsel und in Köln bis zum Dom. Danken Sie Ihrem jungen Freunde in meinem Namen für die Mühe, die er sich um mich alte Seele gegeben hat. Da sie Ihnen Freude gemacht, ist sie unbedingt dankenswerth.

Das Dorer'sche Preisgedicht hat mir der Zufall in Erfurt in die Hand gespielt. Gewiß verdient es den Preis, umsomehr da es für einen Nordländer von heute schwer sein mag, den spanischen Romantiker zu apotheosiren. Der Leitgedanke ist sehr schön. Ei, Sie Schweizer! Die deutsche Dichtung, die im Centrum ziemlich flau und latent geworden ist, flammt an dem Endpunkte wieder auf, wo sie vor fünf Vierteljahrhunderten die erste Pflegestatt fand.

Nun wir gönnen es Ihnen und freuen uns neidlos darüber.  
www.libtool.com.cn

Ich habe also das Problem Ihres Dynasten falsch verstanden? Sie wollen nicht einen ursprünglichen Edlen zu einem Lückebold werden lassen? Um so besser. Ich glaube, was uns Heutigen Noth thut, ist das naturwahre Dichterbild eines Menschen, der trotz seiner Irrthümer tüchtig wirkt und strebt. Man verirrt sich jetzt allzu einseitig in die Nachtseiten der Natur. Daß die abgeklärte Vergangenheit Sie stärker anzieht, als die ringende Gegenwart, begreift sich; dennoch hege ich den Wunsch, Sie gäben uns einmal auch ein Dichterbild aus dem Leben der Mitgeborenen aus Ihrer naturreichen und Leutebunten Heimath. Sie könnten es geben und Sie allein. Zuerst aber machen Sie sich gesund, d. h. faullenzen Sie den Sommer über.

Dankbar u. verehrungsvoll

Louise François.

9.

Kilchberg, 17. Aug. 1881.

Verehrtes Fräulein,

es sind doch wol zwei Monate, daß ich Ihre I. Zeilen empfangen habe. Sind Sie in Weiszenfels zurück? Und haben mit Ihrer Freundin eine hübsche Zeit verlebt? Schreiben Sie mir nicht wieder einmal eine Zeile mit ein bischen Reise- oder Menschenbeschreibung? Ich bin dafür stets dankbar, recht dankbar.

Und, daß ich es nicht vergesse, Sie glauben nicht, eine wie hochgeachtete Persönlichkeit die Verfasserin der „letzten Reckenburgerin“ hier in Zürich ist. Erst neulich sprach

mir ein Freund, der Kunsthistoriker Rahn, mit einer wahren Verehrung von Ihrer „nobeln Schriftstellerei“. Wie gefällt Ihnen der Artikel von A. Frey? Mäßig? Er schrieb mir: im Artikel über L. von François wurde mir Einiges gestrichen, nicht zum „Vorteil der Sache“.

Inzwischen habe ich Hutten ed. 3, beendigt, von welchem zugleich eine Ausgabe in Quart erscheint, die Sie erhalten sollen. Sie sieht wie eine alte Bibel. Daneben eine Novelle, welche das November Heft der Rundschau bringt und ich Ihnen in Sep. Abdruck schicke. Sie heißt: eine Facetie des Poggio. „Hutten“ ist unverändert in Composition u. Farbe — so mangelhaft die erstere, so grau die letztere sein mag. Der Held dagegen (unter uns: ein unglaublich kühner, ja frecher Gefelle) sachlicher und wahrer gefaßt. Natürlich wird es Leute geben, die meinen alten Hutten meinem neuen vorziehen, nur weil jener der alte ist.

Die Hitze war mir wohlthätig. Ich habe allerhand Pläne; auch der böse Dynast besucht zuweilen meine Einbildungskraft, ohne um ein Haar besser geworden zu sein. Mein Haus kostet schweres Geld — Sie haben keinen Begriff, wie hier alles teuer ist und täglichen Verdruß dazu. Doch sehe ich es oft mit Vergnügen an, besonders die Fenster meines 12' hohen Zimmers. Hier will ich, ohne weitere große Wanderung, meine Kleider verschleifen. D. V.

Ihr M.

10.

Weißensfels d. 12. Sept. 1881.

Berehrter Herr,

Das war eine Freude! Ein Brief von Ihnen schon an sich und nach so langer Zeit — fast drei Monate seit

dem letzten — und dann die prächtigen Ernteausichten auf  
Ihrem Acker! Eine neue Novelle — ich zerbreche mir den  
Kopf, was der Titel bedeuten mag — und ein erneuter  
Gutten. Wenn er Ihrem alten Gutten, meinem Liebling,  
nur nicht gar zu unähnlich und dem verwogenen Original  
gar zu ähnlich geworden ist! Erst unter dem Schleier ihrer  
Dichtung ist mir das letztere eigentlich ein herzbewegliches  
geworden. Auch daß der heiße Julimond dem bösen Dynasten  
förderlich gewesen ist, ist ein tröstlicher Bon, hoffentlich  
schon für nächstes Jahr. Sie werden aus dem Halb- oder  
Garnichtverstandenen schon etwas Einleuchtendes machen.  
Als ich einst, ich weiß nicht mehr wann und wo, die Sage  
von der bluträchenden Plantatochter las, hätte ich auch  
nicht gedacht, daß ein Dichter sie einem Jenatsch zu Grunde  
legen könnte; richtiger ausgedrückt: einen Jenatsch aus ihr  
schaffen könnte. Manche, die ich neuerdings gesprochen  
habe, halten den Jenatsch für Ihr Meisterwerk. Und dem  
Gusse nach mögen sie recht haben. Auch der Contrast  
zwischen Jenatsch und Rohan ist unvergleichlich; außer etwa  
dem des Becket und Heinrich. Aber das Motiv des Heiligen,  
die Tiefe des Problems, sein weltumfassender Horizont  
machen mir diese Dichtung doch zu der größeren. Ich kenne  
keinen historischen Roman, den ich ihm an die Seite stellen  
möchte; längst, längst nicht die promessi sposi und ich muß  
mir beim Wiederlesen ordentlich Mühe geben, nach Weiber-  
art etwas zum Mäkeln daran zu finden. Mit dem indirec-  
ten Vortrag bin ich bereits ausgehöhnt. Wer hörte denn  
nicht auch aus dem vermittelten Wort, daß der Mann,  
welcher sich selbst für den klügsten seiner Zeit hält, in der  
erhabensten Liebe das Medium erkennt zur Befriedigung des  
tiefsten Hasses und der umfassendsten Herrschsucht und daß  
erst dieser Haß jene göttliche Liebe in ihm zum Durchbruch

bringt. Und dann wieder das Gegenspiel von Herrschsucht und Unterwürfigkeit. Ja, ja Sie sind ein Meister der Contraste. Wo haben Sie so tief in die Seelen zu blicken gelernt? Wo hat es Shakespeare gelernt? O, bleiben Sie nur gesund, so werden wir noch Wunderdinge von Ihnen erleben. Seltsam, daß Sie erst als Fünfziger, wo andere aufhören, angefangen haben, nicht zu dichten, aber zu fabuliren. Will's Gott ein Anzeichen, daß Sie von der Natur angelegt sind, ein Hundertjähriger zu werden.

Ich war mehrere Wochen in Reichenhall; in anmuthiger Landschaft und fast ausschließlichem, stillem Verkehr mit meiner Freundin Ebner, der liebenswerthesten Frau, die mir im Leben begegnet ist und gewiß einer der seltensten unserer Zeit und ihrer Zone. Impulsiv wie ein Kind; warmherzig wie eine Achtzehnjährige von der rechten Art und klar und frei denkend wie ein Mann. Ich wüßte mich kaum so angenehmer, friedlich belebter Wochen zu erinnern. Aber es ist einmal nicht anders: „alles kann der Mensch ertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen“. Ich spannte aus; hoffte auf Stärkung in Gastein, fand der Kaiserzusammenkunft halber kein Unterkommen, entschädigte mich durch einen Flug über den Brenner, da es, der glühenden Temperatur halber nicht bis Ganzitalien sein konnte, wenigstens bis Salbitalien, d. h. Bozen u. Meran und sitze seit 3 Wochen wieder mußmäuschenstill in meiner heimischen Mansarde.

In Reichenhall lernte ich ein Fräulein — — als Gast Fr. v. Ebners kennen und aufrichtig lieb haben. Eine junge Wienerin, die vom 13. bis 16. Jahre das Conservatorium für Musik in ihrer Vaterstadt absolvirt, dann unbefriedigt von solcher ausschließlichen Kunstübung, durch Privatunterricht sich die Gymnastalbildung angeeignet, bei den Privatisten ihr Abiturientenexamen gemacht, vier Jahre — — Philologie



und Philosophie studirt und mit Ehren doctorirt hat, meines Wissens der erste weibliche Doctor der Philosophie. Sie privatistirt seit Jahr und Tag und war im Begriffe, auf einige Zeit nach Zürich zu gehen. Sie, verehrter Herr, dort aufzusuchen und kennen zu lernen, war ihr dringendes Verlangen, nachdem durch ihrer Gastfreundin und meine Vermittlung Sie Ihre Dichtungen erst, es ist wirklich schwer zu glauben von einer halben Züricherin, aber wirklich erst jetzt, hatte kennen lernen und sagte ich ihr gerne die Bitte zu, sich mit einem warmen Gruße von mir bei Ihnen einzuführen. Kommt dieser Anspruch nun nicht post festum, so machen Sie, bitte, dem Fräulein Doctor ein freundliches Gesicht. Es ist ein körperlich wie geistig frisches, kräftiges Geschöpf, durch und durch ehrenhaft, fröhlich wie ein Kind, von gesundem Willen. Was sie noch zu lernen hatte war, daß gewisse anstudirte, allzu entschiedene Entschiedenheiten ausgemerzt werden dürfen, ohne der Wahrhaftigkeit Abbruch zu tun, und daß man auch unter weiblichen Formen ein tüchtiger Mensch sein und allensfalls auch etwas Gründliches lernen könne. Dafür aber war Fräulein Doctor bei Marie Ebner in der besten Schule.

Ich gratulire Ihnen zum wohnlichen Ausbau Ihrer Heimstätte, nachdem Verdrießlichkeiten und Geldopfer glücklich überstanden und Sie mit den Ihren wieder warm zwischen den eigenen vier Wänden geworden sind. Oftmals sehe ich mir das anmutige Bildchen über Ihrem Maibriefe mit Ergößen an. Von der Scenerie habe ich ja so ungefähr eine Erinnerung. Worüber ich mir aber vergeblich den Kopf zerbreche, das ist, wie Sie die hohen Fenster Ihres Zimmers zum Verschließen Ihrer Kleider benutzen wollen!!?

Wie mir der Artikel des H. Frey gefallen hat? fragen Sie. Nun, Gott sei Dank, es war ja im Grunde nicht ein Urtheil

über mich, sondern nur über die Eröffnung der Collection Spemann, in der man mir gewogentlich den ersten Platz angewiesen. Was über das Lob der hübschen Ausstattung und des billigen Preises, die dem Verleger zu Gute kommen, hinausgeht, scheint mir viel zu viel gesagt. Ich freue mich der Popularität, die mir der alte Phosphorus Hollunder merkwürdiger Weise eingetragen hat, nicht im Entferntesten.

Wahrhaft verdrießlich aber sind mir die ersten Seiten des neuen Monatskalenders, in welchen Herr Spemann seinen Jahresalmanach umgewandelt hat. Ich lieferte auf wiederholtes Drängen das Lämpchen von Nachwerk aus, um in Ermangelung von etwas Besserem, die vorgesezte Bogenzahl des ersten Collectionsbandes zu füllen. So als Anhang und etwa eine Mahnung an die gleichzeitigen Schrecken von Chios, mochte das Säckelchen allenfalls passiren. Wann und wie es entstanden, weiß ich nicht mehr; vielleicht als Stylübung schon in meiner Backfischzeit; keinesfalls in der Absicht, jemals einem Menschen vor Augen zu kommen. Nun muß ich in alten Tagen mir gefallen lassen, daß Sie und nicht Sie allein, mich um dieser unschuldigen Jugendsünde willen weidlich auslachen werden, wenn den Oktober das erste Heft des im übrigen ganz hübschen neuen Unternehmens zu Händen kommt. Die Monatschriften wachsen übrigens wie Pilze aus der Erde. In Leipzig läßt zum Herbst Sacher Masoch auch eine „internationale Revue“ erscheinen. Sie bleiben hoffentlich der Rundschau treu. Sie ist ein vornehmes Blatt. Leben Sie herzlich wohl und seien im Voraus bedankt für Alles Gute, was Sie mir in Aussicht stellen.

In wahrer Verehrung

L. François.

11.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Kilchberg bei Zürich, 25. Sept. 1881.

Endlich, verehrte Freundin, finde ich die Zeit, Ihnen für Ihre letzten liebenswürdigen Zeilen zu danken und beginne damit, Licht in die 12' hohen Räume und die darin verschlossenen alten Kleider — die Franzosen nennen das einen coq-à-lâne — zu bringen. Ich schrieb: mein Haus i. e. meine mir eingerichtete Ländlichkeit und Einsamkeit werde wenigstens dazu gut sein, meine alten Kleider zu verschleifen (y user mes vieux habits). Das Französische, das ich bei meinen langen Aufenthalten in Genf, Lausanne, Neuchâtel und Paris viel und gerne sprach, läuft mir zuweilen noch nach. Vergebung!

Und — Irrung gegen Irrung — denken Sie, daß ich nach der Photographie — Sie mir hartnäckig kaum Mittelgröße vorgestellt habe und nun erzählte mir Fel. — —, daß Sie groß sind, worein ich mich garnicht finden kann.

Das brave Fräulein traf es gestern am denkbar ungünstigsten. Ich speiste um 3, um gegen 4 Uhr unabweislicher Geschäfte halber mich nach Zürich zu begeben. Sie kam 3, ich hatte noch bis 3<sup>1/2</sup> zu thun, dann plauderten wir ein halbes Stündchen, um hernach zusammen per Bahn nach Zürich zu fahren. Das Fräulein gefiel mir mit seinen breiten Schläfen, sie hat etwas Türkisches (oder Serbisches) und daneben — sehr untürkisch — kann sie die modernen philosophischen Siebensachen an den Fingern her zählen. Ich halte sie für sehr brav und wenn ich ihr auf ihrer steilen Bahn irgendwo eine Hand reichen kann, bin ich gerne erbötig. Ich habe sie natürlich auf das Thema „L. von Fr.“ gebracht und sie mußte mir erzählen, erzählen. Was mir davon am meisten gefiel, ist daß Sie, ver-

ehrte Freundin, eine deutsche Patriotin sind. So bin auch ich. [w.libtool.com.cn](http://w.libtool.com.cn)

Ich recipire mit einer Recommendation. Edmund Dorer, der preisgekürnte Calderonbesinger, geht für einige Tage nach Dresden, und ich habe es ihm nahe gelegt, wenn es seine Zeit erlaubt, Sie zu begrüßen. Setzen Sie ihm keinen westphäl. Schinken vor — er ist ein Vegetarier.

Die calabrische Sage in „Fels u. Meer“ hat mich denn doch sehr interessirt. Schreiben Sie, verehrte Fr., einen Ihr Lebenswerk krönenden Roman mit dem Motiv: Vaterland und Heimat (siehe „zu den Füßen des Monarchen“ ad majorem gloriam des neuen deutschen Reiches) gegen den unberechtigten Particularismus.

Willkommen die Zeitlose! Die Herbstfrische! Die Lese und dann die stillen, schönen, weißen Wintermonate, wo sich etwas Umfangreiches componieren läßt.

Ihr GFM.

Confidentiell. Als ich vor geraumer Zeit mit Kinkel zusammen war, sprachen wir vom „Drama“ und ich warf hin: ich hätte wol Lust, trotz tausend Schwierigkeiten Gustav Adolf zu behandeln. „Den nehm ich Ihnen nicht weg“ sagte er. Neulich besuchte mich Fr. von Rings-  
eis (die Münchnerin, Tochter des ultramontanen Herrn von Rings-  
eis), welche ein paar hübsche Dramen à la Calderon geschrieben hat, und ich warf daselbe hin: „Den nehm' ich Ihnen nicht weg“, sagte sie wörtlich. Ist das nicht verführerisch? (Ich meine es im Ernste) fest in die Mitte zu treten zwischen Rom und Radicalismus? Die dramatische Opportunitäten sind in diesem Stoffe sehr gering, aber mit Phantasie läßt sich alles handlich machen. Ich bedarf jetzt

eines „erbaulichen“ Helden, wie Gutten, nicht wie Jenatsch oder der Heilige oder der Dynast (Graf von Tockenburg). Natürlich wird dann der Held von Herzog Sachsen-Lauenburg in der Schlacht ermordet — nach der Volksfage und aus dem Pagen Leubelfing, der mitstarb — ja, was aus dem gemacht wird, ist mein Geheimnis. Die Verschuldung des Helden ist einfach: er begehrt in seines Herzens Tiefen die deutsche Krone, welche nur einem Deutschen gebührt. Die Novelle in der Rundschau, deren Sep. Abdruck ich senden werde, ist Renaissance. Poggio, der Manuskriptendieb erzählt sie. Thema: Schelmerei u. Redlichkeit.

12.

Weißenfels 16./10. 81.

Ich habe Ihnen zweifältig Dank zu sagen, verehrter, lieber Herr und Freund. Einmal für Ihren Septemberbrief, der so beglückende Aussichten eröffnet; dann für den erneuten Gutten, der durch die verschärfende Retouche und Zuthat an Interesse gewonnen hat, ohne an „Erbaulichkeit“ und herzerührendem Eindruck zu verlieren. Vermißt habe ich nur die schönen Strophen, in welchen das künftige Deutschland gemahnt wird, den Schutz nicht zu vergessen, welchen allein die Schweiz dem verfehnten deutschen, tapfern Sänger gewährt hat. Sollten sie mir bei der Durchsicht entgangen sein? Oder meinten Sie Ihre Landsleute zu beleidigen, indem sie dieselben eventuel des deutschen Schutzes, — als Gegendienst — bedürftig erachteten? Das ist natürlich Spaß; Ernsthaft aber sage ich: Schade.

Der confidentiel mitgeteilte Plan ist wundervoll. Ich habe es immer auf dem Herzen gehabt und nur nicht auszusprechen gewagt: Schreiben Sie ein Drama. Trauerpiel



oder Lustspiel; am liebsten beide, denn wir brauchen beide und Sie vermögen beide, Sie allein unter den heutigen, bis dato bekannt gewordenen. Aber ein ausführbares. Der Schwede wäre der packendste Stoff; freilich auch wohl der schwierigste; indefs Sie bringen ihn schon fertig. An die Missethat des Lauenburgers habe ich nicht glauben wollen. Als ich aber vor Jahren in der Jesuitenkirche von Maria-schein bei Teplitz unerwartet auf seine Grabkapelle stieß, wurde mir die Sage nahezu erklärlich. Am Ende machen Sie gar noch eine Art von großdeutschem Helden aus dem Meuchelmörder.

A propos Meuchelmörder: Ich habe mich immer geärgert, daß Schiller Ihren Tell in patriarchalischer Friedseligkeit abschließt. Warum ließ er ihn nicht in dem Befreiungskampfe, den sein Meuchelmord — denn das ist und bleibt seine That — entzündete, als Helden fallen und beide unnatürliche Schüsse, den auf des Kindes Haupt und den in des Tyrannen Herz, auf diese Weise sühnen?

Gustav Adolph war übrigens noch in meiner Jugendzeit der gefeiertste und lebendigste Held meiner heimatlichen, von Schlachtfeldern umringten Gegend, weit mehr als der alte Fritz im nahen Koffbach, oder Napoleon, den so Mancher noch mit Augen gesehen und die sächsischen jungen Mädchen — nach Jena!! — mit Blumensträußen beworfen hatten. — Als hätte man es miterlebt, erzählte man sich, wie am 7. Nov. Herzog Bernhard an der Spitze der protestantischen Armee die Leiche des Königs nach Weißenfels geleitet um sie im dortigen Geleitshause seciren und einbalsamiren zu lassen. Die bei dem Akt an die Wand gespritzten Blutspuren wurden als ein Heiligthum unter Glas und Rahmen gefaßt und von Zeit zu Zeit heimlich durch Tüncherkunst aufgefrischt. Auch ein Bildnis des Helden darüber gehängt.

Die Durchreisenden — und deren waren viele auf dieser deutschen Hauptstraße von Nord nach Süd, bevor man dampfend auf ihr vorüberfaute — wallfahrteten gewissenhaft nach diesen letzten Lebensspuren des reinen Glaubenshelden im Schwurzimmer des nunmehrigen Gerichtsgebäude. Ihm geheime cäsarische Gelüste zu unterschieben würde wie eine persönliche Beleidigung angesehen worden sein. Auch die königliche Wittve ließ fälschlich die Sage bei der Leichenschau während sie doch in Erfurt eine berühmt gewordene Vision gehabt haben soll, in Weisfenfels gegenwärtig sein. Der treue Leubelfing, aus dem Sie am Ende gar eine lutherische Jeanne d'Arc machen wollen, ist aber nicht bei uns, sondern im unfernen Naumburg seinen Wunden erlegen.

Aber was schwaze ich da für unnützes Zeug. Vergebung. Gehen Sie getroßt an das gute Werk. Es wird schon werden. „'s werd scho wäre“ — unser sächsischer Lieblingspruch.

Also groß an Leib hat mich Fräulein Doctor geschildert? Nun, ihrer stattlichen Thusneldengestalt gegenüber bin ich mir sehr zwergenhaft vorgekommen. Doch mag ich wohl zum gestreckteren Mittelschlag gehören und wegen meiner Dünnigkeit etwas länger aussehen als ich bin. — Und auch als deutsche Patriotin hat sich mich herausgestrichen. Schön Dank dafür; ich wußte aber wahrlich nicht, daß wir, in unausgesetzter Gesellschaft unserer Freundin Ebner, die, wenn auch die freisinnigste aller mir bekannten Frauen, doch immer Katholikin und Oestreicherin ist, jemals ein an Politik streifendes Gebiet berührt hätten. Nun freilich stehe ich im deutschen Ring; wenn die Nationalität auch nicht mein Horizont ist und ich weiß, daß in einer gewissen Zeitspanne dieser Standpunkt ein überwundener, vielleicht

kaum begreiflicherer sein wird als der der Kreuzstige. Innerhalb seiner Zeitschranken Stellung zu nehmen muß aber auch dem bescheidensten Frauenzimmer gestattet sein, wie die Einseitigkeit im gegebenen Moment dem universalfertig gebildeten Manne eine Ehrenpflicht ist. So haben denn Friedensliebe à la Elihu Burrett und Bewunderung zu Bismarck-Jenatsch gleichzeitig in einem alten Weiberherzen Platz.

Uebrigens hat mir Fr. Doctor kürzlich geschrieben voll Dank und Freude über das Bekanntwerden mit Ihnen. Sie haben recht: es ist ein braves, tapferes Mädchen und ihre Stellung zur Gesellschaft, präciser ausgedrückt die Existenzfrage sehr zweifelhaft. Noch gilt in Deutschland das Schiller'sche Frauenideal und vom Standpunkte des Geschlechtes Numero Eins aus betrachtet, gewiß mit Recht. Nur daß den vielen Unbegehrten und den wenigen nicht Begehrenden nicht der Raum versperrt werden darf, auf eigenen Füßen zu einem würdigen, menschlichen Ziele zu gelangen. Will unsre Deutsche mit den „breiten türkischen Schläfen“ auf litterarische Thätigkeit ihre Zukunft bauen, muß sie sich zunächst des eingefogenen, sterilen Pessimismus zu entledigen suchen oder mindestens ihn in Isolirhaft halten. Kein Mysterium sollte zientlicher Weise so im Geheimen gehegt werden, wie das des Nirwana. In unserem Falle ist es noch die Erfahrung eines wissensdurstigen unschuldigen Kindes. Ein tüchtiger kluger Mann, ich meine ein Chemann, würde dem von Natur fröhlichen Herzen rasch eine gedeihlichere eintreiben. Finden Sie ihr doch solch einen Mann. Ein schlechter Scherz — aber er steht einmal da. Verzehren Sie ihn. Er war gut und im Grunde ernst gemeint. Nur übel angebracht.

Was mich in Fr. Doctors Briefe ganz besonders erfreut hat, war die Erwähnung, daß auch Ihre Frau

Gemahlin sich meiner freundlich erinnert hätte. Wenn es nur nicht eine kleine gutgemeinte Lüge gewesen ist, von der Art wie auch strenge Moralisten sie sich nicht als Sünde anrechnen. Ich will's aber als Wahrheit annehmen; Sie um einen freundlichen Gruß an die liebe Frau bitten und mir sogar erlauben, ihr — nicht etwa Ihnen, Mäestrol — nächstens zum Dank ein Exemplar meiner alten Reckenburgerin — ich habe leider ja nichts Besseres — zu senden. — Schreiben, wie Sie mir rathen, kann ich nichts mehr. Unsere deutsche Zwi- u. Vielspältigkeit ist aber das Motiv diverser verschollener Fabeleien meinerseits gewesen, lange bevor die Reichszusammenfassung eine Wahrheit geworden war.

Ihr angekündigter Calderonfänger und Vegetarianer ist nicht gekommen; es müßte denn während der Paar Tage gewesen sein, die ich kürzlich bei alten Freunden in Halle verbrachte. Halle ist der geistige Herd unserer Provinz, aber auch nicht das bescheidenste belletristische Flämmchen glimmt in seinen Mauern. (Den Dichter der Plaudereien an französischen Raminen abgerechnet, der aber doch mehr als gewaltiger Operateur in Betracht kommt.) Einstmals ein Duellpunkt theologischer Systeme: Pietismus, Orthodogie, Rationalismus, Lichtfreundschaft u. s. w. (Franko, Tholuck, Guericke, Niemeyer, Wegscheidter, Wislicenus u. s. w.) ist es jetzt eine nennenswerthe medicinische Pflgeanstalt. Die Milliarden sind ihm zu Gute gekommen. Der Complex der neuen Kliniken — sammt Bibliothekbau — sucht gewiß in Deutschland und vielleicht allen Ländern seinesgleichen. Aber dummes Zeug! das interessirt Sie ja nicht.

Ich habe mir von Halle zur Winterunterhaltung die Geschichte Roms im Mittelalter von Gregorovius, einem meiner Lieblingschriftsteller, mitgebracht. Denn in Ihren

Willkommensruf an den schönen, weißen Winter stimme ich nicht ein; so lange ich von meinem Leben weiß, ist er mein Todfeind gewesen, habe ich mich bei seinem Nahen leidenschaftlich unter einen milderen Himmel gesehnt und da mir niemals Flügel wachsen wollten, hätte ich mich gern unter die Erde gekrabbelt, um wie ein Murmeltier das unholde Walten zu verschlafen. Da bin ich denn schließlich auf das Hülfsmittel verfallen, mich durch die Phantasie — die schwächste Partie meines Ingeniums — in glücklichere Zeiten und Zonen zu versetzen. Vorig Jahr war Griechenland dran; heuer Rom. Die 8—10 dicken Bände füllen wohl — täglich ein paar Stündchen — die langen, kümmerlichen Monde aus.

Verbringen Sie dieselben froh und rüstig. Schaffen Sie, aber nicht allzu anstrengend, daß Sie nicht etwa krank werden. Des Resultates Ihres Winterfleißes werden sich Viele freuen, aber niemand inniger als Ihre wahrhaft ergebene

Louise Francois.

Der coq-à-l'ane war köstlich. Grund desselben der bei uns nicht übliche und etwas unleserlich geschriebene Ausdruck „verschleifen“.

Ich habe Frä. — — gebeten, mir auch einmal etwas von Ihren Kindern zu schreiben: Zahl, Geschlecht, Alter, Art etc. Hübsch wäre es aber, Sie thäten es gelegentlich selbst. Ich bin noch immer neugierig und liebe Kinder.

13.

(Unterbrochen durch den Abgang der Posttasche.)

24. Oct. 1881. Kilchberg bei Zürich

Verehrte Freundin,

nur, unter tausend Abhaltungen eine flüchtige Zeile, welche Ihnen für die Zusendung der Neckenburgerin danke.



Ich werde das Buch abends mit meiner Frau lesen. Da diese aber durchschnittlich von einem (Bau, Lese und Kind) tüchtigen Tagewerk redlich müde ist, machen wir kleine Abschnitte, was mir Gelegenheit geben wird, Ihr Meisterwerk (vide deutsche Lit. Geschichte) gründlich zu studiren.

Unser Kind wird im December 2 Jahr alt (ich habe erst mit Fünzig geheiratet) ein Mädchen also, das entsetzlich viel Lärm macht, (gerade während ich schreibe), wovon ich Ihnen zur Belebung Ihrer „Manxarde“ gerne die Hälfte abtreten würde.

Ueber den „Gutten“ habe ich ein Büschel Briefe erhalten, aus welchen zu lernen ist, obwohl bei den meisten der ästhetischen Wertung irgend ein geheimes Motiv (relig. oder polit. oder individuelles) zu Grunde liegt, trotz aller vorgängigen Bethuerung, daß die Wertung eine rein ästhetische sei. Doch das ist natürlich und gut, daß etwas anders als ästhetische Standpunkte zu unterst liegt. Die Wahrheit ist: 1) ich selbst bin seit Gutten I realistischer geworden, 2) ich habe dem „Sterbebüchlein“ absichtlich etwas „Welt“, der Elegie etwas Humor, dem edlen Metall etwas unedleres beigemischt, um das Werk etwas dauerhafter — wo möglich! — zu machen. Die von Ihnen vermißte Strophe wird in einer denkbaren 5. Auflage ihr Aequivalent finden. Sie blieb aus andern als den mir geliebten Gründen weg.

Ihr M.

14.

Weißenfels 14/11. 81.

Verehrtester Herr und Freund,

Herzlichen Dank für die Freude an Ihrer Facetie und das was ihr „zu unterst liegt“. Gregorovius' Geschichte

Roms fällt heuer meine einsamen, langen Winterabende; da fügte das Intermezzo des Schwanks sich auf das Schicklichste in die große Tragödie einer sinkenden und auflebenden Götterwelt, in welcher der Gott immer spurloser verschwand und das ächte Kreuz zu einem Gaukelspiel ward. Die Tragödie ist noch nicht abgeschlossen — und wird es niemals werden. Das entbindet aber nicht von der Nähe, der Comödie entgegenzusteuern. Guten Muth und guten Wind bei weiterem Zug.

Irre ich mich, wenn ich in Ihnen einen Freund, d. h. einen Gefinnungsgenossen Ihres Landsmanns Bluntschli — des leider zu früh geschiedenen — vermuthe? Dank auch für das Briefchen.

Mit aufrichtiger Bewunderung

Louise François.

Ich öffne das Couvert, um eine Bitte hinzuzufügen. Eben zeigt mir Herr Spemann die Fertigstellung eines alten Versuchsstückes an, dessen er sich erbarmt hat, nachdem es mehr als 20 Jahre in meiner Schublade gelegen. Dem Namen nach ein Lustspielchen, in einem Anfall von Uebermuth nach einer gleichnamigen, ganz leidlichen Novelle zu rechtgestutzt, — dem Wesen nach ein Mondkälbchen, dessen Veröffentlichung im Grunde eine Thorheit ist, da es weder Honorar- noch Aufführungswürdig erscheint und auch kein richtiges Lesestück ist. Spemann scheint mir ein bischen Wagehals mit seinen Unternehmungen. Wollen Sie sich nicht disgustirt fühlen, Verehrter, wenn Ihnen ein Exemplar zukommt, Sie brauchen es ja nicht zu lesen, oder allenfalls nur die Schlusscene des dritten Actes, die mir hübsch genug scheint. Sie aber sollten sich zu einem Lustspiel verstehen, wenn Sie wieder einmal in der Stimmung sind, in der das Brigittchen entstand. Man merkt ihr das Gaudium an und wird davon ergriffen.

15.

www.libtool.com.cn

Kilchberg bei Zürich 25. Nov. 1881.

Meine verehrte Freundin,

Schon in die geschäftliche Strömung der Jahreswende gezogen, ergreife ich den Augenblick, Ihnen für Ihre l. Zusendung zu danken. Das Lustspiel geht flott und rasch und hat feste Zeichnung in Haupt- und Nebenfiguren. Diesen Moralprediger lasse ich mir gefallen!

Die „Reckenburgerin“ habe ich mir inzwischen, dieselbe abends meiner Tagewerk-müden Frau langsam vorgelesen, Wort um Wort besehen, zu meinem großen Nutzen. Die Reckenburgerin ist ein weiblicher Typus, den ich — mit einigen unwesentlichen Modificationen — im Leben gesehen und in einem bestimmten Exemplar genau gefannt habe. Dieser Typus — welchen Sie übrigens bewundernswert individualisirt oder wohl richtiger: unzertrennlich von einer bestimmten Individualität wahrgenommen haben, fordert mit Notwendigkeit die beiden Passionen (Prinz und Faber) und das Gegenstück des hübschen Leichtsinns. Letzteres (Dorl) mag ich nicht, viel lieber die schwarze Gräfin mit ihrem Käuschen und französischen Liebesliedchen. Summa: Die Reckenburgerin bleibt. — Auch ich habe meinen Gregorovius, Geschichte von Rom, aus dem Bauhause in meine Wohnung hinübergeholt. Der Staufe Friedrich II. hat es mir angetan. Wankelmuth! sagen Sie. Keineswegs sondern ein Belauschen und Vergleichen meiner Stoffe, bis einer derselben übermächtig wird und mich zwingt, ihn zu behandeln.

Gestern hatten wir hier italienisches Wetter: ich hätte Ihnen gerne etwas davon geschickt.

Vor einem Jahre (auch im Nov.) habe ich, von heute auf morgen meinen Koffer packend, Deutschland in zwei

Wochen durchheilt (Nürnberg, Dresden, Berlin). Es ist mir eine Art Heimweg danach geblieben, aber ich werde mich wohl hüten, mein hübsches Nest, das mir Stille und Unabhängigkeit bietet, zu verlassen.

Was sagt man bei Ihnen von Bismarck? Ich gehe mit ihm durch dick und dünn bis auf einen Punkt, eine Allianz mit dem Centrum.

Ihr M.

16.

Weißenfels 11/12. 81.

Verehrter Freund,

Ich teile Ihre Verwerfung des fraglichen Schriftstückes ganz und gar; ich finde darin sogar noch weniger als Sie; vermisse den „klugen, logisch geschulten Verstand“, — in der Geschmacklosigkeit des Problems der Leidenschaft eines Eidsams für seine alte Schwiegermutter, das doch das treibende Agens der Handlung ist. Auch ich habe aus diesem Erstling die in diesem besonderen Falle betäubende Konsequenz gezogen, daß der Autorin nicht nur die äußerliche Gestaltungskraft gebricht, sondern vielmehr noch der innerlich gestaltende Sinn, — Phantasie, Intuition — aus dem das Gewebe sich bildet, dem Wissen und Wollen nur als solides dauerhaftes Unterfutter dient.

Bis auf diese Konsequenz habe ich meine von der Autorin gewünschte Auffassung schon vor Wochen so ungeschminkt ausgesprochen, als es ohne Grausamkeit geschehen konnte, in einer langathmigen Correspondenz, habe die sich Fühlende ohne Zweifel tief gegen mich verstimmt, von ihren

ihr näher als ich stehenden Wiener Freundinnen und Gönnerinnen aber ob meiner Ehrlichkeit lauten Beifall geerbet, da keine von ihnen den Muth hatte, ihr den mit dem meinen übereinstimmenden Eindruck einzugestehen. Als ob Schweigen nicht die härteste Beurteilung wäre!

So gerne ich daher Ihnen die Verdrießlichkeit ersparte, in welche indirect ich Sie hineingezogen, ich kann nicht von neuem mit Absprechen anfangen, indem ich mich als Ihre Stellvertreterin gerire. Es würde die Arme zu tief kränken. Schreiben Sie ihr daher selbst in einer freien Stunde so viel oder so wenig als eine menschenfreundliche Stimmung hergiebt. Was von der alten unberufenen Vernunftsbasis verletzete, wird dem berufenen Dichter geglaubt werden. Rathen auch Sie, nicht gleich mit dem Höchsten, was ein Gottbegnadeter sich vorsetzen kann, d. h. einer historischen Tragödie, für welche obendrein das heutige Publicum sich schwer erwärmt, anzufangen, sondern bescheiden als Schüler die auffassende und darstellende Kraft zu üben — sagen Sie — nun Sie wissen besser als ich, was zu sagen ist, — es ist ein Kreuz um solch einen Brief, die Rehrseite der Medaille, die ein weittragender Name verleiht. Aber Sie thun ein gutes Werk mit dem Fingerzeig auf den rechten Weg, der Bescheidung heißt, wenn nicht „radical“ Entfagung. Sein Sie mir aber nicht böse um der Gutthat willen die ich für unsere geistige Amazone erbitte; ich sehe dunkel in ihre Zukunft, falls sie, was ich nicht weiß, aber befürchte, nach außen hin auf sich allein gestellt ist, die Gelehrsamkeit also nicht blos als eines Luxus pflegen darf, oder — nun das Ober habe ich schon einmal indiscreter aber aufrichtiger Weise ausgesprochen.

Daß W.[ildenbruch]s Karolinger sich als Kraftstück behaupten, will ich wünschen; zweifelse jedoch, ohne sie zu kennen,

daran. In Meiningen, wo sie zuerst aufgeführt wurden, hatten sie nur einen Achtungserfolg. Ich hörte von mancherlei Schönheiten der Sprache und sogenannten Mache — häßliches Wort — aber einen zu Grunde liegenden Sinn, ein zündendes tragisches Problem vermochte man nicht herauszufinden. Denn es ist nicht wie in dem späteren Waldradaustreit das Ringen geistlicher und weltlicher Obergewalt, sondern soll einfache Niedertracht sein der kaiserlichen Stiefmutter und ihres gewaltthätigen Buhlen. (Also nahezu das gleiche Motiv, das Fr. Doctor sich erwählt.)

Uebrigens hat W. möglicherweise die Kraft ein bedeutender dramatischer Dichter zu werden. An Leidenschaft dafür und sauerem Schweiß hat es ihm nicht leicht einer gleich gethan. Da er in mir verwandten Kreisen befreundet war, interessire ich mich seit Jahren für ihn, ohne natürlich ihn persönlich zu kennen. Sie wissen, daß er der Enkel des genialen preußischen Prinzen Louis Ferdinand ist, der bei Saalfeld blieb. Sein Vater, preußischer General, war lange Zeit unser Gesandte in Constantinopel. Dort wurde der Dichter auch geboren und später nach preußischer Art in Berlin zum Soldaten erzogen. Der Poet ließ dem jungen Gardeoffizier jedoch keine Ruhe; mit einer Energie, die für den Mittellofen doppelt anerkennenswert ist, setzte er sich auf die Schulbank, um das versäumte Abiturientenexamen nachzuholen, studirte, legte die unerläßlichen Staatsprüfungen ab und ist nun, irre ich nicht, dem Namen nach im äußeren Ministerium angestellt. Viel wird der idealistische Schwärmer Meister Bismarck freilich nicht nützen. Bei alledem vermochte er bisher bei keiner Bühne mit einem seiner Dramen: Mennonit, Herrin ihrer Hand 2c. anzukommen. Jetzt auf einmal schießt sein Weizen in die Höhe. Sein Genius wolle, daß er zur Reife gelangt.



Und damit: vale im alten Jahr und gut Heil im neuen dem Dichter und seinem Haus.

L. F.

Was macht denn der Dynast? Wächst er sich aus? Und der Schwedenkönig? Ist es durchführbar bleiben Sie ja ihm treu. Der Stauff ist dramatischer aber zu fernliegend für die Bühne.

17.

(Postkarte, Postkempel Rülchberg 15. XII. 81.)

Ich danke der Neckenburgerin für ihre I. Zeilen und werde mich von ihr an Mut nicht beschämen lassen. Ich werde an — — gründlich, aber nicht abschreckend, schreiben, car il ne faut décourager personne.

Der „Dynast“ läßt mich nicht los: „eine Geschichte des Bösen in einer genialen Renaissancenatur“. Friedr. II. studire ich nur als „Hintergrund“ einer andern Fabel. Gustav Ad. ist furchtbar schwer, doch auch ihn lasse ich nicht fahren. Zuerst und vor allem aber schreibe ich ein 2. Novellchen (Gegenstück zum Brigittchen): „Die Leiden eines Knaben“ nach einer Zeile der Memoiren S. Simons. Versailles 1709. Sie schütteln den Kopf: 4 Projecte! Es ist eben jetzt so hübsch kalt: der Winter ist meine Saison. Da denkt sichs so kräftig! Nun aber noch meinen herzl. Dank für alle Freundlichkeit, guten Räte, alle „Weisheit“ und gescheidten Worte des endenden Jahres.

Ihr M.

18.

(Postkarte.)

Verehrte Freundin,

ich lasse es nicht neues Jahr werden, ohne Ihnen noch einmal für alle Güten des endenden gedankt zu haben,

fast in seiner letzten Stunde. Ich habe noch auf dem Herzen Ihnen zu sagen, daß Sie mir (erst neulich noch in einem gedruckten Worte) meine Begabung und mein Geleistetes zu überwerten scheinen. Letzteres könnte werden, ist aber noch nicht! Leben Sie lange und bleiben Sie die treue Beraterin. Das walte Gott!

Kilchberg bei Zürich, 31. Dec. 1881.

GM.

19.

Weißenfels, 2/1. 82.

Verehrter Freund,

Zu oberst: nochmals Glück auf! im neuen Jahr und so Gott will vielen, die ihm folgen; demnächst Dank, daß Sie sich in dem vergangenen der alten, einseligen Invalidin — ei, wie sage ich nun? — genähert, nein, das ist nicht genug — geoffenbart haben und es höchstens ein bißchen ironisch, aber doch nicht übel aufnehmen, wenn sie ihre Freude darüber in langathmigen Episteln zum Ausdruck bringt; endlich aber — mit einiger Beschämung — die Aufklärung eines Mißverständnisses, das durch ein Ihnen zugekommenes Feuilleton der Wiener Presse entstanden sein mag.

Sie meinen, ich habe irgend etwas Pomphaftes über Sie drucken lassen. O, trauen Sie mir solche unkluge Verwogenheit nicht zu. Ich lasse überhaupt nichts mehr drucken u. habe niemals über einen Mitlebenden etwas drucken lassen.

(Doch einmal vor etwa einem Vierteljahrhundert, von H. Bruß aufgefordert, in seinem „Museum“ eine Besprechung der Selbstbiographie der G. Sand. Nun Frau über Frau, das passiert allenfalls; aber Frau über Mann, das passiert nicht.)

Ich weiß, daß weibliches Urtheil und weiblicher Preis männlichen Ohren verächtlich klingen und einem namhaften Dichter schwerlich genehm sind. Mit dem Artikel des Fr. Paoli — Ihrer großen Bewundererin! — mache ich eine Ausnahme. Wenn eine Oesterreicherin und Katholikin den Gutten, sei es auch nur als Dichtergebilde, ihren österreichischen, katholischen Landsleuten zur gerechten Würdigung empfiehlt, das ist ein Zeichen seltener Geistesfreiheit und daß die Poeten-natur bei ihr „zu unterst“ liegt. Daß aber, höchst ungebührlicher Weise, mein Name sich der Anpreisung untermischt hat, kann ich mir nur in folgender Weise erklären.

Ich hatte kurz zuvor meiner Freundin Ebner über die dritte Auflage des Gutten geschrieben, und mag — in diesem Bezug keine Zweideutigkeit — Sie einen „dichtenden Historiker“ genannt haben. Ich glaube nebenbei auch einen Telescopisten, im Gegensatz nämlich zu Ihrem Landsmann Keller, den ich einen Mikroskopisten der Gegenwart nannte. Diesen Passus wird Fr. v. E. der ihr nahestehenden Dichterin mitgetheilt und diese, in der Freude der Uebereinstimmung mit der im Wesen und Weben sonst sehr wenig mit ihr übereinstimmenden Vernunftsbasis, derselben ein erborgtes Vorbeerblättchen zugeworfen haben.

Dies wollte ich Ihnen heute nur sagen und hinzufügen, daß nach meinem Ermessen und dem aller Bekannten, die ich eines Verständnisses fähig halte, von einer Ueberswerthung Ihres „Geleisteten“ nicht die Rede ist. Lernen Sie noch Bälligeres schaffen, nun um so besser, so wird unsere Freude an Ihrem Künftigen wachsen. Das Geheimnis der göttlichen Maße hat keine gezogenen Grenzen. Daß Sie aber gleich in Ihrem ersten größeren Werke, dem Gutten, ein Fertiges gegeben haben, — die Veränderungen der späteren Auflage schlage ich nicht allzu hoch an, — wird

wohl daraus zu erklären sein, daß Sie Ihre Phantasie nicht, wie die Meisten, in vorzeitigen Ueberschwenglichkeiten, — Jugendeseleien — erschöpft, sondern die Reifezeit des Charakters und mannhafter Gedanken zum Produciren abgewartet haben. Daß diese Schöpfungskraft noch recht lange dauere, strengen Sie dieselbe ja nicht zu sehr an. Vier Entwürfe auf einmal dünkt mich ein bischen zu viel. Und doch hätte ich Ihnen noch einen fünften zuweisen mögen, den mir mein lieber Gregorovius aufgefrischt. Arnold v. Brescia. Sie knüpfen Ihre Erzählungen ja so gern an Ihre Heimathstadt an. Ist es Ihnen nie beigekommen, auch diesen Geächteten, — oder wenigstens Flüchtigen, — dem sie Schutz verlieh, poetisch zu verklären? Daß der Rothbart ziemlich schlecht dabei wegkommen würde, thut nichts. Ich habe mir nie allzuviel aus ihm gemacht. Dankbar und treulichst

Ihre L. F.

20.

(Postkarte.)

6. Jan. 1882. (Poststempel: Rilsberg.)

Berehrte Freundin,

Eine umgehende Zeile. Ich habe in der fragl. Stelle der Wiener Presse nichts als Ihre Freundschaft gesehen, aber allerdings glaube ich kaum, im Anfange (nicht meiner Bahn, das wäre zu lächerlich geredet) sondern der „Kunst“ zu stehen. Jetzt schreibe ich erst mein Novellchen. Ich habe — ich sage die Wahrheit und Lüge nicht — wie St. Paulus spricht, die Adresse Frä. Doctors verlegt, der Brief liegt fertig, senden Sie mir die Adresse gelegentlich. Stellen Sie sich vor, Dorer-Calderon ist nicht an der Riviera, wie ich glaubte, sondern in ihrer Nähe, in Röttschenbroda

bei Dresden. Ich habe ihm zugeredet, einen Ausflug nach  
W. zu machen.

(Postkarte.)

21.

Weißenfels 8/1. 82.

B. F. — —

— — Schön Dank für die Karte und flotten Fluß auf  
weiße Vogen. Wenn es nur kalt genug dafür ist. Die  
Amerikaner wollen ja jetzt in der Kälte so gut wie in der  
Wärme ein bewegendes Prinzip entdeckt haben. Mir ist der  
milde Winter eine Wohlthat, habe nur einmal einen ähn-  
lichen erlebt, zu einer Zeit, wo Sie, Verehrtester, Winter  
und Sommer noch nicht zu unterscheiden vermochten. —  
Neulich las ich, daß Gambetta 12 Gymnasien für Frauen  
in Frankreich zu errichten gedenke. Was meinen Sie, wenn  
Frl. — — sich um eine Professur für deutsche Literatur und  
Philosophie an demselben bemühte? Ihr Name würde eine  
Empfehlung und ihre stattliche germanische Gestalt kein  
Hindernis sein. Gute Zeugnisse von oestreichischer Seite  
könnten auch aufgebracht werden. Gott befohlen

L.

Sin noch immer bei Gregorovius. Quatro Cento.  
Die göttliche Comödie des Dichter Richters wird mir nun  
erst recht verständlich werden.

22.

Rilchberg bei Zürich, 13. März 1882.

Verehrte Freundin,

eine Zeile an diesem 13 (irre ich oder verjährt sich  
heute die Ermordung Alex. II?) welcher aber für mich nur

das freundliche Datum meines heutigen Einzugs in mein mehr als zur Hälfte neues Haus ist. Ich komme mir (unter uns alten Leuten gesagt) wie ein neuer Mensch vor in diesen ziemlich zahlreich und zum Theil sehr hohen Räumen. Sirach sagt: nur ein Thor beginnt täglich ein neues Leben (d. h. lebt ohne Zusammenhang und Folgerichtigkeit); aber der Spruch tadelt nicht die natürlichen Abschlüsse und Kapitel des Lebens —

Unter den neuen Räumen ist einer, den sich meine Frau besonders eingerichtet hat, ein Liebezimmer, mit dreigetheiltem, ringelscheibigen Fenster im Styl von 1620—1630 (diese Daten tragen die Schreine) getäfelt, möblirt etc. bis auf Spinnrad, Gießbecken etc. — alles durch Juden zusammengekauft. Das Kämmerlein sieht über den Gartenweg auf die steigende Straße und das hochgelegene Kirchlein (Rilchberg).

Und wie geht es Ihnen, verehrte Freundin? Ich arbeite gemächlich und ziemlich in die Tiefe gehend und spanne dann abends meinen Geist mit einem meiner paar Lieblingsbücher auf und ab, (z. B. Port-Royal von Sainte Beuve — kennen Sie das Buch, so wissen Sie, warum ich es liebe.) •

Von interessanten Dingen wüßte ich nichts zu erwähnen, als daß ich zeither hier (in Zürich) viel Berlioz gehört habe und dann ein im Correspondant (Paris) veröffentlichtes Reisejournal aus dem Jahr 1820 von Kostopkine (oder wie der patriotische Mordbrenner von Moskau sich schreibt), worin dieser Barbar sich als einen raffiniert feinsühligen Melancholiker mit einem ganz eigentümlichen Humor offenbart.

Eine Zeile Antwort, verehrte Freundin,

Ihr M.



Verehrter Freund,

Alles Gute im neuen Haus seinem Herrn nebst Gattin und Kind und — last not least — der hold ernstern Muse. Ich hoffe sie heißt im nächsten Jahre Melpomene, bin aber auch zufrieden, wenn sie wie bisher so ein Geschwisterkind der Clio ist. Die Zahl der quellenerschöpfenden Nymphen hat sich vermehrt. Sie sind Mütter geworden.

Das Glück eines eigenen Hauses — und auch das eines neuen — auf einem schönen, sonnigen Fleckchen Gotteswelt, fühle ich Ihnen nach. Es ist lebenslang meine Sehnsucht gewesen. Jetzt, im Alter, bin ich dankbar, es wenigstens zu einer Mansarde gebracht zu haben, in der ich die Sonne und die Sterne aufgehen sehen kann, zu Füßen den Fluß und gegenüber eine Wiese, die sich — wunderfröh — von Tag zu Tag grüner färbt. Was aber die Hauptsache: in Haus und Hof keine Kaze; denn wo Kazen sind kann ich nicht sein, das ist meine einzige, vielfach genirende, Eigentümlichkeit und auch keine besonders rare.

Das Frauenstübchen im Giebel denke ich mir anheimelnd genug, wenschon ich bekennen muß, daß ich mich in Bezug auf Wohnräume — wie in allem andern — als ein styllos moderner Mensch fühle. Hoch, hell, lustig, freier Blick, weiche niedere Polstermöbel. Meine eigenen sind leider die denkbar härtesten, aus der Zeit der elterlichen Einrichtung, d. h. Empire, also altmodisch.

Ich hätte Ihnen lange schon gern einmal geschrieben, aber es war mir einigermaßen zweifelhaft, ob Sie, wie unser alter, braver Gellert, das Brieffschreiben für eine weibliche Tugend hielten. Und was hätte ich sagen dürfen? Ich erlebe ja nichts. Der wundermilde Winter, den ich nach

einer Pause von 48 Jahren noch einmal erlebt habe, ist mein Wohlthäter gewesen, und über die langen Abende half unser lieber Gregorovius hinweg. Ich bilde mir ein, daß Sie ihn persönlich kennen; mindestens finde ich einen verwandten Zug zwischen Ihnen beiden, wie zwischen einem älteren und jüngeren Bruder. Als Historiker hat er für mich nicht seinesgleichen: Forscher, Philosoph und Dichter verschmolzen und ich bin als Preußin stolz darauf, daß die nüchterne, nordische Provinz, in der man die Fische sich gute Nacht sagend vermuthet, nach Kant und Herder noch einen dritten von den Ersten hervorbringen önnte. Seine Specialität scheint mir der nordische Sinn, gepaart mit süblichen Sinnen. Und bei Ihnen auch, Verehrter.

Gar gern wüßte ich, wie es mit Wachsthum und Gedeihen des Schwedenkönigs bestellt ist; und danach möchte ich Sie doch bitten, sich auch Ihres größten Landsmannes, des Zwingli, als Helden anzunehmen. Auf der Bühne würde das vielleicht nicht gehen, wemnschon ein starker dramatischer Zug in seinem Streben und Schicksal liegt; man würde es für ein Sacrilegium nehmen. Aber so ein zweiter Hutten, oder auch Heiliger! Nicht? Ich habe es immer sehr mit Ihrem Zwingli gehalten; unser Luther ist gewaltiger, aber auch mit viel beschränkterem Gesichtskreis — und vielleicht eben darum gewaltiger. Calvin dagegen ist mir zuwider.

Von Sainte Beuve kenne ich nichts, oder habe, wenn ich früher etwas von ihm gelesen haben sollte, es vergessen, seitdem ich die Revue des deux mondes nicht mehr halte. Nach dem Titel Ihres Lieblingsbuches zu schließen, vermuthet ich aber, daß es Pascal ist, der es Ihnen so werth macht. Ich habe ihn auch immer hoch gehalten; die Mischung von Mystiker und Mathematiker, — den letzteren verstehe ich natürlich nicht — macht ihn zu einem interessanten Unicum. Inniger zum Herzen ist mir aber ein späterer französischer

Mystiker, Saint Martin, gegangen. Solcher Nationalgardisten wird es nicht viele gegeben haben. Die sich widersprechenden Mischungen machen ja wohl überhaupt die Menschen interessant; solche ganz aus einem Gusse, und wären es die edelsten und weisesten, sind es selten, mindestens sind es keine Vorwürfe für den Dichter.

Von Berlioz habe ich nur ein einziges Mal vor langen Jahren, wo ich dann und wann in Leipzig gute Musik suchte, eine größere Aufführung gehört; sie hieß, irre ich nicht, die Wüste. Ich bin aber keine Freundin von Tonmalereien; von allen Beethovenschen Symphonien ist die pastorale die mich am wenigsten anmuthende. Und wie schwer ist es überhaupt nach Beethoven noch Symphonien zu schreiben; schwerer sogar als noch Trauerspiele nach Shakespeare. Denn Beethoven ist noch nicht, wie jener in vielem Beiwerk, der Zeit verfallen. Ich hoffe, Sie sind nicht ein absoluter Shakespearomane. Musik ist übrigens die einzige Kunst, deren Genuß ich schmerzlich entbehre. Schauspiele, Bildwerke erfreuen mich wohl, wenn das Glück sie mir vorführt, aber ich sehne mich nicht nach ihnen und ich möchte, um sie mir zu verschaffen, nicht das Odium des Lebens in einer Großstadt auf mich nehmen, ohne Horizont, freie Luft und Wiesengrün. Indessen hat der gedeihliche Winter mich doch so verwegen gemacht, daß ich ganz ernstlich an einen Sauser nach Berlin denke, sobald es Mai d. h. landschaftlich am hübschesten dort geworden. Ich habe es seit 21 Jahren nicht wiedergesehen und es hat seitdem so manches Ungeahnete aus sich herausentwickelt, das der Mühe des Betrachtens wohl lohnte. Auch Verwandte und alte Freunde giebt es zum Wiederbegrüßen. Aber bis dahin schreibe ich Ihnen wohl noch einmal, insofern Sie es sich geduldig gefallen lassen wollen.

Louise François.

24.

(Postkarte.)

19 März 1882. Kilchberg—Zürich.

B. F.

Mitgehend unter + Kellers und meine Beiträge zu einem Bazar-Büchlein. Unter Kellers Sachen gefällt mir der „Gas“ am besten. „Ein Berittener“ (pag. 19) verstehe ich nicht. Meine Sachen haben einen sentimentaligen Zug, welchen ich an mir kenne und verachte, der aber in der Lyrik natürlich hervortritt. Gratulire im Voraus zu dem Ausflug nach Berlin.

M.

25.

Weißenfels, 3/4. 82.

Ei, Verehrtester, was sind Sie doch für ein gestrenger Herr gegen sich selbst! Den Ausdruck „tiefsten Empfindens“ „Sentimentalität“ zu schelten; Regungen, Stimmungen, Erinnerungen verächtlich zu nennen, ohne welche es doch gar keine lyrische Dichtung geben würde, die einzige Musengabe, in welcher wir Deutschen nicht unseres Gleichen haben, und schwerlich jemals haben werden. Wie müßte der alte Göthe sich vor Ihnen schämen, der noch als Siebenziger ohne Scheu seinem stärksten Gefühle Ausdruck gab.

By the by: ich habe Sie im Verdacht, daß Sie sich aus Göthe nicht allzuviel machen; vielleicht aus dem nämlichen Grunde, der Ihnen die weichmüthige Lyrik verleidet hat. Aber was kann die Dichtung und was kann der Dichter für den Mißbrauch, der mit ihrem Cultus getrieben wird. Etwelche Ursach zu Repressalien haben freilich die männlichen Richter und Dichter; der alte Herr hat es mit seinen Adamsöhnen lange nicht so gut als mit uns Ewastöchtern

gemeint und ist für seine eigene Person viel fester, klarer, männlicher gewesen als samt und sonders seine Helden, von welchen nur immer zwei verschmolzen einen ganzen Mann abgeben. Wir Frauen aber müssen ihm ewig dankbar sein; denn soviel Gutes und so wenig Schlimmes hat uns noch nie ein Dichter zugetraut, oder nachgesagt.

Saben Sie Dank für Ihre Albumlieder; sie waren mir sämtlich unbekannt und sind mir sämtlich zu Herzen gegangen, tief zum Gedankenspinnenden Gemüth. Am schönsten finde ich just die, welche Sie anscheinend am wenigsten gelten lassen wollen. Die Lenzfahrt. Weihnacht im Süden. Hochzeitlied. Wunsch. Da wir Frauenzimmer aber einmal gern um Kleinigkeiten nörgeln, wäre es mir lieber gewesen, Sie hätten sich gewünscht, statt einer einzelnen Beere gleich eine ganze Purpurtraube zu sein in der „des Himmels reine Blut mit der dunklen Nacht der Scholle sich vermählt zu einem Blut“.

So verdrießt mich auch in dem Prolog im Himmel immer das Gleichnis mit dem Gärtner, der das Bäumchen keimen sieht. Für den Herrn der Heerscharen doch wahrhaftig zu kleinlich dargestellt.

Von den Kellerschen Liedern kannte ich bereits — ich weiß nicht woher — die Herbstlandschaft, die mir auch in ihrem schwermütigen Tiefsinn das Bedeutendste scheint.

Wenn der „Berittene“ etwas anderes besagen soll als „Mensch sein, heißt ein Sünder sein“, so verstehe ich ihn auch nicht.

Ueberhaupt verstehe ich und genieße daher Ihren Keller nicht so durchaus wie es Viele thun; suche hinter seinen Disteleyen Bedeutungen, hinter seinem Humor Beziehungen, an die er vielleicht gar nicht gedacht hat, finde ihn häufig künstlich, selten anschaulich. Nur Romeo und Julie auf dem Lande ist mir als ein naturgewaltiges Meisterstück erschienen.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir gelegentlich Ihr aufrichtiges Meinen über den Mann und Dichter — vielleicht Ihren Freund, wie auch Ungleichartige es sein können — sagen zu wollen.

Mein Berliner Blüthen ist im Verziehen. Ich war kürzlich in Halle, um Bülow mit der Meininger Kapelle an einem Beethovenabend zu hören und bin mit einem Herzschuß heimgekehrt. Daraus habe ich dann die Lehre gezogen, daß alte Weiberchen sich die Neugier vergehen lassen und still zu Hause sitzen sollen, froh genug, daß Gottes Sonne sie noch bescheint. Der musikalische Genuß war übrigens ein vollkommener. Von der Gewalt und dem Reichtum der dritten Lenorenouvertüre zumal habe ich bei keinem früheren Hören und Ueben eine Ahnung gehabt. Der Grundsatz der Meininger Schule: die Genauigkeit in der Wiedergabe eines Kunstwerkes nach seines Autors Intentionen, sind für Kräfte zweiten Ranges in der Musik weit durchführbarer als im Drama, wo es nicht nur gilt durch eine einzige Sinneskraft auf die Empfindung zu wirken, sondern durch Hören und Schauen auch auf den Geist. Dazu bedarf es genialer einzelner Interpreten.

Und nun will ich, um mit etwas Erfreulichem anzuschließen, Ihnen noch eine Erfahrung berichten. Als ich verwichenen Herbst in Halle war, da — es ist kläglich zu sagen aber leider wahr, — da hatte in der geistigen Hauptstadt unserer Provinz von den Weisesten der Weisen, mit denen ich zusammentraf, kein einziger ein Wort von einem Dichter C. F. Meyer in Zürich gehört, oder gar ein Werk von ihm gelesen. Und jetzt, nach kaum sechs Monaten, wurde mir versichert, daß die Buchhändler nur noch Geschäfte machten mit den Dichtungen C. F. Meyers und allerdings Baumbachs, den Sie vielleicht nicht als Rivalen gelten lassen



werden. Ich kenne nur ein Paar frische Lieder — das ~~Alter macht verfehlen~~ — und gemüthliche Märchen von ihm. Was Dauer hat, geht eben langsam auf im schweren deutschen Boden. Wucherpflanzen brauchen wenig Erdreich.

Und damit nochmals Dank, Sie haben mir wieder einmal Freude bereitet und das wollten Sie ja nur. Was macht denn der böse Dynast? Und wo bleibt das Seitentück zum Brigittchen?

In gewohnter Ergebenheit

Louise François.

Für das Kinderhospital — wohl eine Schöpfung Ihrer edlen Schwester — meine wärmsten Gedeihenswünsche.

26.

Car samstag 1882.\*)

Verehrte Freundin,

Herzlichen Dank für Ihre l. Zeilen, welche ich gestern aus der Stadt von Mozarts Requiem\*\*) (Donnerst.) und dem Gottesdienst (Freit.) zurückkehrend, hier in meiner jetzt unvergleichlich lenzschönen Stille fand. Mein Schwiegervater, Oberst Ziegler hat seinen 84 Jahre alten Bruder, den Major Hans verloren, welcher Verlust ihm, da die Brüder Wand an Wand lebten, nahe geht. Es war eine äußerlich und innerlich sehr feine Persönlichkeit. In den neuen Auflagen des Amulet (wo er mir zu dem Oheim Schadaus als Modell gedient hat) habe ich jetzt nach dem Tode des alten Herrn (der übrigens — er war ein Mystiker — höchst

---

\*) 8. April. N. d. S.

\*\*) Ich lege das Resultat meiner letzten Winter gehörten 9 Concerte bei.

leicht und selig verstarb) die Aehnlichkeit etwas verstärkt. Ich war nämlich gerade mit den Korrekturfahnen beschäftigt als die † Nachricht kam. Meine Lyrik, liebe Freundin, „verachte“ ich nicht, weil sie „gefühlvoll“, sondern weil sie mir nicht (oder wenigstens nicht mehr) sei es wegen der Zeitentfernung, sei es wegen Verschärfung des Wahrheitsfinnes — weil sie mir — nicht wahr genug erscheint. Wahr kann man (oder wenigstens ich) nur unter der dramatischen Maske al fresco sein. Im Jenatsch und im Heiligen (beide ursprünglich dramatisch concipirt) ist in den verschiedensten Verkleidungen weit mehr von mir, meinen wahren Leiden und Leidenschaften, als in dieser Lyrik, die kaum mehr als Spiel oder höchstens die Aeußerung einer untergeordneten Seite meines Wesens ist.

Mit Keller stehe ich — ohne Intimität — auf einem loyalen Fuße, mit einer Nuance von Deferenz auf meiner Seite. Was ihm mangelt und ich glaube: er hat selbst das Gefühl davon, das ist wohl die Bildung im höchsten Sinne, aber welcher partielle Tieffinn, welche Naturgewalt, welche Süßigkeit und auch welche raffinierte Kunst in Einzelheiten! — Ich lege unter † band einen Artikel bei, den ich beim Aufräumen fand und der Ihnen vielleicht Spaß macht.

Ihr M.

#### Im Konzert.

Heut im Konzerte hielt ich Zwiegespräch  
Mit einem allerliebsten Mädchenhals,  
Der aus derselben Bank geschimmert schon  
Ein früher Mal . . . Du hattest, sagt' ich ihm  
Ein schmales Kettlein an, beginne Dich!  
Vielteilig, fein gefügt, von blassem Gold,  
Süß leuchtend aus dem Dunkel des Gewands.  
Verloren ging's? Vielleicht ist's nur verlegt?  
Zerbrach es eben erst der Finger Gast?

Trug's ein Gespiel davon, ein schmeichelndes? . .  
WW ~~Warf dich betörend~~ eine Hand dir's um,  
Die Treue brach? Du hastest jetzt das Band?  
Du trauerst Hältschen? Heute neigst du dich  
Ein bißchen tiefer als das letzte Mal?  
Der eigenartige Satz! Die Flöte klagt:  
„Das Hältschen neigt sich etwas tiefer heut! . . .  
„D dunkles Schicksal!“ dröhnt verhängnisvoll  
Das melancholische Violoncell . . .  
Ein feines Glöckchen aber spottet hell:  
„Das Kettlein steckt im blauen Sammt des Schreins.  
Aus einer reinen Laune blieb's zu Haus.“  
Rilchberg (Zürich)                      Conrad Ferd. Meyer.

27.

Weißenf. 16/5. 82.

Verehrter Freund,

Aus dem Herenschnußchen ist eine Grippe geworden; nur eine Grippe, aber im Alter wirft ein Strohhalbm um. Uns armes Weibervolk heißt das; das männliche möge getrost meinem Jahrgang entgegengehen. (Beweis unsere preußische Matadore in ihrem neunten Jahrzehnt.) Item! ich habe den ersehnten Frühling genossen wie eine arme alte Sommerfliege, die ihr Dasein unberechtigt im Ofenwinkel gefristet, den heiligen Christ; aus dem Berliner Plänchen ist nichts geworden und selbst die schuldige Dankepistel nach dem lieben, lenzschönen Rilchberg kann erst heute abgestattet werden.\*) Nachdrücklichst gemeint, wenn auch in flauen Worten ausgesprochen.

Die Zimmermannskitze, mit welcher — nicht wahr? — ein bißchen Propaganda für das Werk des Freundes gemacht werden soll, hat mich interessirt. Ihr landsmännischer

\*) Diverse Anfänge sind in den Papierkorb spaziert.

Hypochonder war mir kein Fremder. Nicht blos durch Dichtung und Wahrheit, sondern direkt aus seinem Hauptwerk, das ich in einem Bücherschranke meiner Großmutter aufgestöbert hatte, und von dem mir, — nach ca. 50 Jahren! — — ein — möglicherweise falscher — Totaleindruck geblieben. Ich war, je früher je mehr, eine Lesetigerin, verschlang was sich irgend Gedrucktes vorfand mit Gier; das Unverständene natürlich am gierigsten, insofern es nur mächtig pathetisch klang.

Auch ich war von jeher viel und gern für mich. Die Verhältnisse hatten mich dazu erzogen. Und eines werde ich noch heute, d. h. wenn heute meine letzte Stunde schlagen sollte, mit jenem Unverständenen sagen: „Ich sterbe, laßt mich allein!“

Neuer und darum noch interessanter waren mir die Schilderungen Ihrer republikanischen Kleinstadt. Auch ich bin ja unter den Eindrücken eines deutschen Krähwinkels aufgewachsen und alt geworden; aber es fehlte ihnen und fehlt heute noch das politische Selbstgefühl, — die Großmannsucht, wenn Sie es als guter Schweizer nicht übel nehmen wollen. Manches in Ihres Keller satyrischen minutiösen Malereien ist mir aus Ihrer Skizze verständlicher geworden.

A propos: alle übrigen Kriterien Ihres Dichters zugegeben, die „Süßigkeiten“, die Sie ihm ausgesaugt, sollten Sie mir gelegentlich näher bezeichnen. Ich genieße auch gern einmal Honigseim und Ihr Keller hat mir immer mehr wie Caviar gemundet, nicht selten wie Caviar dem Volk, will sagen dem deutschen. Eine liebe kluge Freundin, die eine eifrige Kelleranerin ist, schrieb mir einmal: „Schade, daß man hier und dort bei ihm in einen unsauberen Winkel gerät.“ Nun solchen Winkel habe ich niemals entdeckt. Aber die Honigwabe — bei aller Bewunderung des Bienenfleißes — auch nicht.

Auch für das „Konzertstücklein“ schönen Dank. Man weiß doch nun, wie man mit gewissen lyrischen Dichtern — und ich glaube fast der Mehrzahl — im Punkte der Ton-  
sprache daran ist. Da treibt einer von ihnen unter Harmonien und Melodien allerlei Allotria — Verzeihung es sollte Kurzweil heißen — mit schlanken Mädchenhälschen, während eine arme Profanatur freudig ihr Beethovenentzücken mit einem Gegenschuß und gar die Matthäuspaffion an ihrer Urstätte mit einem Catarrh in allen catarrhfähigen Regionen bezahlt. Ich glaube, es ist Methode in dieser gegensätzlichen Wirkung. Schiller und wohl auch Heine waren gewiß keine Musikfreunde und Göthe wurde es nur aus dem Drange, alles Natur- und Kunstgemäße verstehen zu lernen.

Einer Bekanntin von mir, die flüssiger in Versen als in Prosa spricht und schreibt, — Dichterin will ich sie darum just nicht nennen, — wendet sich über jeder Instrumentalmusik, die nicht zum Tanz aufspielt, das Eingeweide um; die einzige Aehnlichkeit, die sie mit A. v. Humboldt aufzuweisen hat. Ich kann mich daher nur freuen, daß die Rätselfrage des Rottchens auf friedsame Weise und nicht unter Grimmen und Würgen — etwa gar während der 9ten Symphonie! — ihren Abschluß gefunden hat.

Sobald die heuer sehr gestrengen Herrn, — die graufamen Rächer des milden Januarius — ausgewirthschaftet haben, denke ich, wie alle Jahre in der Pfingstzeit, zu einer Verwandtenschau nach Erfurt und Umgegend zu gehen. Im Hochsommer wahrscheinlich wieder auf ein bis zwei Wochen nach Reichenhall, um mit meiner lieben Freundin Ebner zusammen zu sein. Denken Sie, deren Mann bricht in den nächsten Tagen zu einer Nordlandsfahrt auf, die bis nach Island führen soll. Dabei wäre nun nicht viel feltfames,

selbst für einen Sechziger. General G. gilt, (oder galt), er ist außer Dienst, für einen gelehrten Militair; richtiger ausgedrückt, er war von Herzensgrund mehr Naturforscher als Soldat und der bekannte Graf Hans Wilzeck, der — laut Zeitung — eine Polarstation auf oder bei Island einzurichten im Begriffe ist, ist sein Freund und Verwandter. Aber unter seinem Schutze reisen auch zwei Nichten, junge verwöhnte Welt Damen — Gräfinnen (Waldburg und Palffy). Darin liegt die deutsche Curiosität. Wollen und werden sie auf der alten Sageninsel die Weltesehe etwas deutlicher rauschen hören als in ihrer Schwarzwald- und Karpathen-heimat?

Aber da fällt mir eine charmante Humoreske Mark Twains über das Brieffschreiben ein, d. h. über das — zu meist wohl weibliche — Geschwätz von unbekanntem, daher uninteressanten Personen u. Gegenständen. Ich hatte die Lehre mir hinter die Ohren geschrieben und sie doch eben wieder außer Acht gelassen, schließe daher beschämt und eiligst, mit Dank und Gruß in aufrichtiger Ergebenheit

Louise François.

Gratulire zur neuen Auflage des trefflichen Amuletts. — Darf ich den Zimmermann behalten, oder war er nur geliebt? Noch immer keine Aussichten auf den Dynasten, auf den ich mich nun schon ein Jahr lang freue.

Also Ihre beiden großen Erzählungen ursprünglich dramatisch concipirt. Sehr begreiflich. Als ich den Heiligen gelesen hatte, dachte ich: warum Shakespeare nicht lieber Vater Heinrich statt des erbärmlichen Sohnes gewählt. Vielleicht weil er religiösen Problemen aus dem Wege ging. Nun macht der brave Wildenbruch mit Harold, beider Vorkäufer, Bühnenglück.

28.

(Postkarte. Poststempel Rilsberg, 22. V. 82.)

Verehrte Freundin, vielen Dank für Ihre l. Zeilen! Ich hoffe, daß Sie sich bald vollständig werden erholt haben! Auch hier in unserer Familie (nicht gottlob an meinem Herde) haben wir bedrohte Gesundheitien viel ernstlicher, als die Ihrige. Denn ich halte Sie für langlebig und zähle darauf. Ich bin mit einer gewissen Leidenschaft mit der Sammlung meiner Lyrika (für die Herbstmesse) beschäftigt. Mehr als 50 Balladen und Lieder — oh die zartesten Liederchen von der Welt! Hin und wieder etwas Intimes hinein versteckt.

Ihr M.

29.

(Postkarte mit Ansicht der Stubeßburg.)

25/6 82. Weißenfels.

Verehrter Freund,

Durch eigenes u. fremdes Unwohlsein festgehalten hat sich mein Besuch in Erfurt wochenlang ausgedehnt. Dort empfing ich Ihre beiden geistvollen Dichtungen. Dank dafür. Eingehendes baldigst. Heute nur einen Gruß von der nachbarlichen Burg, die den mitteldeutschen Studenten ein häufiges Rendezvous und das Ziel vieler Touristen ist. Ich besuchte sie gestern mit einer großen Gesellschaft Halle'scher Juristen, unter denen ich alte Freunde hatte. Die alten Herren wurden da oben wieder studentisch jung; rieben Salamander mit großen Holzkrügen voll Dichtenhagner Bier, sangen Burschenlieder: „An der Saale kühlem Strande, Junker Bodo“ u. s. w. waren froher als vielleicht einst. Die Probe jedes Erlebnisses ist die Erinnerung, die es



hinterläßt. Darum Vivat das deutsche Studententreiben  
trotz seiner Ausgeburten.

Herzlichen Gruß

L. v. F.

30.

Weißenfels, 24/7. 82.

Berehrter Freund,

Sie haben mir, es ist schon ein Weilchen her, zum zweiten Male ein paar lyrische Sprößlinge gesandt; wiederum ohne Geleitswort; aber der Zweck, mich zu erfreuen, ist erreicht worden. Nur daß etwelche altweiberliche Nörgeleien den Willkomm ein bischen trübten und den Dank verzögerten. Heute spreche ich sie aber dennoch aus in der Hoffnung, daß Sie dieselben nicht ärgerlich für Anmaßung eines Unberufenen, sondern lachend nur für das nehmen, als was ich sie angegeben habe.

Zunächst der bängliche Hintergedanke: Was wird aus dem mächtigen Dynasten und — mehr noch! aus dem schwedischen Helden, wenn das lyrische Kleinvolk sich so ungestüm, Muße und Muse absorbierend, vordrängt? Es sind lauter Aristokratenkinder, d. h. zur Freude nur eines sehr auserlesenen Publicums bestimmt. Aber an verwandten Sinngebichten, den höchsten Gebieten entnommen, leiden wir Deutschen keinen Mangel; was uns aber kläglich gebricht, und zwar dem Populus wie den Magnaten im Geist, das ist der Roman und mehr noch das Drama mit dauerhaftem Unterfutter. Seit dem Wallenstein ist — und ich glaube nicht bloß bei uns — kein unsterblich gestempeltes Bühnengebilde hervorgebracht worden. Ich halte den Kleist für in der nachträglichen Schätzung überschraubt. Er hat seine Kraft nie und

nirgend zum Schönen gebändigt und das Krankhafte in dem Dichter schimmert allerorten aus der Dichtung durch.

Aber à propos: ich habe kürzlich in Leipzig von den Meininger den Wallenstein gesehen, d. h. nur Lager und die Piccolomini — und als Schauspiel einen außerordentlichen Eindruck empfangen. Ähnlich dem der Beethovenleistung der Meininger Kapelle als Hörstück. Ich darf sagen: durch die Lager und Bankettscenen ist mir die jammervollste Epoche deutschen Lebens historisch verständlicher geworden als durch alle Forscher- und Dichterworte. Der herzogliche Director ist nämlich Maler von Naturberuf; Ihre Vaterstadt, — das schweizerische Athen?! — sollte sich wirklich die Meininger einmal einladen. Sie bieten in ihrer Art — und der Zeitgeschmack rechtfertigt oder entschuldigt mindestens diese Art, — etwas nie Dagewesenes.

Nun mit gnädigem Verlaub ein paar Einwendungen gegen Einzelheiten: Zunächst gegen den toten Achill, den in seinem Tieffinn überaus herrlichen. Die Zwischensätze in den Zeilen 4 bis 7 machen dem Ohr einen etwas schwerfälligen Eindruck, dem — sollte ich denken — durch Besehung der siebenten Zeile an Stelle der ersten leicht abgeholfen wäre. Etwas rhythmischer geordnet etwa so: Von Delphinen umtanzt entführt im Muschelwagen durch des Meeres erregte Flut, Thetis den Sohn zc.

Den Passus: Es lügt Homer, Den Odem neiden zc. verstehe ich nicht vollständig; aber Ilias-Vertrautere werden ihn verstehen und ich kann ahnen, was damit gemeint ist. Vulgo: das elendeste Leben ist besser denn tot sein. Was ich Sie aber anflehen möchte zu streichen ist, wenn nicht den ganzen ironischen Schluß nach: „Er schweigt“, so doch „den cynischen dummen Kerl“, diese Heinesche Wendung dünkt mich — Ihrer nicht würdig. Bleiben Sie auf eigenen Pfaden.

An der Karyatide mit ihrem knappen historisch — richtiger ethologischer — Sohn irritirt mich nur ein wenig der Ausdruck „überzeugter Katholik“, weil etwas zu durchschnittlich, oder spießbürgerlich und nicht schneidig genug für einen Zeloten der Religion, deren Gesetz die Liebe ist. Uebrigens haben wir Protestanten auch mit frommer Lust unsere Hexen verbrannt, wenn auch just nicht hinterrücks, sondern was vielleicht schlimmer, weil nicht durch momentanen Wahnsinn entschuldbar, ist, offenen Bistirs nach Pflicht und Gewissen, und Ehren-Calvin hat es wahrlich auch nicht an heiligen Blutgerichten fehlen lassen. Ich entstamme einer hugennottischen Flüchtlingsfamilie, jedennoch: ein jeder mag sich an seiner eigenen Nase zupfen.

Michel Angelos Statuen sind wundervoll innig aufgefaßt, Jedem der das Glück hatte, sie im Original kennen zu lernen die tiefsten Erinnerungen weckend und klärend auch mir, die ich sie nur in Nachbildungen gemeinen Materials geschaut habe und in den plastischen Künsten eine armselige Ignorantin bin. Und nun nichts für ungut, Verehrtester. Sagen Sie mir gelegentlich, daß Sie über meine kritischen Pedanterien gelacht haben, aber nicht verdrießlich durch sie geworden sind.

Von mir ist nichts Besonderes zu vermelden. Ich bin nicht nach Reichenhall gegangen, sondern still in meiner Klause geblieben. Das Alter zeigt sich mit Macht; nicht in außergewöhnlicher Krankheitsform, nur in natürlichem Schwächegefühl. Ob auch auf gedanklichem Gebiet, dazu habe ich kürzlich eine Probe versucht nach dem Recept einer lebenswürdigen Freundin und Gönnerin am Rhein. Um zu erkennen, ob sie, als Sechzigerin, noch lernfähig sei, fing sie an lateinisch zu lernen und freute sich wie ein Kind, daß der Wiesbadener Gymnasialdirektor sie bis zum Virgil, — item bis Sekunda — gefördert. Wäre griechisch nicht zu schwer

würde ich es ihr in dieser Sprache nachgethan haben; aber lateinisch mit nichten. Ich dünkte, nach den Uebersetzungen zu schließen, könnten weder Horaz noch Cicero einem betagten Modernen Freude machen, nur die Jugend noch allenfalls an ihnen klettern lernen. So nahm ich Kants Vernunftskritik wieder einmal vor, um zu versuchen, ob die Idealität von Raum und Zeit mir im Alter einleuchtender würde als in jungen Tagen. Und mir schien, es gelang.

Nun lachen Sie, meine ich, wirklich. Ich sehe Sie sich schütteln vor Spaß.

Leben Sie herzlich wohl.

Vivat Dynast und Schwede!

Louise François.

Wie verträgt der Winterfreund diese correcte Erntetemperatur von 22 C. R. im Schatten?

31.

27. Juli 1882.

Verehrte Freundin,

ich danke für Ihre l. Zeilen, welche mich — insbesondere die Kritik — sehr interessirt haben. Den „Kerl“ will ich beseitigen. Die fraglichen 3 Gedichte geben durchaus nicht den Grundton der jetzt im Drucke begriffenen Sammlung (186 Stücke), sind übrigens — die definitive Form abgerechnet — über 20 Jahre alt. Ich selbst bin sehr glücklich, meine endgültige Sammlung — übrigens eine Nothwendigkeit da manche der Lyrica in 3 bis 4 verschiedenen Versionen herumflatterten — vollendet zu haben und verabschiede oder beurlaube wenigstens mein lyrisches Ich auf unbestimmte Zeit.

G. Ad. ist schon, wenn auch genreartig, in einer fertigen Novelle „Bago Deubelsing“, die wol noch dieses Jahr erscheint, verwendet. Ein Drama (mit Friedrich II dem Staufeu) beschäftigt mich ohne Unterlaß. Ich werde es — so Gott will — rasch vollenden.

In der Wahl, der Priorität der Kunstform meiner Stoffe überlasse ich mich meinem Impuls, welcher mich sicherer führt als alle Ueberlegung.

Auch ein „Portrait“ habe ich gestern vollendet, natürlich mit der Feder, dasjenige von „Mathilde Escher“ (ein Analogon der Hamburgerin Am. Sieveking) die Stifterin der St. Anna Kapelle. Das that ich aus Pietät für die Freundin meiner Mutter und auch aus persönlicher Anhänglichkeit. Ich gebe es in einen Local-Almanach, der Natur der Dinge nach.

Wir haben hier (in unserm Zürich, mit welchem ich übrigens — die Steuern abgerechnet — sehr lose zusammenhänge) Liszt gehabt, dessen schöner Kopf mir besser als seine Musik d. h. seine h. Elisabeth gefallen hat. Bei uns in Kilchberg hat ein Nest „Schlangen“ = Rattern — im Dach einer Garten-Strohütte eine Rolle gespielt.

Warum nicht Kant?

Hätte ich Zeit, ich setzte mich zu Ihnen,

Ihr M.

### 32.

(Bürstenabzug der Verse: „Der todte Achill“ mit eigenhändigen Korrekturen des Dichters. Auf Seite 129, Bogen „9, C. F. Meyer, Gedichte“ und der Stempel „W. Drugulin 15./8. 82 Leipzig“. Auf Seite 130 Meyers undatierter Brief.)

#### Der todte Achill.

Im Vatican vor dem vergilbten Marmorfarg,  
Dem ringsum bildgeschmückten, träumt' ich heute lang,  
Betrachtend feines feinen Hierat's üpp'gen Kranz:

Thetis entführt den Sohn, den Rufer in der Schlacht,  
Den Kenner, dem die Knie' erschlafften, welchem schwer  
Die Lider sanken — von Delphinen rings umtanzt —  
Im Muschelwagen durch des Meers erregte Fluth.  
Tritonen, bis zum Schuppengurt umbrandete,  
Bärt'ge Gesellen, schilfbekränztes, stumpfes Volk,  
Geberden sich als Pferdelerker. Es bedarf  
Der muth'gen Koffe Paar, das, Haupt an kühnem Haupt,  
Die weite Fluth durchrudert mit dem Schlag des Fuhs,  
Des Zügels nicht! In des Peliden Waffen hat  
Sich schäfernd ein leichtsinniges Gesind getheilt:  
Die Nereiden. Eine hebt das Schwert und zieht's  
Und lacht und haut und sticht und wundet Licht und Luft.  
Ein schlankes Mädchen zielt mit rückgebognem Arm,  
In schwach geballter Faust den unbesiegt'n Speer,  
Der auf und nieder, wie der Wage Falken, schwankt.  
Die dritte schiebt der blanken Schulter feinen Bug  
Dem Erzschild unter, ganz als zöge sie zu Feld,  
Dann deckt damit den sanften Busen gaukelnd sie,  
Als schirmt' das Eisen eines Kriegers tapf're Brust.  
Die vierte — Held, du zürntest, schlummerst du nicht! —  
Setzt jubelnd sich den Helm, den wilbumflatterten,  
Auf das gedankenlose Haupt und nickt damit.  
Scherzt Kinder! Nur mit dir ein Wort, Bollendeter!  
(Denn mit der Mutter, die dein Schlummerschweres Haupt  
Im Schooß gebettet hält, der dir das Leben gab,  
Der schmerzversunknen Mutter, plaudert es sich nicht.)  
Pelide, sprich! Was ist der Tod? Wohin die Fahrt?  
Wozu die Waffen? Zu erneutem Lauf und Kampf?  
Zu deines Grabes Schmuck und düstern Ehren nur?  
Was blüht auf deinem Schwerte? Deine letzte That,  
Berglommend, wie der Abend eines heißen Schlachtentags?  
Die Morgen Sonnen eines neuen Kampfgefilds?  
Bedarfst du deines Schwertes noch, du Schlummernder?  
Wohin der Lauf? Zum Hades? Nein, es liegt Homer.  
Den Odem neiden einem kleinen Uckerknecht  
Sieht nicht dir ähnlich, Heros! Eher fährst  
Du einer Geisterinsel bleichem Frieden zu

Und trägst den Myrtenkranz, beseligt und gestillt,  
Mit den Geweihten! Doch auch solches ziemt dir nicht!  
Was einzig dir geziemt, ist Kampf und Kampfespreis —  
Pelide! ein Erwachen schwebt vor deinem Boot  
Und schimmert unter deinem mächt'gen Augenlid!  
Du lebst, Achill? Gib Antwort! Wohin wanderst du?  
Er schweigt! Er schweigt! Der Wagen rollt. Ein Triton bläst  
Sein Muschelhorn, daß leis und dumpf der Marmor schallt.

Verehrteste Freundin,

Sie sehen, daß ich Ihren Rat befolgt habe, und nun will ich Sie auch fortan mit meinen Lyricis in Ruhe lassen. Dagegen meinen Pagen Leubelfing will ich Ihnen senden, d. h. den Separat-Abdruck. Ich habe jetzt einen Stoff auf dem Webstuhl, welchen ich nur nicht verderben darf, um, wie ich glaube, etwas Gutes zu machen. Hernach der Dynast. Die Lyr. mußten absolut vereinigt werden! Das ist nun aber gethan.

Wir haben hier zeither viel Besuch, auch bleibenden, und es wäre alles „au mieux dans le meilleur des mondes possibles“, wenn nicht mein armer Schwiegervater, Oberst Ziegler, bei übrigens ganz hellem Kopfe, mit schweren Leiden seinem Ende entgegenginge. Es ist schrecklich nicht helfen zu können!!!

33.

(Postkarte. Postkempel Rißberg.)

23. August 1882.

ich melde der verehrten Freundin, daß mein Schwiegervater Herr Oberst Ziegler vorgestern verschieden ist und morgen bestattet wird. Die ganze Familie war um sein Sterbelager versammelt. Er trug seine schweren Leiden bis ans Ende mit Mut und Ergebung. Der Verlust schmerzt mich mehr als ich sagen kann.

GM.



Weißensfels, d. 25 sten Aug. 82.

Verehrter Freund,

Ja, es ist schwere Pein, dem hilf- und hoffnungslo-  
sesten Zustande gegenüberzustehen: dem Alter, das sich in  
Qualen auslebt. Und nun gar einem Nächstverbundenen.  
Ihre arme, arme Frau! Ich fühle nach, was sie leidet,  
vor was sie leiden wird. Meine gute Mutter, stehend so  
lange ich von ihr weiß, lag mehr als zwanzig Jahre fest-  
gebannt, bevor sie allmählig ausathmete. Freilich Ihre Frau  
hat — Sie haben — ein Kind. Aber ich glaube, und zärt-  
liche Mütter haben es mir bestätigt, der Riß durch das  
Leben wird gleich stark empfunden, auch wenn ein Faden in  
die Zukunft angesponnen ist. Nur nicht so nachhaltig wirkt  
die Dede auf den, der in einem Andern fortzudauern hofft.  
Gott stehe Ihnen bei in der hängsten Stunde.

In solcher Stimmung, bei solcher Erwartung, was darf  
ich Ihnen sagen als Dank für die Sendung, die mir auf  
Ihren Anlaß Ihr Verleger hat zukommen lassen. (Pag. 1  
bis 80). O, ich freue mich, daß Sie sich zu der Sammlung  
entschlossen haben und die zerstreuten Lieder, des Dichters  
Erstlinge, vor dem Sichverlieren bewahrt: Alle sind warm  
empfunden oder tiefgedacht. Kein Geklingel, keine Phrase,  
nicht eine! Schon das erste schlägt den Ton an, der alle  
durchklingt. Genug ist niemals genug für den wahren  
Dichter; in besonderem Sinne auch für den wahren Menschen.  
„Nur Dumpe sind bescheiden.“ Und dann die „Liederseelen“,  
kann das poetische Reimen holder geschildert werden? Oder  
wirklicher das Verhalten der Tagesgeräusche, ach, wenn der  
arme Mensch doch auch so leise unter Geisterlauten in den  
letzten Schlummer sinken dürfte! — Manches Schöne kannte

ich schon aus dem Album. Aber dann die Jungfrau! Wie haben Sie den **Michel Angelo**, Ihren Leibkünstler, empfunden. Das „Liebesflämmchen“ und vor allem das Schnitterlied — als Männerchor — müssen und werden componirt werden. Die Mehrzahl der übrigen sind wohl zu schwer gedacht und erschöpfend ausgedrückt für die Composition. Der „Säerspruch“ klingt wie von Goethe gesprochen. Die Perle Ihres Lyrischen, das Ihnen Eigenste, Kennzeichnendste dünkt mich aber doch das Firnenlicht. In diesem Sinne ist der wahre Dichter und der wahre Mensch bescheiden.

Und nun habe ich doch geschwätzt und wollte Ihnen doch nur Dank und warmes Teilnehmen versichern. Der Kuhl würde zu gelegenerer Stunde Ihnen nicht erspart worden sein. Vergeben Sie das Ungeschickte und Unschickliche. Der Leubelsing wird unter einer Ehrenpforte bewillkommenet werden, so als wie es sein Helidentönig, als Bühnensteiger, geworden wäre. Oder wenigstens nahezu so freudig. Denn das Axiom des dramatischen Vorrangs in Sachen der Poesie ist uns nun einmal in Fleisch u. Blut übergegangen und der jezeitige dramatische Nothstand unserer Bühnen allerdings noch größer als der novellistische unserer Bibliotheken. Nun, ich hoffe auf noch werdendes von Ihnen. — Noch einmal: Gott stehe Ihnen bei in schweren Stunden und der schwersten.

Treulichst und dankbarlichst

L. F.

35.

2. Sept. 1882.

Verehrte Freundin,

Die schmerzlichen u. ermüdenden Tage der Bestattung (mein Schwäher Oberst Biegler war eine Persönlichkeit, hatte

weiland durch seine Tapferkeit den kl. Sonderbundsfeldzug  
entschieden und wurde von Regierung, Stadtrat, Offizier-  
corps etc. etc. von seinem Stammhaus zu Grabe geleitet)  
— diese ermüdenden Stunden, Grabreden, Nekrologe etc.  
sind vorüber mit einem bitter realistischen Nachgeschmack.  
Ich möchte wol, aber erst in einigen Jahren — das Portrait  
des immerhin denkwürdigen Mannes mit ein paar Strichen  
entwerfen. Alles à l'occasion Gesprochene und Gedruckte  
war — im besten Fall — obenhin, à peu près.

Meine Gedichte sind zu  $\frac{2}{3}$  gedruckt u. der Band wird  
gottlob 300 pag. nicht überschreiten. Ich sende Ihnen im  
October das Ganze. Mein Urteil steht fest, möge jeder sich  
das seinige bilden. „Page Leubelfing“ bringt Rundschau,  
Octoberheft. Ich sende einen Separatabdruck.

Mehr beschäftigt mich mein neues Thema, das ich zuerst  
in Novellenform behandle, allerdings mit einem Blick auf  
dramatische Bearbeitung. Sie sagen wahr: jedes künstlerische  
Streben drängt dem Drama als der höchsten Kunstform mit  
Notwendigkeit zu. Magna peccatrix heißt meine Novelle:  
4 Figuren: zwei unschuldige junge Leute und zwei lebens-  
erfahrene: Friedrich II der Staufe und eine normänische  
Herzogin.

Der Ihrige

M.

36.

(Postkarte. Poststempel Rilsberg.)

Verehrte Freundin,

Ich habe mir so guten Gummi u. zwei herrliche Pinsel  
zur Verfertigung von Kreuzbänden gekauft, daß ich der  
Versuchung nicht widerstehe, gleich einen solchen zu fabri-  
ciren und einige — uncorrectirte — Corr. Bögen einzu-

legen. Natürlich ganz unvorgreiflich der definitiven Sammlung und Lesart, welche Sie — die Erste — (kaum vor einem Monat) von Leipzig erhalten werden. Also nur ein kleiner Zeitvertreib und Gruß von

13. Sept. 1882.

Ihrem GFM.

Ich raffe zusammen, was eben vorrätig ist.

37.

Weißenfels, 4/10. 82.

Verehrtester Freund,

In Erwartung des zweiten verschob ich den Dank für das erste der mir gütigst mitgetheilten Werthstücke. Nehmen Sie ihn heute zusammengefaßt. Sie sind kein Freund vieler Worte; doch werde ich schwerlich den knappen Ausdruck finden, der dem empfangenen Eindruck gerecht würde.

Nicht hinsichtlich der Gedichte; je mehr ich von ihnen kennen lerne, um so edler, tiefer, reicher erscheinen sie mir. Sie sagen: mein Urtheil über dieselben steht fest; bilden Andere sich das ihre. Heißt das soviel als: ich werde nie ein populärer Dichter werden, kein gesungener Volksfänger dessen Klingklang leicht im Ohre haftet, oder dergleichen" so haben Sie recht; aber für Auserwähler dauernd ein Auserwählter und ich bin glücklich mich zu den ersteren zählen zu dürfen. Das Versenken in Ihre Gedanken, Ihre Stimmungen, Schilderungen ist mir in meiner Einsamkeit schon ein tägliches Bedürfnis geworden. Naturgefühl, Heimatstrieb, Kunstsinne — herrlich, herrlich! Und was muß Ihre Schwester für ein Wesen sein, daß Sie ihr solche Strophen widmen konnten! Die Freundschaft zwischen Geschwistern, die antike Liebe der Gleichgeborenen ist ja die

seltenste Herzenskraft in unserer Zeit und Zone. — Hier und dort vielleicht etwas zu mühsam für das Verständnis, zu concis gefaßt, möchten die kleinen Geschichtsbilder sein, der herkömmliche Balladenton vielleicht allzustolz verschmät. Genuß hier vor Allem ausschließlich für Esotere. Was wird nun das dritte Drittel bringen? Ich sehne mich danach.

Nicht so unbedingt und völlig ist der Eindruck der Novelle. Ich habe sie in einem Athem zweimal Wort für Wort durchlesen. Das kann man bei Ihren Sachen nicht nur, das muß man zu reinem Genuß. Daß es diesmal kein unbedingter sein würde, — verzeihen Sie die Aufrichtigkeit — vermuthete ich, als Sie mir schrieben, daß Sie das große dramatische Projekt — vielleicht das packendste, das ein deutscher Dichter der Gegenwart zu fassen vermöchte, zu einer novellistisch genrehaften Episode verengt hätten. Es dünkt mich mißlich, die Anekdote, — wie geschickt auch erfunden und durchgeführt — neben einem großen historischen Trauerspiel in das Kraut schießen zu lassen, den wahrhaften Helden zur Nebenperson und den Beiläufer zum Helden zu machen, mit einer Lustspielszene zu beginnen und zu enden mit einem tragischen Verhängnis, das als solches nach Jahrhunderten auch heute noch empfunden wird. Ei, wenn der Fremdling doch den heimlich ersehnten Siegerpreis errungen hätte, wieviel Blut und Jammer, welche Culturstockung wäre nicht Deutschland allein, nein ganz Europa erspart worden und allzulange hätte — so oder so, — die Krone doch kein undeutsches Haupt mehr getragen! — Nun Sie haben das Mögliche gethan, die Episode dichterisch auszugestalten und Viele werden Ihnen danken, zu rechter Stunde an ein hehres Heldenbild gemahnt zu haben. Wenn es Ihnen aber gelungen wäre, — und ich bilde mir noch immer ein, daß das Gelingen Ihnen möglich sein würde, — dem spröden

hoch tragischen Stoff dramatischen Saft einzulösen, so meine ich, daß Sie des novellistischen Beiwerks — der Episode — sich entrather dürften, vielleicht müßten. Die Liebesnoth und Lust ist überflüssig in diesem Stoff. Was entbehrten wir, wenn es im Wallenstein keine Thekla, im Tell keine Bertha gäbe? Der treue Knabe Georg ist die beste Figur des Gök. Die Rache des Lauenburgers ist Gift genug für den reinen Quell; die Slavonierin in ihrer primitiven Leidenschaft und ihrem Aberglauben Weibs genug für ein keusches Heldenstück. Keine Göthe'sche Liebeszene würde dramatisch ergreifen wie die der Begegnung der beiden so entgegengesetzten und sich „doch so nothwendigen Helden“. Wirkt in Shakespeares Königsdramen — wenn wir ehrlich genug sind es einzugehen — mit wenig Ausnahmen, wie Richard III. — fast nur noch das Episodische, Ihr Königsstoff hat hinlänglich heute noch gültigen Vollwerth, um das Episodische entbehrlich zu machen.

Nochmals Vergebung! Ihre Novelle ist interessant, prägnant, warm, anschaulich trotz der Unwahrscheinlichkeit des Motivs. Aber vergessen Sie nur nicht, daß Sie uns noch etwas Großes schuldig sind, ein Problem gleich dem Gutten, Jenatsch und Heiligen. Das Novellistische ist gar zu verführerisch für einen, der es aus dem Ärmel schüttelt und auf ein lauschendes Publikum rechnen darf.

Eins aber möchte ich doch noch fragen, d. h. da es nicht mündlich geschehen kann, schriftlich ohne zeitraubende Antwort zu erwarten — ich komme mir wahrlich vor wie der alte, arme Polonius! — Warum lassen Sie den Leubeling fliehen, in dem Moment wo er das böse Vorhaben des Lauenburgers ahnt und darum doppelt veranlaßt wäre, dem geliebten Helden als wachsender Schützer zur Seite zu stehen? Das Erkennen durch den schwedischen Obersten wäre auch

anderwärts anzubringen gewesen und der immerhin anzuzweifelnden wochenlangen Unbemerkttheit wie der endlichen Rückkehr vorgebeugt. Und dann ist das Zusammentreffen mit der possenhafsten Figur des Laubfingers nicht auch bei dem weihervollen Abschluß etwas störend? Daß, wie in jeder Ihrer Erzählungen, der Schweizer Patriot sein Theil erhält, gefällt mir; aber erinnern möchte ich doch daran, daß während das helvetische Tugendbild die deutschen, im eigenen Lande unbekanntes Sünden bejammert, daheim ein gewisser Jenatsch wohl als Held, aber doch wahrlich nicht als Tugendheld sein Wesen treibt. Nun aber sei der alten lehrsamten Schwägerin nur noch das einzige Wort gegönnt: Dank u. Aberdank.

Berichtet sei indessen noch, daß ich Anfang September ein paar Tage in Berlin gewesen bin. Seit 22 Jahren zum ersten Male. Viel sich regendes, anregendes, nicht Aufregendes geschaut. Auch Schönes. Die Pergamener und Olympischen Reste, die einen Kenner wie Sie freilich noch mehr entzückt haben würden als die im Sehen wenig gewöhnte, mühsam Construirende. Von Neuestem auch das treffliche Göthebild in seiner geziemenden, ächt Götheschen grünen Umgebung. Als vor zehn Jahren der unbekanntes Schaper sein Erstlingswerk, die Novalishüste, über dessen hiesigem Grabe errichtete, konnte man dem Künstler eine Zukunft verheißes; nun hat er sein Meisterstück geleistet. Er versteht sich auf Dichterköpfe. Wenn Sie einmal wieder nach Berlin kommen, lassen Sie sich von ihm modelliren. Ein Steinbild, wenn auch nur als Relief, ist immerhin dauerhafter und für mich wenigstens auch wirksameres als eines in Farben, wenigstens wie unsere heutigen malen. Lenbach ist nur für Männer der That. Man wittert Pulverdampf vor seinen Gesichtern. Auch ein paar mal in der Oper und im Schauspiel gewesen.



Erstere geringer als einstens, letzteres besser. Freilich: Hamlet, der Unerwüßliche.

Nun aber endlich Gottbefohlen und nochmals Vergebung und Dank von

Ihrer warmen Verehrerin

Louise François.

À propos: Sie sind doch sonst nicht so ausgiebig, warum ersparen Sie sich nicht das „Hochwohlgeboren“ auf Ihren Adressen? Sind die freien Schweizer förmlicher als wir deutschen Königs knechte? Man fängt doch an, solchen Ballast abzuschütteln, wenigstens bei Leuten, die man kennt. Schreiben Sie mir lieber dafür: Mein Töchterchen hat seiner neuen Puppe den Kopf zerbrochen. Es nimmt nicht mehr Zeit in Anspruch.

38.

(Postkarte. Poststempel Brunnen.)

7. Oct. 1882.

Verehrteste Freundin,

Vorläufig Dank für Ihren lieben Brief, welcher manches berührt, was mich innerlich beschäftigt und eine gründliche Antwort verlangt. In thesi bin ich Ihrer Meinung von dem Wert des Dramas. In der Ausführung aber sehr behutsam. Wir müssen das bereden.

Gestern war ich auf dem Rigi und will noch ein bißchen wandern.

Ihr C. F. W.

(Adresse läßt das Hochwohlgeboren weg: Fräulein Louise von François, Wetzenfels an der Saale (Preußen).)  
A. d. S.

Berehrte Freundin,

Hier sitze ich wieder in meiner Bibliothek, und blicke auf die grünen, mit Ruhgeläut gefüllten Wiesen meines l. Nachbarn Grafen Plater, des polnischen Königs in partibus hinüber.

Ihr Urteil, l. Freundin, über Leubelfing ist gewiß das richtige und auch das meinige. Aber es war nicht geraten, als erstes Drama einen Gustav Adolf zu wagen. Mein Dämon warnte mich. Betrachten Sie das Novellchen als eine Skizze, welche vielleicht zu größeren Zwecken später in Betracht zu ziehen ist. Inzwischen werde ich meine magna peccatrix (mit dem Staufeu Friedrich II) ausführen und zwar ohne Unterbruch. Auch hier übrigens wird das Menschliche den Vorgrund füllen d. h. eine leidenschaftliche Fabel, welcher der über unsern Kaiser (damals war er auch noch der meinige d. h. der meiner mutmaßlichen Vorfäter) verhängte Bann nur die Gewitterbeleuchtung gibt.

Ich hätte wohl Lust, l. Fr., eine confidentielle Bitte an Sie zu richten. Wir haben hier in Zürich für ein Zwingli-Denkmal gesammelt und ein Comité besorgt die Ausführung, welchem, dem weitern, ich auch angehöre, ohne daß ich bis jetzt daran mich stark beteiligt hätte, da 3 Prof. der Kunstgeschichte oder verwandter Fächer darin sitzen und ich überhaupt nicht berufen bin hervorzutreten. Jetzt aber sind wir in einer fatalen Krise. In Folge einer Concurrenz eingesendeter Modelle wurden 3 Meister zu einem engeren Wettkampf eingeladen, von welchem 1 zurücktrat, die 2 andren Modelle lieferten, deren keines ganz entspricht. Wir wollen nicht nur die Bibel, sondern auch das Schwert, das

Zwingli ergriff und durch welches er umkam. So\*) ist eine neue Ausschreibung oder Bestellung nicht und womöglich ein bischen Genialität völlig unmöglich und in diesem Fall höchst wünschbar, daß man, ohne zu sackeln, gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Nicht nur privatim, sondern privatissime, liebe Freundin, und ohne alle und jede Consequenz (denn ich bin durchaus ohne Einfluß) richte ich an Sie, die Deutsche, die discrete Bitte, mir zu sagen oder sich ein bischen zu erkundigen, wer eigentlich im Reich gegenwärtig die ersten Bildhauer sind, voraus im Fache der geistigen Helden. Ich wünsche etwas ausgiebige Antwort, verehrte Freundin, d. h. eine Orientirung über die gegenwärtigen Deutschen Bildhauer von Bedeutung. Es ist zehn gegen eins zu wetten, daß diese Mühe, welche Sie sich für mich geben, nur zu meiner persönl. Belehrung dient, aber ich will es Ihnen hoch anrechnen, wenn Sie mir den Gefallen thun.

Ihr treuer

GM.

40.

Weißenfels, 9/11. 82.

Verehrter Freund,

Die kleinstädtische Mansardenbewohnerin hätte auf Ihre vertrauliche Anfrage ehrlicher Weise antworten müssen: Das weiß ich nicht. Da sie jedoch beim Eintreffen Ihres lieben Briefes im Begriff war, einen Ausflug nach Halle zu machen, verschob sie die Antwort, in der Hoffnung, daß all dort Leute zu treffen seien, die mehr wissen und verstehen als sie. Zwar

\*) in der Erfindung!

ist die alte Gelehrtenstadt unserer Provinz keine kunstbe-  
fliffene oder kunstgesegnete. Außer einem tüchtigen Händel  
— irre ich nicht von Rietschel — u. einem haushochstehenden  
Landsknecht über einem Brunnen — wunderlichste Wahl  
für ein Siegesdenkmal von anno 70 — dessen — des  
Landsknechts — Fertiger der Hallenser Schaper ist, giebt  
es dort nichts Monumentales. Aber es giebt doch diesen oder  
jenen unter den gelehrten Herren, die sich für bildende Künfte  
interessiren und nachdem ich diesem und jenem von diesen und  
jenen Ihre Frage — selbstverständlich nur als eine meiner  
persönlichen Neugier — vorgelegt, bin ich gestern nicht klüger  
als da ich ging heimgekehrt. Wen der Eine gepriesen hatte,  
verwarf der andere platterdings. Die Frauen, ernstgebildete  
darunter und in Athen und Rom an Sehen gewöhnte,  
waren einmütig für Schaper — schon um des entzückenden  
Götze willen. Die Männer wollten weniger von ihm  
wissen. Ob er ihnen zu idealistisch war, oder nur darum,  
weil der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, wurde  
mir nicht klar. Vielleicht hat er es auch durch den „be-  
stellten“ Landsknecht verdorben, oder auch durch eine Jünglings-  
arbeit, zwei Sandsteinlöwen zu Füßen der Siegessäule von 66,  
die sich zu Ihrem Luzerner Einzigen ungefähr verhalten wie  
Menschenhaß und Neue zum Oedipus Colonus oder allenfalls  
der Iphigenia. Ich ging in die Wohnung eines Schaperschen  
Bruders (Zeichenlehrers in Halle) und betrachtete allort die  
Gypsabdrücke und Photographien der brüderlichen Marke;  
leider konnte ich kein käufliches Exemplar austreiben, das  
ich Ihnen als Probe hätte schicken können. Da waren ein  
Bismarck und Molke — für Köln, — ein Göben für Koblenz,  
Portraitähnlich, aber von Lenbach, dem Maler, die ersteren  
charakteristisch dargestellt. Da war auch der Lessing für  
Hamburg, der mir wohl gefallen hat, von Lessingenthusiasten

aber für allzu theatralisch erklärt wird. Er sitzt — das ist allezeit bedenklich — aber so, als wäre er im Aufspringen begriffen, mit zur Seite gewendetem klugem, feurigem Kopf. Trefflich war eine Photographie von Gauß, dem Mathematiker — (Braunschweig) — Mathematik künstlerisch gemüthlich befeelt — will das nicht was sagen? — In der Concurrenz für das Lutherdenkmal in Eisleben ist Schaper unterlegen. Sein Entwurf wird aber wohl in Erfurt oder Eisenach ausgeführt werden. Der Sieger, Siemering, soll den Helden mannhastigst dargestellt haben in der einen Hand die Bibel in der andern die zerrissene Bannbulle. Abbilder existiren noch nicht von dem Modell. Alles in Allem will mir aber bedünken, als wäre der Realist Siemering der geeignetste Deutsche für Ihr Werk. Ich kenne von ihm nur das Graesedenkmal in Berlin, das gewiß gut ist und an welchem mich nur die colorirten — übrigens rührend volksthümlichen Majolika-Reliefs — fremdartig berührt haben. Das Luisendenkmal im Thiergarten ist, irre ich nicht, auch von Siemering. Oder von Wolff? Schön gearbeitet, aber ohne Zweifel nicht das holde Weib, die Opfer-Patriotin, welche der preußische Volksinn zu einer Legendengestalt erhoben hat. Nach den Vorbildern Rauchs in Charlottenburg und Potsdam war es auch schwer eine gleichwerthige, lebende und wachende Luise zu schaffen. — Die Professoren Haym — Philosoph — und Droysen der Historiker und Biograph Gustav Adolfs erklärten unummunden Reinhold Vegas Berlin für den bedeutendsten d. h. genialsten deutschen Bildhauer der Gegenwart. Einen Beweis für die Behauptung blieben sie mir schuldig, wollten aber selbst an dem kläglichen Schiller in Berlin noch Rühmenswerthes finden. Ich kenne außer dieser traurigen und obendrein ungünstig posirten Gestalt nichts von Vegas. Noch wäre wohl Schilling in

Dresden zu nennen, der die Germania auf dem Niederwald schafft, und die Ihnen wohl auch bekannten Jahreszeiten auf der Terrasse gelehrt hat. — Auch Dondorf — Berlin — gehört zu den Geachteten. Ich habe an seiner Vorbeer- gekrönten Reiterstatue Karl Augusts in Weimar nur bewundert, wie geschickt er die schiefe Schulter des Dichterfreundes nicht völlig unterdrückt, aber bemäntelt hat. Dagegen ist das Kriegerdenkmal in Weimar das beste, von den vielen, die man zu sehen bekommen hat. Ergreifend die Gestalten des mannhafsten Bannerträgers und des sterbenden Jünglings. Leider habe ich den Namen des jungen Künstlers vergessen. Man darf ihm eine Zukunft prophezeien. Von einem anderen in Rom lebenden jungen Deutschen, Hildebrand, kenne ich nur zwei Werke: einen schlafenden Hirtenknaben, sehr schön, und einen Adam, beide in Leipzig. Monumentales hat er bisher wohl nicht geschaffen. Von Zumbusch mag ich in München wohl manches gesehen haben, das mir keinen Eindruck gebracht hat, daher entfallen ist. — Summa des langen Geschwäzes: Kein absolut erster unter den zur Zeit ersten, wenn nicht etwa für einen Geisteshelden: Siemering.

Fast gleichzeitig mit Ihrem Brief trafen, von dem Verleger gesandt, Ihre Gedichte ein, für die Sie auf das Wärmste bedankt sein sollen. Der Eindruck der noch unbekannteren war der der bereits bekannten: ein hastender, wachsender bei jedem Wiederlesen. Das Buch war in Halle noch nicht im Buchhandel vorrätzig. Eine Hand nach der andern nahm es aus der meinen und legte es darein zurück mit dem Vorsatz, sich einen wertvollen Besitz anzueignen. Vor just einem Jahre machte ich in der alten, ziemlich schwerfälligen, spröden Gelehrtenstadt die gleiche Erfahrung mit Ihren Novellen, die heuer Jedweder irgend Empfängliche dort kennt und hoch hält. — Ich lernte in Halle auch

Wildenbruch kennen; d. h. zwei seiner Tragödien. Das den Harold und sah die Karolinger, die freilich für mehr — d. h. weniger als mittelmäßige Bühnenkräfte nicht geeignet sind. Das Stück leidet an überschüssigen Effekten, die Einen nicht zur Ruhe kommen lassen. Daher kein dauernd befriedigender Eindruck nach der spannenden Geze. Alle Turbane ausgemerzt, das Problem rein karolingisch vertieft und charakteristisch erweitert — würde ein treffliches Ganze gegeben haben. Die Gestalten sind eigenartig, die knappe Sprache sehr schön. — Harold hat mir besser zugesagt. Die geschichtliche Exposition in den ersten beiden Akten dünkte mich tadellos. Die erfundene Catastrophe im dritten, auf einer Subtilität beruhend, wollte mir nicht genügen. Jedensfalls haben wir uns einer bedeutenden Dichterkraft zu erfreuen, einer noch im Werden u. Wachsen begriffenen. — Als Novellisten kenne ich W. noch nicht; rühmendes in diesem Bereich wurde mir von ihm nicht vermeldet.

— Und nun Gott befohlen, a. Fr. Vergebung dem langathmigen Excurs pro nihilo und nochmals meinen herzlichen Dank für die gute Gabe.

L. F.

Vergebung auch dem Geschmier. Meine Federbüchse ist während meiner Abwesenheit verschwunden. Die einzig verbrauchte klappt bei jedem Strich. Dazu mancherlei häusliche Unruhe in der sonst so stillen Mansarde.

41.

Kilchberg, 11. Nov. 1882.

Meine liebe, gute Freundin,

Für Ihren Brief meinen besten Dank! Keineswegs pro nihilo! Ich werde sehr sachte progrediren nur, wenn



die zwei jetzt im Vordergrund stehenden Concurrenten scheitern. Natürlich spielt der Wunsch in der Commission mit, das Werk einem Schweizer zuzuweisen. Dann der Geldpunct. Doch wird auch gesagt: Warten und etwas Rechtes! Das ist natürlich mein Standpunct und für mich gibt es, ebensonatrürlich, keine „Inländer“.

Das Jahr ist ein geradezu mörderisches. Wir verloren unsern Ohm Major Hans Ziegler, unsern Vater Oberst Ziegler, und eben erhalten wir die Nachricht, daß unser Bruder, Alfred Ziegler auf Steinegg im Turgau auf seinem einsamen Schloßgut schwer darniederliegt (Rückenmarksleiden). Auch Gottfried Kinkel, der Poet, liegt fast hoffnungslos (Gehirnschlag) in Zürich. Ich hatte ihn — trotz diametral entgegengesetzter rel. u. pol. Ueberzeugung — recht lieb.

Was bleibt als sich in die Arbeit vertiefen, wo man nicht helfen kann.

Schreiben Sie zuweilen

Ihrem M.

42.

Postkarte.

Weißensels 19./11. 82.

B. F.

Herzlichen Dank für das liebe, kleine Schweizermädchen, das so lieblich u. friedlich zu mir hinüberblickt. Wenn ich das allerliebste Mäulchen doch ein bischen zum Klappern bringen könnte! Ich habe Glück bei Kindern. Gott erhalte dem Herzchen die runde Leiblichkeit in unserer blutarmen Zeit. — Und dann innigen Anteil dem König des Erdenleids gegenüber, der so schonungslos in Ihrem Kreise Einzug hält. Mir ist unter solchem Regiment Arbeit niemals

ein Panacee gewesen. Nur Stille u. Einsamkeit. Ich bin überhaupt eine Lazzaroninatur, welche die Arbeit für eine harte Nothwendigkeit hält. „Sehet die Lilien auf dem Felde an“ — daß er doch Gültigkeit dieser Heilspruch, der dem Dictum unserer heutigen Weisheit so schnurstracks zuwiderläuft. Wohl Kinkel, daß er nicht lange gelitten hat. Das Leiden Ihres armen Verwandten läßt keine so rasche Erlösung hoffen. Aber will's Gott, noch Genesung. Ich habe mir von Halle ein paar Bände Port Royal mitgebracht, — auf Ihre Empfehlung, fürchte jedoch, daß ich nicht so anmuthend mich durch die Volumen vorschleichen werde, wie vorigen Winter durch Freund Gregorovius, der heuer wiederum in Griechenland war und mir Befreundeten dort begegnete. Und nicht allein der kleineren Drucklettern für die armen alten Augen wegen. So werden auch wohl ein paar Bände Causeries du lundi wesentlich ungenossen bleiben. Danken Sie auch Ihrer Frau Gemahlin für das liebe Bildchen. Ich denke mir, daß die Tochter der Mutter ähnlich sieht. Gott befohlen.

L. F.

43.

(Schwarz gerändertes Billet.)

Rilchberg 23. Nov. 1882.

Verehrte Freundin,

Ich bedaure es ein bißchen, Ihnen P. Royal u. die Causeries geraten zu haben. Vergessen Sie nicht, daß ich 10 Jahre meines Lebens (25—35) französisch gewesen bin. So ist mir eine Vorliebe geblieben — auch für die rein stylistischen Vorzüge der französischen Literatur — Jetzt bin ich sehr deutsch, pour ne plus changer, und auch gegenwärtig sehr tätig, denn bei der Kälte regt sich meine Schaffenslust.

Ihr M.

B. F.

Nun erst mit den Zügen der Hausfrau steht das liebe Dichterhaus am See vollständig vor mir aufgerichtet, und bilde ich mir ein, mit Augen zu sehen, wie darin gewaltet und geheimst wird. Nehmen Sie meinen warmen Dank für die bereitete Freude und sagen ihn in meinem Namen der gütigen Frau für ihre Zustimmung. Aber Günst macht begehrtlich. Eines fehlt doch noch zum Ganzen: das Bild der Schwester und ihr Name: Louise-Kamilla, — in Deutschland ein völlig ungewöhnlicher Name — und? — — Dürfen, wollen Sie mir auch diese Freude gewähren? Ich bin sonst keine Photographiensammlerin, aber hier ist es etwas anderes. Ein unbehaglicher Mittelzustand zwischen Gesund- und Kranksein — häufige Alterserscheinung, hat den Dank verzögert bis ich heute — wenn auch nur flüchtig — den zweiten für die Biographie Ihrer Freundin anschließen kann. Es ist kein völlig deutliches Bild für die Fremde. Ich weiß nicht welcher Art ihre fromme Stiftung ist. Jedenfalls der Jetztzeit verständlicher als die reine Askese von Port Royal. Und an verschwisterten Naturen fehlt es der Vorstellung auch nicht: die Sieveking in Hamburg, die ich nicht persönlich gekannt, besonders aber eine Hessin, die ich gekannt, und die Ihrer Mathilde in Entwicklung und Wesen gleicht wie ein Zwilling, nur daß die äußeren Verhältnisse andere waren. Sie war Malerin, doch nicht berufsmäßige und hieß Mine Goddeus. Sie ist lange todt; aber ihr Andenken und ihre Werke leben heute noch wohlthätig in Cassel fort.

Herzlichen Gruß u. Dank von Ihrer aufrichtig ergebenen

L. F.

Wie geht es dem armen Bruder?

www.libtool.com.cn 45.

18. Dec. 1882, Rilsberg.

Verehrte Freundin,

Gerade kamt meine I. Frau in alten Photographien. Ich entwende ihr — für Ihre Sammlung die meines Schwiegervaters: des Obersten Ziegler. So war er ungefähr, da er gegen 70 zählte, 66 glaube ich. Er behielt diesen festen Ausdruck bis ans Ende. Er war unendlich liebenswürdig, tactvoll, tapfer à toute épreuve und geistig (in seinem Fache und in Politik und öffentlichem Leben) bedeutend. Stammhaus und Nebengebäude bleiben dem ältesten Schwager, dem jüngern in Steinegg geht es besser. Die Mutter (i. e. Schwiegermutter, aber eine herzengute) 70 Jahre alt, hat sich von ihrem Leid erholt und wird uns hoffentlich lange erhalten bleiben.

Ich bin mit Friedrich II, dem Staufeu, beschäftigt (dieses unter uns).

Möge Ihnen der Winter günstig sein! Wünsche zu Fest und Jahreswende!

Ihr M.

46.

Weißenfels, 26./12. 82.

Verehrter Freund,

Einen letzten Gruß und Dank im alten Jahr. Es war Ihnen und Ihrer lieben Gattin eines der herben Verluste, für welche es nur dem Tiefreligiösen einen Trost giebt: denn das natürliche allmähliche Verblaffen der wehen Erinnerung — ohne welches wir freilich kaum mit dem Leben fertig werden würden, — ist doch wahrlich nichts weniger als ein Trost. Dennoch möge und wird die Zeit auch an Ihnen

ihre Macht üben und die geriffene Lücke sich mit jungem, blühendem Leben und Lieben füllen.

Durch das Bild des Mannes, den Sie so hoch verehren, haben Sie mir eine wahre Freude gemacht und durch die biographischen Notizen, so kurz sie sind, mich sehr interessiert. Ich besitze nun eine kleine Galerie Meyer-Ziegler und beginne mich in Ihrem Kreise zu orientiren. Es ist curios. Unter uns Deutschen, Männlein wie Weiblein, gebildet wie ungebildet, herrscht eine wahrhaftige Schweizer-sucht. Wer es nur irgend erschwingen kann, macht — wö-möglich alljährlich — und wäre es auch nur einen Sauser — in die Alpenzone und in die der Schweiz weit lieber als in die deutsche; je östlicher um so weniger beliebt. Wir kennen dort jedes Thal, jeden Gipfel, nur von den Menschen und ihrem Treiben sehen, hören, wissen wir fast weniger als von jedem anderen Volke; Norwegen z. B. das verhältnismäßig unbekannt und doch so manche Analogien bietende. Selbst die Tagesblätter bringen wenig Eingängliches aus der Schweiz. Dann u. wann verblüfft uns das „Referendum“ — so heißt ja wohl die letztgültige Volks-abstimmung neue Gesetze, — weil der eine Canton verwirft was der andere gut geheißen hat, und wir begreifen nicht, was schließlich aus der Geschichte wird, oder ob die denkbar republikanischste aller Staatsformen in Wahrheit ein Fortschritt sei, dem auch umfänglichere Gemeinwesen nachstreben dürften, ohne daran zu Grunde zu gehen? Von Ihren Künstlern kennen wir nur Calame — für mich den ersten aller neueren Landschaftler, aber nicht am größten wo er seine heimische Natur darstellt, sondern z. B. in den Pästumtempeln; als Novellist hat uns Keller Einzelnes vorgeführt, aber so Kleinliches, Krähwinkliches; Gotthelf ist kein Heutiger mehr und in früherer Zeit, wo wir Ihr Land

weniger kannten, waren wir durch Ihre Dichter mit seinen Leuten vertrauter, man dachte auch mehr cosmopolitisch als national. Darum sähe ich so gern einmal ein Bild der heutigen Schweizer Gesellschaft künstlerisch umschleiert von Ihrer Hand, Verehrtester. Sie haben eine starke Gabe zugleich des Anschaulichmachens und des Herzerwärmens. Warum wollen Sie nicht, was Sie so gut könnten?

Von Port Royal und den Causeries habe ich erst je 2 Bände hinter mir; der Halle'sche Herr Universitäts-Bibliothekar verzögert die Nachfolgenden. Ein seltsamer Zufall brachte mir (in der Revue des deux mondes, die mir nach jahrelanger Pause wieder zukommt) gleichzeitig mit der Geschichte dieser alten, ziemlich unisonen Gläubigen, die Selbstbekenntnisse eines heutigen Zweiflers, Renans, und — schaudern Sie immerhin ein wenig! — und „wie anders wirkte doch dieses Zeichen auf mich ein“. Es sind nur die beiden Schlußkapitel der Jugendgeschichte und das erste was ich von R. gelesen. Ich hatte ein Vorurtheil gegen ihn. Und wie hat er mich zu sich bekehrt. Die Analyse des eignen Charakters mag etwas Eitles haben — er spürt das selbst, — einem Deutschen würde sie kaum möglich sein; aber der Mann ist ja ein Franzose; und von wie Vielem fühlt man sich in seinem persönlichen Ich schlechthin in das Herz getroffen. Und dieser hinreißende Vortrag; ich könnte ihn nur dem unseres Schopenhauer vergleichen, bei aller Gegenfälligkeit der Grundnaturen. Ich dünkte so hätte noch nie ein Franzose geschrieben, zugleich sein, klar und tief. Sagen Sie mir doch gelegentlich Ihr Urtheil, vor allem: wenn es dem meinen zuwiderläuft. Sie sind ja heimischer als ich unter unsern überrheinischen Nachbarn.

Fast mehr noch als diese französische frappirte mich die ebenso gleichzeitige Lectüre eines modernen spanischen

Romans, natürlich übersezt, d. h. vor der Hand nur seines ersten Teils — Gloria von Perez Galdos. Der Verfasser soll — laut Einleitung — seines Zeichens Historiker sein; aber — wie manche der unsern ja auch — einem größeren Publikum zu Gefallen, nebenbei novellistiren. Daß solch ein geistig realistisches Zeitbild — die Liebe eines orthodoxen idealistischen, spanischen Mädchens, — Bischofsnichte — zu einem ebenso orthodoxen idealistischen Juden, — deutschen Rabbinersohnes — in dem noch ausgeprägtesten Lande der Intoleranz geschrieben, publicirt, verschlungen werden vom Publikum und dem Autor vom König einen Orden eintragen konnte — klingt das nicht wie eine Fabel? Und wie greifbar charakterisirt der Mann; aecht menschlich und doch spezifisch spanisch, jede Nebenfigur eine Gestalt, am wenigsten vielleicht die der beiden Helden. — Wie flach, eifertig und dichterisch dagegen das Nachwerk, das Ebers wieder einmal als heiligen Christ in die Welt spedit. Das Grundmotiv recht sinnvoll, aber die Ausführung — Gottserbärmlich. Ein klägliches Armuthszeugnis für die Capacität der deutschen Frauenwelt, deren Abgott Ebers ist und auf deren Ungeschmack hin er solchergestalt sündigt. Ich habe „Ein Wort“ auch erhandelt, um es auf den Weihnachtstisch einer Verehrerin zu legen und große Freude angerichtet. Leben Sie wohl für's alte Jahr. Gott befohlen und Gut Heil im neuen.

In treuer Ergebenheit

Louise François.

Ihrer Frau Gemahlin einen warmen Gruß, dem lieben Kinde ein Gott behüt!

Ich lege für den Dichter des Leubelsing eine Jubiläumsmedaille bei, die mir jußt zu Händen gelangt. Leider nur



in so bescheidenem Metall ausgeprägt, aber der Kopf gut, nicht wahr? [www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Im Begriff zu schließen, kommt Ihre glückwünschende Karte. Dank auch dafür.

47.

Kilchberg bei Zürich 1882.

Verehrte Freundin,

noch im alten Jahre meinen Dank für die Médaille! Der liebe Kopf ist charakteristisch! Und daß mir die Münze von Ihnen kommt, erhöht den Wert.

Aber, I. Fr. wie Sie zu fragen wissen. Mehr als im alten und neuen Jahre zu beantworten von Einem, der das Unzulängliche in den Tod haßt.

Also Renan statt Pascal! Der lächelnde Sceptiker statt der ringenden! Die reine Eva in der Haut eines preussischen Fräuleins! Ohne Scherz. Renan ist eine der merkwürdigsten Menschenmischungen, in ungeheuerm Grade ein Kind seiner Zeit. Mir persönlich freilich geht er gegen den Mann. Die welken Büge, das verschwakte Maul, der unvertilgbare Weihrauchgeruch verderben mir die freie Stirn. Der Styl ist exquisit, ja raffinirt, nicht frei von Mignardise und Marivaudage. Die Leute von P. Royal waren Thoren, zugegeben, Bëtises touchantes würde der Gaukler R. ihre Seelenkämpfe nennen, aber es waren heiße, reine Herzen! Ich habe zeither eine ganz junge Sehnsucht nach dem Großen, Heilsamen, Menschlich-Wahren, (das metaphysisch Wahre halte ich für absolut unzugänglich), auch nach einem großen Styl, sodaß ich mich, so gegen das Jahresende an meinen 4 Novellchen ganz vererle!

Das bin nicht ich, sondern meine Faulheit, welche vor den Stoffen, die sich für meine Schultern schicken, zurücktritt. Jetzt aber habe ich meine Kaiser vor, meinen Friedrich, den Staufen, welcher auch noch mein, d. h. meiner Ahnen, Kaiser war, und werde ihn schon in den Geist der Gegenwart zu tauchen wissen — die Schweiz ist eigentlich gar kein Staat, was man einen Staat nennt im Grund, gerade durch das Referendum, weit conservativer als Deutschland —

Doch ich geriete da (pag. 2) in das „Unzulängliche“ — nur dieses: Zustände, gute oder schlimme, die mich täglich auf die Nägel brennen, habe ich keine Lust zu schildern.

Liebe Freundin, halten Sie mir den Daumen! Ich bin mitten in einer Tragödie und fühle mich so in meinem Elemente, wie nie. Eine erfundene Fabel mit dem Staufen im Hintergrund! Der Stoff ist nicht so vollkommen gut, wie ich wünschte, aber ein vollkommener Dramastoff ist so selten als eine vollkommene Frau, und jetzt gilt kein Bögern und Zaudern mehr.

Ich will nur das Blatt in das Couvert stecken, sonst zerreiße ich es — ich schrieb bei offenen Fenstern — ein wahrer Sommertag!

Ihr C.F.M.

48.

Weißenfels, 21/3. 83.

Verehrter Freund,

Ich fand das gütigt mitgetheilte Blatt bei der Heimkehr von Naumburg, wo ich meinen einzigen Bruder in einer kurzen ersten und letzten Krankheit gepflegt, ihm die Augen zugeedrückt und am 12/3. die erste Hand voll Erde in sein Grab geworfen hatte.

Er war bloß ein Jahr jünger als ich, ein einsamer Mensch wie ich; wir hatten nicht miteinander, nur nachbarlich nebeneinander gelebt; aber wir fühlten uns auf einander gestellt und nur auf einander und ich habe nicht geahnet, wie stark das Band sei, welches ein gleiches Blut und Schicksal zwischen uns gewirkt hatte, — bis plötzlich dieses Band riß.

Ich habe kein Recht, die Wehklage der Welt durch einen Laut zu vermehren und nichts würde weniger im Sinne der stoisch eigenartigen Natur und Anschauung meines lieben Ernst sein, aber — nun denken Sie es sich aus. Geistig ist mir zu Mute wie nach einem erschöpfenden Blutverlust. Körperlich habe ich die Grippe; Gott Dank, erst nachdem ich unangefochten bis zum letzten standgehalten.

So habe ich Ihren Aufsatz über Kinkel erst gestern überflogen und mich gefreut über die herzenswarmer Anerkennung des Mannes der Ihnen in keinem Sinne ein Gleichgestellter und Gerichteter war. Ich habe an Kinkels persönlichem Schicksal immer viel Theil genommen; als Dichter hat er mich nicht berührt.

Wie mag es dem kranken Bruder Ihrer lieben Frau gehen? Drücken Sie ihm in meinem Namen die Hand.

Louise François.

Der Brief Ihrer Schwester ist mir eine große Freude gewesen. Eine Schwesterseele.

49.

Verehrte Freundin,

Ihre Zeilen, so lieb als Lebenszeichen, sind mir für Sie nahe gegangen! Es ist hart, einen Bruder zu begraben und überhaupt, der Ton der Scholle auf dem Sargdeckel ist

für jeden mißtönig außer für den, der drinn liegt. Uebrigens Achtung vor den Stoikern! Sie sind nicht gefühllos, aber mutig, pflichttreu und bescheiden sind sie! Als man M. Escher den Tod ankündigte, sagte sie lachend zu den Umstehenden: „Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich mich fürchte?“

Gestern habe ich Mendelsohn-Bartoldis Paulus gehört: woran es liegen mochte, das Product schien mir schwächlich, und mir wurde flau dabei, besonders der Weiberchor statt der gewaltigen Gewissensstimme oder wie man es heißen will: diese unerforschten, elementaren Kräfte des Seins bei Damaskus. „Die Botschaft hör ich wol, allein —“. Doch ich will nicht ungerrecht sein, es sind sehr hübsche, geschmackvolle Sachen darin, nur hätte dieser Paulus die Welt nicht verändert.

Mein Schwager befindet sich auf seinem Römerturm „Steinegg“ im Turgau besser, als ich aus der Ferne — ich habe ihn besucht — dachte. Er hat sein Gut glücklich verpachtet. Mein zweiter Schwager verheiratet sich nächstens mit der Schwester seiner sel. ersten Frau, einem sympathischen Mädchen: ich besorge das Carmen. Mein 3. Schwager, Burkhard, hat sich mir direct gegenüber, sodaß wir uns in die Fenster sehn, über den hier schmalen See hinweg, ein Gut gekauft.

Und — apropos Hochzeit-Carmen — Kinkel hat mir vor 8 Jahren das meinige in dem Almanach Leben u. Kunst von Bodenstädt gedichtet (nicht sehr taktvoll!) so war es nur billig, daß ich ein bischen nekrologisirte. Sein Unglück war, eine kurze Weile der besprochenste Mann in Deutschland gewesen zu sein.

Sieht man so das Leben vorüberziehen, ist einem, man hätte schon dreimal gelebt und man sucht das Dauernde, ich in der Kunst und in der Anstrengung, weil ich darauf

angelegt bin, mein armes Schwesterchen in der christlichen  
Ascese und Sie?

Charfreitag 1883. \*)

Kilchberg bei Zürich.

Ihr GFM.

50.

Carmen  
Eines uralten Zieglers  
zur Hochzeit  
des Herrn  
Carl Ziegler  
und des Fräuleins  
Mathilde Wegmann  
5. April 1883.

In des Pelikanes oberstem Raum  
In Zwieliht oder Dämmertraum  
Stehn Ahnenbilder aufgereiht:  
Die Züricher Ziegler alter Zeit.  
Jahrhundert stößt sich mit Jahrhundert  
So kunterbunt, daß man sich wundert:  
Zwischen Perücken trozt ein Bart,  
Breit gehalten nach Landsknecht-Art,  
Vor gestrengen Richterbrauen  
Fächeln sich gepuderte Frauen.  
Es schweigt die hohe Societät,  
Die unterm Giebel zusammensteht,  
Dieweil sie von ihren Werken ruht  
Und ein gründliches Schläfchen thut.

Doch als in diesen letzten Tagen  
Gepocht, gehämmert und Nägel geschlagen  
Ward unter ihnen bei Tag und Nacht,  
Ist Der und Diese aufgewacht.

---

\*) 23. März. N. d. G.

Lauschend mit feinen Geisterohren  
Haben sie kein Wörtchen verloren  
Von dem, was auf den untern Stiegen  
Ward ausgeplauscht oder verschwiegen.  
So brachten sie es schlaue heraus:  
Es steckt ein Bräutigam im Haus,  
Drum puht sich der ehrwürdige Bau  
Für die lachende junge Frau —  
Und das vertrieb ihnen ganz den Schlaf,  
Weil's ihr eigen Fleisch und Wein betraf.

Nun ist ein stark Geplauder droben,  
Den Jungherrn um seine Wahl zu loben:  
Im Ghelotto ein Hauptgewinn  
Sei diese neue Zieglerin,  
Sie würde einen Hof verzieren  
Und könne doch die Küche regieren,  
Sie rede leicht und ungezwungen  
Und sei doch jeder Satz gelungen,  
Sie hab' ein gewanderter Ohm gelehrt,  
Wie man mit der Welt verkehrt,  
Und andre derlei Ruhmesfachen —  
Man soll keine Braut erröthen machen.

So ward verhandelt laut und leis  
Das Bräutlein von dem Ahnentreis —  
Jetzt hören sie die Carossen rollen  
Und wissen, was die bedeuten wollen,  
Da rührt sich all das Zieglerblut:  
Gelahrtheit, Frommheit und Heldenmuth!  
Den Ahnfrau'n zuckt es durch die Glieder,  
Machten gern einmal ein Tänzelein wieder  
Sie regen die wohlgeformten Lippen,  
Als ob sie aus einem Gläslein nippen,  
Die Wangen beginnen sich zu erhitzen,  
Zart färben sich die Nasenspitzen —  
Ist aber lauter Phantasie  
Und Familiensympathie:

Alle sind sie selige Leute,  
www.Schlürfen! keinen. Champagner heute!

Etwas wollen sie noch beschicken,  
Sie flüstern mit einverständnen Blicken:  
„Wir freilich können nicht mehr erwarmen,  
Doch bestellen wir das Hochzeit-Carmen!“  
Am Schornstein in bescheidener Ecke  
Hängt ein Bildniß wie im Verstecke:  
In rotem Sammt ein feiner Mann,  
Den man als Ziegler erkennen kann,  
Er hält in läßiger Hand einen Stift  
Und eine Rolle mit Schnörkelschrift.  
Ein unschuldig Angesicht!  
Kaufherr, glaub' ich, ist er nicht,  
Doch ist's vielleicht ein heitrer Schalk,  
Denn Augen hat er wie ein Falk:  
Er ist vor etlichen hundert Jahren  
Auf diesem Erdball herumgefahren  
Und ward bedacht von der Geschichte  
Mit folgendem kurzen Lebensberichte:  
„Er war ein Geiger und Poet  
Und seine Spezialität  
Das Hochzeit-Carmen.“ Die Frauen wenden  
Sich an ihn mit bittenden Händen:  
„Herr Vetter, setzt ein Carmen hin  
Für unsre jüngste Frau Zieglerin!“  
Der im Sammt lächelt ihnen Bescheid:  
„Ein Carmen ist keine Kleinigkeit,  
Muß sein von Gottesfurcht durchdrungen,  
Mit ein paar weltlichen Anspielungen.“  
Er reibt sich sanft die Stirn und schreibt  
Coulant, daß die Feder nicht hängen bleibt:

„Bräutlein unten im Festgemach,  
Dich grüßen die Ziegler oben im Dach!  
Die Ziegler hinter den Spinnweben  
Freuen sich in Dir aufzuleben!

Aus jeder Zeit und in jedem Amt,  
Menschen waren wir allesamt,  
Wir haben geweint und auch gelacht,  
Manchen ernsten Pöffen gemacht:  
Wir sind eine lange Lebenskette —  
Wiege und Sterbebette —  
Die sich wohl noch verlängern mag  
Um einen Brautring und Hochzeitstag!  
Wir haben noch eine weite Bahn,  
Ein Lichtlein zündet das andre an —  
Wen senden wir in den Hochzeitsaal?  
Frau Freude mit ihrem Sonnenstrahl,  
Der aus dem Lebensflämmchen glimmt  
Und mit dem Leben den Abschied nimmt!  
Freude, redliches Himmelskind,  
Du liebst die Herzen, die offen sind!  
Wandle, schwebe mit leichtem Schritt!  
Bring der Braut das Kränzlein mit!  
Halt' ihr's zu Häupten voll und ganz,  
Dann zerpflücke du selbst den Kranz,  
Spende jedem Gast ein Blatt,  
Daß er sein Stücklein Freude hat!"

(Zwei Kinder in alter Tracht treten mit einem Körbchen ein und vertheilen das  
Carmen unter die Gäste.)

Die Gelegenheit benutzend, der verehrten Freundin seinen  
Gruß zu senden.

G. Meyer.

Gottlob dein Bräutigam.

51.

Weißenfels 1/Mai 83.

Ja, Verehrtester, „hier wird gefreit und anderswo be-  
graben!“ Ihr Carmen ist gewiß eines der interessantesten,  
die je einer Braut gewidmet worden sind und der Schluß  
nicht bloß das — sondern tief und schön. Ja, „Freude mit



ihrem Sonnenstrahl, der aus dem Lebensflämmchen glimmt und mit dem Leben den Abschied nimmt.“ Freilich, wie Sie in Ihrem letzten guten Brief fragen: Was dauert? So ich heute: Was ist Freude? Die Antwort würde allemal — wie die auf die Frage des Pilatus — eine individuelle sein. Ich habe es mir oft als einen Hauptmangel vorgeworfen, daß ich mich nicht allzu leicht freuen kann. Obgleich — oder weil? — ich von Natur d. h. niemals verdrießlich gewesen bin. Aber mir fehlen so viele Organe: der Spielsinn — schon als Kind hatte ich keine Puppenfreuden, — der Sammlersinn, der Besizsinn über das Nothwendigste hinaus, der Zierlichkeitsinn und manche andere — — leider auch der Leichtsinn, — der gute Gefelle. Ueber das dumme, zu dringliche Ich. Ich wollte ja von Ihrem Carmen sprechen. Es hat mir ein Stücklein Freude gebracht, — schon weil es von Ihnen kam — was heuer zum ersten Male selbst dem Grünwerden und der Frühlingssonne nicht recht gelingen will. Und, denken Sie, es war das erste Hochzeitscarmen, das mir zu Gesicht gekommen ist. In Ihrer freien Schweiz scheinen sich patrizische Sitten länger erhalten zu haben als bei uns; ich bezweifele fogar daß Sie — einige hanseatische Geschlechtshäuser und Schlösser von einstmals Reichsunmittelbaren etwa abgerechnet, irgendwo noch ein Erbhaus gleich Ihrem „Pelikan“ und seiner von Ihnen so anschaulich heiter geschilderten Ahnengalerie finden würden. Ich begreife, daß Sie Aristokrat sind, — selbstverständlich nicht in unserm Junkersinne. In einer Mansarde wie der meinigen wird man naturgemäß Demokrat.

In Ihrem letzten Briefe nannten Sie Ihre Schwester „mein armes Schwesterchen“, verehrter Freund, ich glaube, sie ist so reich wie Sie, vielleicht reicher d. h. uner schöp flich reich. Ich las kürzlich in der revue d. d. m. einen Artikel

über die petites sœurs des pauvres, von Maxime du Camp, die erste Lektüre, die mir seit 2 Monaten das Herz wieder warm gemacht hat. Von allen Barmherzigkeiten ist die gegen das hilflose Greifenalter mir von jeher als die erhabenste und erhebendste vorgekommen, weil von jeglichem Menschenelend der geistige und körperliche Verfall des Greifenalters mir das niederschlagendste, trostloseste erscheint. Petites sœurs des pauvres, vous êtes adorables. Und ich hatte euch bisher nicht gekannt.

Daß Ihnen Mendelssohns Paulus nicht Gnüge gethan, begreife ich; Mendelssohn — gewiß einer der reinsten, glücklichsten Menschennaturen und Musiker durch und durch — ein Bach oder Händel war er nicht. Und es gehört etwas dazu, um den in gewissem Sinne größten Mann der Weltgeschichte dem Ohr begreiflich darzustellen. Denn für den größten geistigen Helden halte ich Paulus und auf ihn möchte ich immer deuten unserem Stöcker und Consorten gegenüber.

Ich habe mancherlei kleine körperliche Anfechtungen zu überwinden gehabt und bin noch zu mattherzig, um mich darüber zu freuen, daß ich sie noch einmal überwunden. In meinem Alter lebt man Kimmernisse nicht mehr aus. Ende Mai od. Anfang Juni werde ich wohl auf ein paar Wochen nach Rissingen, oder Teplitz gehen. Nicht um zu curen, gegen das was Einem in meinem Stadium fehlt, hilft kein Wässerchen; nur zum Wiedersehen meiner lieben Freundin Ebner, die noch alljährlich heilsgläubig von Quelle zu Quelle pilgert. Das Ziel ist mir demnach gleich, doch wäre mir Teplitz lieber, obgleich ich es kenne und Rissingen, sammt Frankenland, nicht. Man wirft aber bei Wege wieder einmal gern einen Blick auf die Sixtina u. eine Stromfahrt in das obere Elbthal — vulgo sächsische Schweiz — zählt für uns bescheidene Nichtschweizer auch zu den Schönheits-

freuden. Nach der Heimkehr, Ende Juni, melde ich Ihnen dann, wie es mir ergangen ist — insofern natürlich etwas aus dem Plane wird.

Erinnern Sie sich noch unseres Fräulein Doctor? Ach, ich fürchte, daß Sie ein Mitleidswinkelchen für sie offen halten müssen. Sie hat ein Opus über —!!! geschrieben und alle ihre Hoffnungen darauf gebaut. Auch richtig einen Verleger dafür gefunden. Aber um's Himmelswillen, wer in Deutschland, dem zur Zeit aller Poesie so abholden, interessiert sich für — —? wie viele kennen ihn nur dem Namen nach. Ich sehe eine bittere Enttäuschung voraus. Und die — — ist eine reine, edle, kraftvolle Natur wie wenige. Nur das Gran geistigen Hochmuts, das sie zu viel hat, weil sie weiß, daß sie rein, edel und kraftvoll ist wie wenige, verdirbt ihr das Leben. Die Augen sind größer als der Magen. Gott befohlen!

In aufrichtiger Ergebenheit

L. F.

52.

4. Mai 1883.

Berehrte Freundin,

ich benütze ein freies Stündchen, um Ihre l. Zeilen umgehend zu beantworten, freilich etwas aphoristisch, da ich Ihnen viel zu sagen habe.

Haben Sie aus dem „Carmen“ erraten, daß die Braut (jetzt Frau) meines 43 jährigen Schwagers, die jüngere Schwester seiner seligen ersten Frau, — — angenehm und von feinen Manieren? Denken Sie sich, ich habe das C. selbst getragen (in Molièreperücke u. rotem Sammtmantel)! — Ein

anderes Gelegenheitsgedicht folgt nächstens. Die Robomontade der 2 ersten Octaven ist so unverfänglich als möglich gemeint. Cela était de rigueur, wie der erste Toast auf den Kaiser bei Ihnen im Reiche draußen. — Die paulinischen Briefe sind mir unendlich lieb, schon weil sie „Geschichte“ sind, ganz fester Boden, während mir z. B. das Ev. Johannis, nicht nur das letzte Cap., zeitweilig einen geradezu gespenstischen Eindruck macht. Ich glaube, I. Freundin, wir denken in vielen Dingen überein, aber Sie würden sich vielleicht doch wundern, wie derselbe Mensch (sc. meine Wenigkeit) nicht nur soviel Sehnsucht nach ewigen Dingen sondern auch eine so große Anhänglichkeit an das Luterthum, die fest constituirte, protest. Kirche mit einer sehr strengen Kritik (einer unwillkürlich aus einer starken historischen Anlage hervorgehenden Kritik) der evang. Schriftstücke und — mehr noch — mit dem überzeugtesten Monismus, dem entschiedensten Mißtrauen in alle andern als menschlichen Kategorien vereinigen kann. Ich muß zuweilen selbst über diese Widersprüche lachen mit jenem nicht genug zu lobenden Leichtsinne, dessen ich gar sehr bedarf, um der starken melancholischen Ader das Gleichgewicht zu halten, welche ich von meiner lieben Mutter geerbt habe, und die meine ganze „lyrische“ Ader ist.

Leider werde ich meine dramatischen Mappen für diesen Sommer zurücklegen, denn ich muß 2 Novellen — eine lustige und eine ernste — beendigen. Halb-Versprechen wurden mir wie Pistolen in einer Ehrensache auf die Brust gesetzt. Der Holländer-Schorer (vom deutschen Familienblatt) hat mich persönlich heimgesucht und da er ein Gentleman ist, kann ich nicht auskneifen, obgleich ich eigentlich nichts versprochen habe als vage Ausichten ohne Termin u. Nötigung.

Ueber meinen dram. Plänen habe ich ausdauernd und

leidenschaftlich gesonnen, auch einiges geschrieben. Die Sache war, daß ich folg. zusammen wollte.

- 1.) einen deutsch-mittelalterlichen Stoff
- 2) mit modernen Beziehungen
- und 3) einer ganz einfachen Fabel, die in jedem Bauerhause sich abspielen könnte.

Wie ein Bach seine Kiesel, wälze ich meine Pläne, sie vielfach abschleifend, ohne sie je zu verlieren. Neulich habe ich ein paar Szenen zu einem „Sohn des Büßers von Canossa d. h. Heinrichs V, geschrieben, den Sie ja aus Ihrem Gregorov. Rom. kennen, d. h. in einfachster Formel (ich behandle die Geschichte souverän, aber nicht ungetreu) ein Mensch, energisch, finster, pflichttreu, verschlossen, der sich im Gegensatz zu seinem Vater, einem „genialen Sünder“ (Gregor) ausbildet und diesen erst durch die äußersten Umstände genötigt — blutendem Herzen bevormundet. Ein unlöslicher Conflict — doch, verehrte Freundin, ich bin schon 3 Male zu Tisch gerufen und muß abbrechen. Ein ander Mal mehr. Schreiben Sie mir — bitte — noch eine Zeile vor Ihrer Abreise. Heinrich V unter uns auf Cavalierparole!

Meyer.

53.

Weißenfels, 11/6. 83.

Verehrter Freund,

Ich sitze seit Wochen — eines häuslichen Umbaues wegen, dessen Umsänglichkeit ich nicht vorausgesehen hatte — wie Scipio zwischen den Trümmern von Karthago, in einem Zustande von Schutt, Staub und Getös, der eine correcte Hausfrau zur Verzweiflung bringen würde. Zum

Glück bin ich keine correcte Hausfrau. Dazu wiederholte häßliche körperliche Anfälle und ein mehrtägiger Ausflug in ein paar Krankenzstuben des Verwandtenkreises. Aus diesen Gründen hat sich nicht nur meine geplante Sommerreise, sondern auch der Dank für Ihren lieben Brief und das Geschenk Ihres neuesten Conterfens verzögert. Letzteres hat mich herzlich erfreut als Erinnerungszeichen und als untrügliches höchstes Wohlbefindens. So schaut doch wohl nur ein Glücklicher, will sagen ein Befriedigter in die camera obscura seiner Zeitlichkeit.

Und Ihrer vielwerthen Hausehre mache ich mein Compliment. Denn schwächlich ernährt hat sie ihren Gebieter wahrlich nicht. Eher ein wenig zu gut, sodaß ein paar Becher Mählbrunnen oder Kagozi — an der Quelle getrunken — im Kampfe gegen die angeerbte dichterische Melancholie vielleicht kaum geringere Dienste leisten würden als der „nicht genug zu lobende eingeborene Leichtsinn“ des Künstlers. Bei alledem — Gott erhalte Ihnen Ihre Fülle. Unserer möchte Sie darum beneiden.

Auf die „ernste“ wie die „lustige“ Novelle freue ich mich, wenschon ich gar nicht damit einverstanden bin, daß Sie in „Familienblätter“ schreiben. Das können andere Leute besorgen. Muscate für unsere braven vierbeinigen Nährmütter. Ihre Freunde spähen sehnsüchtig nach einer Leistung, die nicht viele andere besorgen können. Nach einem tragischen Hohenstaufen, oder auch einem romantischen zweiten Heiligen und Bündnerhelden. Zu meiner Genugthuung habe ich in unseren besseren Organen, von den berufeneren unserer Kritiker die unbedingte Würdigung Ihrer Gedichte gefunden; trotz dieser Genugthuung hat mir aber keiner völlig genug gethan, auch nicht Ihr Landsmann Frey. Genug ist nicht genug.

Zwischen dem 14ten u. 16ten — Befinden u. Wetter sollen entscheiden — denke ich nun zu reisen und zwar wieder nach Reichenhall. Etwas weit und warm für meine gegenwärtige Verfassung; da es aber der Curort Fr. von Ebners ist und die Reise nur den Zweck eines voraussichtlich letzten Wiedersehens dieser lieben Freundin hat, darf eine kleine Strapaze nicht gescheut werden. 8—10 Tage — bis zum ersten Juli — denke ich mit ihr in „Institut St. Beno bei Reichenhall, Baiern“, zu weilen“ dann mich noch ein Weilchen bei Wege in den Wäldern des Fichtelgebirges zu erfrischen und trifft es sich günstig, einer Vorstellung in Bayreuth beizuwohnen. Bin ich auch durchaus keine bedingungslose Verehrerin Wagners, verstehe, und darum genieße ich im Grunde auch nur reine Musik, d. h. ohne zerstreuende Beanspruchung anderer Organe als die des Ohrs — (es sei denn etwa des dem Hörsinne am verwandtesten Duftsinnes, auf dessen Mitwirkung aber noch kein Zukunftsmusiker verfallen ist, nur etwa die alten Kirchengründer mit ihren Weihrauchwolken; mein Ideal einer Musikaufführung aber wäre: von einem unsichtbaren Orchester — wie in Bayreuth — eine Beethovensche Symphonie unter entsprechenden Strömen von Orangen, oder Wein- u. Lindenblüthendüften.)

Nach diesem Mammuthartigen Zwischenbau erlasse ich Ihnen den Schlusssatz, warum ich mir heuer ein besonderes Verständniß des Parsifal zutraue. Kommt mein Plänchen zur Ausführung melde ich den Eindruck. Bayreuth sehe ich mir jedenfalls an. Es ist eines der Jugendländer meiner Altersgenossen. Zu unserer Zeit war Jean Paul noch in der Mode und ich mühte mich redlich ab, für ihn zu schwärmen, wiewohl mir das niemals recht gelingen wollte. Nochmals Dank und Gott befohlen.

L. François.

16. Juni 1883.

Meine verehrte Freundin,

ich sympathisire aufrichtig d. h. aus Erfahrung mit Ihrer Baunot und wünsche Glück zu der Veränderung. Ein Brief aus Bayreuth über den Parcival, dessen Ouvertüre ich unlängst hier gehört habe, wäre mir, bei Ihrer festen Auffassung der Dinge unendlich lieb. Wagner verlangt aufmerksamste Berücksichtigung, als ein bedeutendes Stück unserer Zeit d. h. unserer selbst. Was bedeutet eigentlich das „voraus-sichtlich“ letzte Wiedersehen? Ist Fr. von Ebner leidend? Ich denke nicht. Sie aber, verehrte Freundin, halten wir mit beiden Armen auf dieser schlechten Erde fest.

Der Szela der Fr. Baronin, welcher ich mich empfehle, hat meinen sehr lieben u. sehr polnisch patriotischen Nachbar Graf Plater entsetzlich aufgebracht.

Der Gedanke des Melange Wagner-Orange ist ein bischen raffinirt. Ich wäre nicht darauf verfallen, aber er gefällt mir. Uebrigens haben — vor dem mittelalterlichen Weihrauch — schon die Römer die Schattentücher über ihrem Cirkus und seinen Kämpfen mit Essenzen getränkt.

Ich bin hier unendlich still und ruhig und nachdenklich und allein. (Frau und Kind, welche ich übrigens natürlich sehr liebe, sind auf Schloß Horben).

Ich danke Ihnen, daß Sie mehr und Größeres von mir verlangen. Wir werden ja sehen, viel hängt freilich auch an Kräften, über deren Gehen und Kommen wir nicht gebieten. Dann fehlt mir ein Segel: Ich bin nicht ehrgeizig. Die ed. 2 meiner Gedichte steht bevor, ohne daß es mich freute. Einfach weil die Sammlung mir durch ihre Subjektivität verleidet ist. Man sucht die unendliche Mannigfaltigkeit oder



auch die Grundfiguren, kurz das Ganze, nicht eine armselige Individualität. [ibtool.com.cn](http://ibtool.com.cn)

Und — apropos — sagt das nicht Hamlet: mir mangelt der Ehrgeiz? darf ich eine Bemerkung machen? Homer kann — nicht nur zuweilen schlummern, sondern auch Schlummer erregen. „Schön, aber langweilig“, sagte ein Knabe Pflizers, als er (der Vater) ihm eines seiner Gedichte vorlas. Faust kann mit seinen Ungleichheiten aus der Stimmung fallen lassen. Aber Hamlet packt jederzeit und stimmt mit dem ersten Wort: Diese tödtliche Angst, diese gebrochenen Lichter, diese Lüge und Maske und dieser geniale Mensch, der darin herumwirtschaftet. Sehen Sie, I. Freundin, doch ich muß abbrechen u. lege noch ein Ballädchen bei für ed. 3. Wenn Sie bald antworten, benutze ich Ihre Kritik.

Nun, meine Allerverehrteste und Unentbehrliche, Gott-befohlen!

CFM.

55.

(Postkarte.)

Institut St. Beno 19/6. 83.

Verehrtester,

Vorgestern glücklich hier angelangt und von Ihren lieben Zeilen anheimelnd begrüßt Die beiden Freundinnen finden Ihren Reigen sehr schön; tief u. wahr. Jedes Wort das rechte. Dieses leise unsterbliche Leben der Toten neben der brutalen Gewalt des sterblichen Lebens! — Bis zum ersten Juli gedenke ich hier zu bleiben. Dann jedenfalls eine Kunstschau in München u. bei gutem Wetter Herumtreiben bis zum 12ten in Bayreuth; bei schlechtem Heimkehr ohne Parsifal. Item: nach meiner Sinnesart: Ausnutzen der Stundengunst u. bescheidenes Weichen vor deren Ungunst.

Frau v. Ebner empfiehlt sich. Ihren Szela habe ich erst hier gelesen. Kann den Jörn Ihres Freundes im Grunde aber nicht verstehen. Die kaiserliche Gesinnung der Bauern ist ja historisch. Wir wüßten gern etwas Näheres über den Herrn — außer von seinem nationalen Museum u. seiner Gemahlin.

Dank u. besten Gruß.

L. F.

Continuirlich strömender Regen u. im Zimmer eingeeizt. Das nennt man Sommerfrische.

56.

Weißenfels, 1/8. 83.

Verehrter Freund,

Nehmen Sie es humoristisch auf, wenn ich Ihnen beifolgendes Stückchen altbacken aufgewärmten Bumpnickel anbiete. Ein Leckerbissen ist es nicht, und eines Nährbissens, der es allenfalls sein könnte, bedürfen Sie nicht. Item: nur ein bescheidenes Erinnerungszeichen. Ich verüble Ihnen wahrlich nicht, wenn Sie mir ehrlich sagen, daß Sie den schwerverdaulichen Stoff unschmackhaft gefunden haben, bei alledem ist es die einzige meiner Geschichten, die ich — vor etwa 22 Jahren — mit einiger Selbstzufriedenheit geschrieben habe. \*) Was aber einstmal Silber war, wird häufig in der Erinnerung Blei und — vice versa.

Und nun will ich, wie Sie wünschten, den Eindruck vom Parfifal vermelden, mit welchem meine Sommerreise abschloß. Kurzweg: der vollendetste theatra lische, nicht etwa,

\*) Judith, die Klußwirthin. Novelle von Louise v. François. Stuttgart. Kollektion Spemann. Band 49 v. F. U. d. S.

den ich im Leben gehabt, denn das würde wenig bedeuten, aber den ich, ganz ohne Zweifel, während meines Lebens hätte haben können. Ich war und bin auch noch nur eine bedingte Verehrerin Wagners, meine Freude an ihm reichte kaum über den Lohengrin hinaus; ich ging als Sceptikerin zu dem romantischen Ueberschwang dieses „Bühnenweihfestspiels“, nur von der Musik erwartete ich eine meiner Stimmung entsprechende Wirkung; und just diese Erwartung ist mir nicht völlig erfüllt worden; die Musik allein würde mich nicht hingerissen haben; ich bezweifele sogar, daß sie mir bei wiederholtem Hören, einen befriedigenden d. h. schönen Eindruck machen würde. Ich habe mich bis zum Schluß nach einer erlösenden Harmonie gesehnt und im zweiten Akte, meine ich, würde nicht nur ein reiner Thor sondern auch ein unreiner Weiser, dem Sinnenzauber widerstanden haben, der so absolut unmelodiös auf seine Gehörnerven zu wirken unternahm. Von neuem und stärker als jemals überkam mich der Zweifel, daß die Zukunft dieser Zukunftsoptern scheitern wird an der Zumutung die dem edelsten und gebrechlichsten musikalischen Organ, der Menschenstimme, durch das unausgesetzte recitativische Ueberschreien der gewaltigen Instrumentation gemacht wird. Die außerordentliche Wirkung dagegen, welche die Unsichtbarkeit des Orchesters hervorbringt, dies reine, — wenn auch noch duftlose! — Hören wird gewiß allmählig von allen Bühnen und hoffentlich auch in allen Concertsälen erstrebt werden. —

Aber alles, was die Seele durch das Auge empfängt, das bildliche, Abbildliche — das ist ein vollkommenes Kunstwerk; Supraromantismus in classischer Form. In Scenerie, Farbengebung, Rhythmus der Bewegungen, kurzum in der gesamten Auffassung und Darstellung das verkörperte Traumbild eines großen Dichters des zwölften Jahrhunderts; so

etwa wie mir das jüngste Gericht des Cornelius in der ~~Münchener Ludwigskirche~~ als die Verkörperung einer Danteschen Vision vorgekommen ist. (Wer dagegen könnte vor Rubens jüngstem Gericht — gewiß seinem Meisterstück! — an Dante denken?)

Dazu die Dertlichkeit von Bayreuth — der Bau des Amphitheaters auf grüner, weitschauender Höhe, der Contrast zwischen dem mystischen Dunkel im Zuschauerraum mit den langen Zwischenpausen in freiem, heiterem Tageslicht, die weihevollen Stimmung des Publikums, der gesammte vornehm praktische Apparat: der Parsifal würde auf einer anderen Bühne gewiß nicht ähnlich wirken wie dort, so wie eine Südfrucht in ihrer Heimat vom Baume gebrochen, saftiger munden wird denn als Dessert auf einem nordländischen Tisch.

Genug davon — vielleicht zuviel. Die Zeitungen werden Ihnen möglicher Weise schon überlästig, wohl gar in widersprechendem Sinne mit diesem Stoffe geworden sein; (ich habe seit Wochen keine einzige gelesen,) ich möchte, Sie hätten sich selbst aufgemacht, hätten mit eigenen Augen geschaut, mit eigenen Ohren gehört; ja im Grunde ist es ein Unrecht an sich selbst, daß Sie zu bequem gewesen sind, sich über diesen scheinbaren Anachronismus am Ende des 19ten Jahrhunderts als Zeuge ein Urtheil zu bilden.

Auch im Uebrigen ist es mir gut gegangen. Im Stillleben des anmutigen Reichenhaller Thales und einzigen Umgang mit meiner liebenswerthen Freundin Ebner habe ich mich gesundheitlich und gemüthlich recht erholt: mir in München die Ausstellung betrachtet — wenig goldene Früchte in der zierlichst versilberten Schale; das Säculum der Aufklärung und des Dampfes ist sichtbarlich keines für die bildenden Künste. —

Nun sitze ich wieder in meiner heimischen Klause, die ich gründlicher als da ich sie verließ, als eine Trümmerstätte wiedergefunden habe, zu der man auf Nothstiegen emporklettern muß. — Und wie ist es Ihnen in dieser Sommerzeit ergangen? Wie den Ihren? — Was ist fertig geworden, das uns Winterfreuden verheißt?

Mit herzlichem Gruß die Ihrige.

Louise François.

Das Libretto habe ich ungelesen auf der Heimreise verloren und wahrscheinlich nichts Bedauernswerthes verloren.

57.

4. Aug. 1883.

Liebe, verehrte Freundin,

Dank für die eben durchlaufenen Zeilen: ich freue mich daß Sie sich erfrischt haben und es Ihnen überall gut ergangen ist. Das Büchlein werde ich bequem lesen: kommt es ja von Ihnen. Nach dem Hineinblicken ist es hübsch genug, vielleicht sehr hübsch, vielleicht ein Meisterstück. Ich schreibe Ihnen darüber. Auch für die Parcifalvorführung meinen freundlichsten Dank. Ich muß ihn doch auch einmal haben, wenn auch nur in München. Liegt doch der Text, fassiangebunden, mit Wagners Namenszug (nicht à mon adresse natürlich) hier vor mir. Wagner fesselt mich als seltsames Amalgam mit einer gewissen, ja einer unbestreitbaren Größe und läßt mich dabei gemüthlich völlig frei, was mir auch recht ist.

Hier haben wir allen möglichen Spektakel, Badeausstellung. 50jährige Stiftung der Kochschule u. s. f. Ich freilich halte mich hier hübsch bei Seite. Ja, als ich neulich für

eine mäßige Leiftig (Gelegenheitsgedicht) beschenkt werden sollte, brach gerade ein Donnerwetter los und die Station war von hier nicht zu erreichen. Die Silberplatte wurde mir dann zugesendet. Gute Leute! — Was ich getan? Schlimme Nachrichten. Ein Luther-Lied für die Rundschau entworfen — so einfach als möglich — Die 2. Aufl. der Gedichte besorgt (einiges Neue und 1 altes gestrichen). Eine Novelle, eine Strafnovelle geschrieben für das Schorer'sche Familienblatt (Folge eines leichtfertigen Halbversprechens). Jetzt wollte ich den „Dynasten“ beginnen. (Sie erinnern sich, den Renaissance-Bösen) aber weiß Gott (unter uns; wie überhaupt alles dies) meine I. Vaterstadt (und von dieser wäre im Dynasten viel die Rede) fängt an, besonders seit sie sich so schrecklich selbst rühmt oder rühmen läßt, mir — was man so nennt — langweilig zu werden. Es ging nicht, trotz Stimmung. Das Schweizerische widerstand mir. Das wird vorbeigehen. Dafür ergöße ich mich nun an einem mittelalterlichen Novellchen mit großen Figuren.

So verliere ich mein Leben (hoffentlich nicht durch die kl. Bantingcur die ich mache.) Schreiben Sie bald

Ihrem CFM.

58.

25. Sept. 1883, Schloß Horben im Aargau.

Berehrte Freundin,

mit einer Reifefeder gebe ich Ihnen ein Lebenszeichen zwischen zwei Ausflügen, voraus um Ihnen für Ihre „Judith“ zu danken, welche ich, noch in Kilchberg, mit großem Interesse in einer ganz freien Stunde gelesen habe. Der scharfe Blick, die kräftige Hand, eine spannende aber klare Fabel, haupt-

sächlich die Energie der Heldin haben mir aus der Maßen gefallen, dann in einzelnen Zügen die Ihnen eigentümliche Geberde, Ihre Individualität, welche ich freilich jetzt kenne, und die mich anheimelt. Nur Schade, daß die utilitarische Nebenabsicht (Heilung der Trunksucht) der Erzählung zu viel Erden schwere gibt.

Anschlüsslich aber ohne jede Vergleichung oder Zusammenstellung kennen Sie unsere Kinderschriftstellerin Johanna Spyri. Im Reichsboten-Kalender, welcher für Sie ohne Zweifel sehr leicht erreichbar ist, steht eine Erzählung von ihr, welche bei weitem nicht ihre beste ist, aber doch einen Begriff gibt. Ich kenne die Frau von jung auf — vor so und soviel Jahren, da sich unsere Mütter an einem Curorte fanden, gingen wir Jungen hinter den Eltern eine Stunde lang neben einander, ohne ein Wort an einander zu verlieren. Das hat sich seither ein wenig geändert, obwohl nicht allzusehr, denn wir sind beide von kurzen Worten geblieben. Im Uebrigen sind wir, Frau Spyri und ich, gute treue Freunde.

Dieser mit Schwierigkeiten geschriebene Brief datirt aus einem Jagdschloß der längst saecularisirten Aebte von Muri im Aargau, das auf einem breiten Berggrücken liegt. Aussicht: Rigi und Pilatus, Zuger- Baldecker- und Hallwylerssee. Mein Auge bedarf zuweilen der Ebene, der Weite, denn auf meinem schönen Kilchberg stecke ich zwischen zwei Bergzügen. In meinem ungeheuren Schlafzimmer habe ich an der Gypsdecke flatternde Vögel, d. h. in ganzer Gestalt, nur mit dem Flügel an der Decke klebend.

Ihr M.

Wahrhaftig, ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich in den letzten Tagen (natürlich noch in Kilchberg) Besuche von Vischer und Wildenbruch erhalten habe.

Wie befinden Sie sich? Ich denke oft nach Weiffenfels. Vergeben Sie das Geschmiere.

59.

3. Oct. 1883.

Berehrte Freundin,

wenn Ihnen heute nicht das Ohr geklungen hat, so weiß ich nicht. Die „Türkin“ war hier und Sie, gnädiges Fräulein, waren der Gegenstand des Gespräches. Ich sagte dann zu meiner Frau, die eine ganz besondere Vorliebe für preußische Fräulein hat: (2 Nichthofen, Pensionsfreundinnen, die vor Jahren hier zu Besuche waren, haben auch mir sehr gefallen): ich wollte wol, L. v. François besuchte uns einmal. Meine Frau stimmte bei, doch fürchtet sie sich ein bißchen vor Ihnen, denn die Türkin nannte Sie eine „imposante Erscheinung“.

Fräulein —, das erste Mal, als sie hier aß (freilich in sehr heterogener Gesellschaft) etwas fremd, wurde heute ganz traulich. Der Doctor nahm Urlaub und es blieb das gute Kind übrig. Ich glaube es wird ihr so oder so gut gehen. Sie verdient es. Den — habe ich freilich noch nicht gelesen, weil ich meine 2 Novellen (i. e. zweite dieses Jahres. Die erste, das Lutherlied und die ed. 2 der Gedichte erhalten Sie im November) componire und die toten Gespenster nicht gerne verscheuche. Ich shakespeareisire darin ein bißchen, nach Kräften versteht sich, doch glaube ich nicht, daß es rückwärts gehe.

Rodenberg besuchte mich. Er fragte viel nach Ihnen und meinte, in Ermangelung einer neuen Novelle von L. v. F. würde er für die Rundschau auch eine der alten nehmen. Darf



ich ein Wort von der „Schnackenburg“, die ja ein originelles Ding sein soll, verlauten lassen??

Mein bester Jugendfreund lehrt mir zurück: er hat eben den österr. Dienst quittirt, mit 58 Jahren, als Generalmajor zur Disposition. Zugleich ist er aber auch (d. h. schon vor 20 Jahren in Italien) katholisch geworden, was gegenwärtig hier stark grassirt. Wir beide, Verehrteste, bleiben bei: „eine feste Burg“. Vielleicht mache ich noch einen Frühwinter-Sprung in eine Hauptstadt, aber nicht n.ö., sondern westlich oder südlich.

Nun, bitte, eine Rückzeile, sonst bilde ich mir ein, — da meine Phantasie gegenwärtig stark arbeitet — Sie seien gram geworden

Ihrem GFM.

Ueber die „Judith“ habe ich Ihnen wohl recht nichtig geschrieben, aber, wenn Sie wüßten, wie häufig ich gestört werde, . . bei der kleinsten Zeile!

Vergeben Sie das Geschmiere. Ich habe heute schon viel geschrieben.

60.

Weißenfels, 4./10. 83.

Verehrter Freund,

Ich mag den Dank für Ihren lieben Brief nicht länger auf dem Herzen behalten; sollten Sie von Ihrem Jagdschlosse noch nicht heimgekehrt sein, thut's nichts, Sie finden ihn, — den Dank nämlich — dann vor und lassen ihn zu gelegener Stunde über sich ergehen.

Nach Frau Spyri wollte ich Sie längst schon fragen und unterließ es nur, weil ich wohl gemerkt habe, daß Sie sich nicht gern fragen lassen. Ich gehöre zu denen, die

Kinder lieb haben, das Kind Heidi hatte mich geradezu wieder zum Kinde gemacht, (vor sechzig Jahren war ich auch so ein Heidi, nicht so fromm, zärtlich und genügsam, aber ebenso lebhaft, neugierig, springerisch und ehrlich) da hätte ich gern etwas persönliches von der Mutter des Heidi gewußt und mehr noch von der des köstlichen Peterli, meines Leibhelden nämlich! Unser Reuter, hätte er das Peterli noch erlebt, er würde die Schweizer Dichterin um diesen dummen Jungen beneidet haben.

Sollten Sie es für angebracht halten, so sagen Sie gelegentlich Ihrer Freundin ein Wort des Dankes und der Freude aus meinem Herzen heraus.

Daß meine westphälische Geschichte kein allzudeber Brocken für Sie gewesen ist, freut mich; denn ich traue Ihnen nicht zu, daß Sie aus Wohlwollen schmeicheln. Die Ausstellung, die Sie machen, hat vor Ihnen schon meine liebe Ebner gemacht; also der Mann und die Frau, auf deren Urtheil ich den höchsten Wert lege. Curios, daß ich selber niemals auf diesen Tadel gekommen bin; die Trunksucht war mir weder Nebensache noch Utilitätszweck. Des Contrastes halber brauchte ich notwendig der willensstarken zur Härte ausgearteten Heldin gegenüber einen gemüthstiefen Helden, dessen Charakterschwäche zum Laster ausartet; und welches Laster hätte ich in diesem Stande und in dieser Zone wählen sollen, als das des Trunks? Das soll aber keine Rechtfertigung sein. Ich glaube Ihnen, wie ich es meiner feinfühligen Marie geglaubt, daß ich aus Vernünftelei ästhetisch gesündigt habe.

Ich war wieder etliche Wochen entfernt von Hause. In Westphalen (ungefähr Scenerie der Judith) — Bad Deynhausen — das ich seit 33 Jahren nicht wiedergesehen hatte. Im Hause einer nahen Verwandten habe ich dort

das menschliche Elend von einer mir bis dahin unbekanntem und ungeahnten Seite kennen lernen. Krankheit und Erblindung — beide mir ja sehr vertraute dunkle Mächte — waren nur nebensächliche Konsequenzen des hoffnungslosesten Herzeleids.

Auf dem Rückwege verweilte ich ein paar Tage in Sondershausen bei meinem Leichen und seiner Mutter, zwei Ihnen noch unbekanntem Matadore meiner letzten Lebenssorge und hörte da — am Sedantage — wieder einmal u. sehr gut die eroica, die mich wunderbar an Ihren Doppelreigen erinnerte, freilich ohne dessen Grundmotiv, die letzten Verse. Beethoven schließt mit dem Siege des Lebens ab. Der erste Satz ist (nebst dem zweiten der C moll Symphonie) das Herrlichste, was für mein Empfinden musikalisch geleistet worden ist, oder je geleistet werden kann. Wie aber die Erklärer darauf gekommen sind, etwas Napoleonisches oder sonstwie Heldenhafte in dieser Einleitung zu finden, habe ich niemals fassen können. Es ist ein unvergleichliches Liebesduett, wie es Hero und Leander, Romeo und Julia geführt haben könnten. Wollte man die Inspiration in den Zeitereignissen suchen, so hätte man allenfalls an Louis Ferdinand, Großvater Wildenbruchs, denken können. Die ideale Liebe zur Königin, die man ihm zuschrieb, sein Heldentod, die Vernichtung und Erhebung des Vaterlands. Aber dummes Zeug! Ich wollte Ihnen ja nur sagen, daß ich während des schönen Hörens an Sie gedacht habe. Auch in Erfurt war ich eine Woche lang und sah da — nicht zum ersten Male — den Hauptmann von Roberts, dessen Preisnovelle „Es“ Sie vielleicht gelesen haben. Ein feiner, liebenswürdiger Mensch, der Kränklichkeitshalber just seinen Abschied genommen hatte — ich glaube nicht schweren Herzens — um ganz nach dem geliebten

Rom zu übersiedeln und ausschließlich der Literatur zu leben. Da Sie so vielfach von deutschen Dichtern heimge sucht werden, kann er wohl auch einmal an Ihre Thür klopfen. Nehmen Sie ihn dann freundlich auf.

Heimgeliebt gerieth ich gleich in einen gewaltigen Kaisertrouble und Jubel. Es war großes Manoeuvre in der Nähe meines Saalstädtchens, das ich noch nie in solchem Schmuck und Frohleben gesehen habe; auch nicht in solcher Menschenfülle. Auch in meiner Antichambre — zu deutsch Vorfaal — lagerten und tummelten sich circa zwei Duzend Vaterlandsverteidiger. Ich hätte das alte Fräulein in dieser kriegerischen Fassung aufnehmen lassen und seinem verehrten Freunde und Gönner ein Andenken damit stiften sollen! Zimmermanns alter Hoffschulze — meinewegen auch irgend ein Anderer — hat aber Recht: die Könige sind dem Volke zum Plaisir in die Welt gesetzt und ich möchte wissen, wie königslose Republikaner den Naturdrang befriedigen, von Zeit zu Zeit zusammenzufließen, Hurrah zu schreien, Ehrenpforten zu bauen und ausnahmsweise einmal auch mit Lust zu einer Ehrenaussgabe in den Sackel zu greifen. Nun an der Saale und am Rhein ist in dieser Beziehung jetzt das Mögliche geleistet worden. Aber es ist auch wirklich etwas zur staunenden Freude Ergreifendes im Anblicke unseres majestätischen Achtzigers, wie er bei Wind und Wetter stundenlang zu Pferde sitzt, bei trefflichem Appetit tafelnd Reden hält, bis in die Nacht hinein mit gleicher Liebenswürdigkeit abwechselnd Wirth und Gast ist und in den Zwischenpausen mit unnachahmlich freundlicher Würde sich umjauchzen, anfangen, mit Blumen bewerfen läßt u. s. w. Das Beste bei der Sache aber ist doch, daß er bescheidenlich seinen Kanzler gewähren läßt, der sich von alle dem Spektakel fernhält u. das Nothwendige in der Stille besorgt. „Der Reiter hält's

immer länger aus als das Roß", ist ein gut gefundenes — oder erfundenes Wort von Bismarck, als sein alter Herr Jenes Hinfälligkeit gegenüber der eigenen Rüstigkeit beklagte.

Ich schließe meine weitschweifige Epistel einen Tag später als ich sie begonnen. Inzwischen ist Ihr Briefchen einpassirt. Dank dafür. Es hat mich köstlich amüfirt. Fräulein Doctor treibt seinen Spott mit der altjüngferlichen runzeligen Kleinstädterin — sie eine imposante Erscheinung! Ja, ja so treibt man es im Bewußtsein der Jugend und einer Thusnebdengefalt!

Herzlich gefreut hat es mich aber, daß Sie, lieber Freund, sich unserer — gütig und gastlich erwiesen haben. Ich halte sie für eine durchaus edle Natur und denke über ihre Zukunft weit weniger vertrauensvoll als Sie. Zudem soll sie, — wie ich durch Fr. v. Ebner immer mit wahren Antheil vernommen, denn ich stehe direct nicht in Verbindung mit ihr — neuerdings bitteres Herzeleid erfahren haben. Sollten Sie sie wiedersehen, grüßen Sie sie wärmstens von mir. Daß Rodenberg eine alte Erzählung von mir aufwärmen will und — falls ich Sie recht verstanden habe, — die Schnakenburg ausersehen hat, halte ich für einen Scherz oder unbedachte Rederei. Der Verleger würde ja auch wohl kaum seine Einwilligung dazu geben. Die Schnakenburg aber, so weit ich mich ihrer erinnere, denn ich besitze keinen Abdruck derselben, würde bei abermaligem Erscheinen so wenig gefallen wie bei dem früheren. Es ist in der Personificirung von Eitelkeit und Stolz als Contraste — ein Lieblingsproblem von mir, — gewiß das Maaß weit überschritten worden. Man hat mir gesagt, daß sie geistreicher geschrieben wäre als meine anderen Geschichten, angesprochen hat sie aber nur in einer einzigen Familie — einer ungarischen, mir stockfremden, — und zwar aus dem Grunde,

weil man in seinem Kreise die Originale zu meinen Porträts gefunden zu haben glaubte. Die Originale laufen aber allerwaerts in der Welt herum und ich habe sie nur ein bißchen carrirt.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin; der Gedanke, daß ein Mensch sich ein wenig vor mir fürchtet, hat mich förmlich eitel gemacht. Es ist mir das im Leben noch nicht passirt — nämlich das Gefürchtetwerden — auch dann nicht, wo es nutzbringend gewesen wär, es anzustreben. Wenn ich es im Leben noch zu einer zweiten Schweizerreise bringe, — ich gehe stark mit dem Luftschloß um — und dann, wie sich von selbst versteht, auch einen Guck und Kniz in Villa Meyer mache, dann wird die liebe Hausfrau, wenn ich wieder fort bin, gewiß zu Ihnen sagen: Ei, wie habe ich mir die alte Reckenburgerin doch so ganz anders gedacht!

Leben Sie wohl. Glück auf die Reise sei es nach Rom oder Paris. Auf das, was der November mir von Ihnen bringen soll, freue ich mich.

Treulichst

L. François.

Es raucht u. staubt u. lärmt um meine Mansarde herum — dieser endlose Bau!

61.

Halle a. S. 2/11. 83.

Berehrter Freund,

Ich glaubte Sie bereits — oder noch — in Rom oder Paris; darum verschob ich den Dank für Ihren lieben Knaben, der mir hierher nachgesandt worden ist. Er hat nicht nur mich — wie sich das von selbst versteht — sondern

auch meine belletristisch weniger interessirten hiesigen Gastfreunde [www.kstoc.com](http://www.kstoc.com) der Mann, ist Jurist und exclusiver Shakespeareaner, die Frau Musikantin und eine fromm geschäftige Martha, außerdem ein Original an Lebenskraft, innerlichst ergriffen, ja wenn sich der Ausdruck für den schmerzlichen Vorwurf schickte, entzückt. Die Originalität der Kunst, durch welche ein abgelegener, scheinbar einfach pädagogischer Stoff — ein Genrebild aus dem Roccocoalter — zu einem zeitgenössisch polemischen und zugleich bedeutungsvoll historischen gemacht wird, die Präcision der Zeichnung der verschiedensten seelischen Contraste, das knappe Schöpfen aus dem bewußten Vollen sind empfunden und bewundert worden; ja die Freunde wollten es nicht gelten lassen, als ich den Einwand wagte, daß zumal in einem Familienblatt die Wirkung sich erheblich gesteigert haben würde, wenn's dem Autor beliebt hätte, uns seine Fabel direct als anschauliches Erlebnis, statt indirect als Erzählung eines Dritten, vorzuführen, was selbstverständlich eine breitere Entfaltung bedingt hätte. Ich habe den gleichen Einwand im Stillen gegen Ihren Heiligen erhoben; nicht während des Lesens, aber im Nachdenken über ihn und zumal im Vergleichen mit dem mustergültigen Jenatsch. Im „Brigittchen“ dagegen ist mir dieser vermittelnde Vortrag durch die Laune des Erzählers als eine köstliche Zuthat erschienen; das Brigittchen und Julian Boufflers halte ich von Ihren kleineren Erzählungen für die gelungensten, und freue mich, — mit vielen Genossen — auf eine zweite, die dieses Jahr uns noch bringen soll.

Ein Herbstbesuch in Halle ist ein Herkommen, auf welches altbefeundete, liebe Landsleute wie auf eine Gerechtfame rechnen. Es hat sich heuer von einer Woche fast auf drei ausgedehnt, da sie mich nicht eher in meine mehr

denn niemals zerstörte Wohnung abziehen lassen wollten. Montag geht die Fahrt aber unwiderruflich fort.

Ich höre hier häufig Erinnerungen an die Schweiz, und speciell Zürich, laut werden von früheren Lehrern oder Schülern Ihrer jungen, reichen alma mater, die des unzählbaren Touristenschwarms ganz ungerechnet. Dann und wann fällt dabei auch ein Wort über Sie, Verehrter, ab, kein sehr ausgiebiges, aber immer ein erquickendes, weil gerecht werdendes. Was man dagegen von G. Keller erzählt, (ob schon man ihn schriftstellerisch höher stellt, als ich es zu thun vermag) möchte ich gern für Klatsch oder Uebertreibung halten. Frau Spyri aber ist die wohlverdiente Freundin Haus bei Haus, das mit einer Kinderstube gesegnet ist.

Rodenbergs Absicht, eines meiner älteren dummen Geschichtchen in seinem Blatte noch einmal erscheinen zu lassen, halte ich für ein bißchen Paperlapap; auf einer anständigen Tafel bringt man nichts aufgewärmtes. Die Schnafenburg hat einen ziemlich dankbaren Stoff, (Gegenwirkung von Eitelkeit und Stolz — beide unberechtigt;) in der Ausführung ist das dem Spott gestattete Maas jedoch weit überschritten und Freude hat an dem Dinge wohl kaum einer gefunden. Ueberdies bezweifle ich, daß der Verleger in einen Wiederabdruck willigen würde.

Wir sitzen hier im Centrum der Lutherfeiern; Vorträge, Musiken, Enthüllungen, Aufzüge, Sammlungen und kein Ende. Devrients Festspiel in Jena findet einen ungemessenen Beifall. Gebildete wie Ungebildete fühlen sich erhoben und entzückt — ungeachtet der Bescheidenheit des äußeren Apparates. Nebenbei auch ein Beweis, daß die dramatische Wirksamkeit nicht auf dem Innehalten der dramatischen Regel beruht. Ein altbekanntes Lebensbild in seinem Auf- und Abstieg, nichts weiter. Ich halte es für wahrscheinlich, und würde



mich darüber freuen, daß derlei Volksspiele, zu denen Oberamergau den (allerdings höchst dramatischen) — Anstoß gegeben hat, sich bei uns in Deutschland einbürgern. Welcher Ort einen Helden, ein bedeutendes Ereignis zu feiern hat, wird ihn auszugestalten suchen. Gewönne die Kunst auch nichts Großes dabei, es wäre immerhin ein Schritt aus dem Materialismus heraus. — Tentirt Sie Ihr Zwingli nicht? Der wäre, dächt' ich ein weit dramatischerer Held als unser Luther. Soll ich Ihnen den, ich meine den Devrient'schen schicken, sobald ich ihn von Jena erhalte? Hier ist er noch nicht im Buchhandel erschienen; doch that ich einen Blick in das Exemplar eines vom Festspiel Heimkehrenden. Kein Lesestück, sicherlich; ein bildliches Schaustück; sans comparaison — Shakespeare's Historien verwandt.

Dank für Ihre freundliche Erinnerung. Wann reisen Sie? und wann denken Sie heimzukehren? Rasteien Sie sich nur ja nicht zu streng mit Bantingschen Vorschriften, gehen zum Frühling lieber nach Karls- oder Marienbad, da macht sich die Sache leichter.

Dankbarlichst ergeben

L. François.

Der Schluß Ihres Knaben ist ganz ausnehmend schön.

62.

Rilchberg 7. Nov. 1883.

Verehrte Freundin,

Devrient's „Luther“ ist angelangt und interessirt mich, als Manier gewaltig. Doch schwerlich für einen Zwingli.

Ich habe zeither manches abgelehnt (puncto Gelegenheitsgedicht) und zeitweilig böses Blut gemacht, besonders neuerdings durch mein Fernbleiben von der Stiftungsfeier gerade unserer Alma, obschon ich Ehrendoctor bin. Aber es war eben licht und schön hier oben (letzten Aug.) und ich dächte, den Poeten hat man zeither einige Absonderlichkeiten zugestanden. Oder nicht? Uebrigens dachte ich wirklich, meine Abwesenheit bliebe unbemerkt. Seien Sie überzeugt, liebe Fr., Ihre „Reisenden“ wissen nichts von mir außer von Hörensagen und auch dann wol wenig genug. Ich bin in der That neugierig, was Sie zu Novelle II (Rundschau Dec./Jan.) sagen werden. Wieder ein Rahmen, Gnädige, aber ein lebendiger. Dante, kein geringerer, erzählt in Verona, am Hofe Cangrandes eine bewegliche Geschichte. Ich gab Auftrag, Ihnen die Corr. Bögen der ersten Hälfte zu senden und bekomme dafür eine Zeile, nicht wahr?

Jetzt durchblättere ich meine Entwürfe und lasse mich hin und herlocken. Da ist besonders eine „Richterin“ (oder magna peccatrix) mit einem Friedr. II. im Hintergrund (natürlich dem Kaiser) die mich tentirt. Szene: Enna in Sizilien (das Enna der Proserpina) aber das ist fast zu schaurig . .

Denken Sie sich, mein Embonpoint ist verschwunden, ohne alle Gewaltthat; denn mit Fleisch und Wein läßt sich gut leben, doch auf welche Brieffstoffe gerate ich?

Ihr M.

Ja so — die Reise. Jetzt jedenfalls nicht, da meine Schwester jeden Augenblick eintreten kann, zu längerem Aufenthalt. — Und dann giebt es (nicht mit ihr) Oekonomisches zu ordnen.\*) Ueberdies wohne ich jetzt wirklich sehr bequem

---

\*) Auch gut  $\frac{4}{5}$  meiner Briefe habe ich verbrannt und die I. übrigen chronolog. geordnet.

und liebe die Wintertage unendlich. Auch bin ich zur Arbeit gestimmt. Dennoch will ich sehen es möglich zu machen, mit meiner I. Frau für eine Woche nach Paris gehen, aber schreiben Sie nur, es wird alles nachgeschickt. Der — — von Frä. — — ist gar nicht übel, sehr gewissenhaft — bei Gelegenheit sollte ihr die Baronin Ebner ins Ohr sagen: künftig deutlicher zu sprechen und mit den Armen nicht zu rudern. Sie würde dadurch eine andere Person. Doch wohin gerate ich zum zweiten mal?

Ihr M.

63.

Weißenfels 19/11. 83.

Verehrter Freund!

Gestern abend hat es in meinem Hause gebrannt; der Schaden für meinen reichen Wirth ist nicht groß und Gefahr, oder auch nur Schreck hat es für mich persönlich nicht gegeben. Wenn man nur noch an sich allein zu denken hat, erschreckt und ängstet man sich nicht mehr. Immerhin ein Erfatz.

Aber ohne eine schlaflose Nacht ist es natürlich nicht abgegangen und ein müder Ton wird darum aus diesen Zeilen herausklingen. Dennoch will ich es nicht länger verzögern, das Eintreffen ihres halben Mönchs dankbarlichst zu melden und Sie zu bitten, den Eindruck, den Sie „frank u. frei“ ausgesprochen wünschen, verschieben zu dürfen, bis der ganze Mann fertig, d. h. zu Grabe getragen ist. Denn trotz wiederholten Lesens ist der Eindruck noch ein flackernder; das Interesse an dem Erzähler verschlingt geradezu das an dem Helden, der bis jetzt im Grunde ein kläglicher armer Teufel ist. Sein Schicksal — denn ohne Zweifel läßt er

sich die Geliebte von deren toller Mutter aufnötigen, wie er sich die Braut von seinem argen Vater auslügen ließ — erinnert an die Sage von dem ersten Entstehen der Guelfen- und Ghibellinensehden in Florenz; ob die weitere Fabel der göttlichen Comödie entnommen ist, erinnere ich mich nicht; der Dante versteht sich ja auf vornehme Klatschgeschichten; aber Unserer versteht sich nicht immer auf deren Zusammenhang. Auch Ihre Erzählung wird schwerlich leicht und von Vielen gefaßt werden. Ich bin gespannt, welchen innerlichen Bezug das Thema mit einem oder dem Anderen der Zuhörerschaft — vermutlich der Gemahlin des Cangrande — haben wird, denn ohne solchen Bezug würden Sie die Persönlichkeiten nicht bis zu den Namen herab vermischt und auch wohl schwerlich den Dichter als Fabulisten eingeführt haben, wenn es sich nicht um den Spruch eines Richters gehandelt hätte. In den Correcturbogen sind noch etliche kleine Fehler haften geblieben, die ich mir zu bessern erlaubte; wäre es noch an der Zeit, schickte ich Ihnen die Blätter zurück; oder etwa an den Verleger, den Sie mir nennen würden?

Werden Sie mir es übel nehmen, lieber Freund, wenn ich bei dieser Gelegenheit auf einen kleinen sprachlichen Irrtum aufmerksam mache, den ich verschiedentlich in Ihren Schriften entdeckt habe? Ist es schweizerischer Provinzialismus, oder die lange Gewohnheit, an das französische, Sie gebrauchen den verneinenden Comparatif (als) mit einer doppelten Negation.

Ich glaube — obgleich ich niemals die Nase in deutsche Grammatik gesteckt habe — daß das nicht richtig ist. Auge und Ohren sprechen mir dagegen. In den vorliegenden Bogen habe ich den Gallicismus zweimal entdeckt:

Pag 11: Ich bin kränker als du (nicht) denkst.

„ 20: Du schaust jugendlicher als (keiner) von uns.

Nicht wahr, Sie beschuldigen mich nicht der Ungebühr um dieser bescheidenen Ausstellung willen?

Noch habe ich herzlich zu danken für das Exemplar der zweiten Auflage — Schon der zweiten, ich gratulire! — Ihres Julien Boufflers.

Beste Gratulation zur gelungenen Bantingcur. Treiben Sie es aber nicht zu weit damit; solche einseitige Ernährung ist immer etwas naturwidrig. Tächtig laufen oder reiten und von Zeit zu Zeit ein auflösendes Wässerchen wirken gewiß unschuldiger. Mein verstorbener Bruder hatte sich vor Jahren durch modificirten Banting binnen Kurzem um 14  $\text{u}$  erleichtert; ob ihm eine Kur in Marienbad oder Rissingen nicht aber dauernd bessern Dienst gethan hätte?

Falls Ihre verehrte Fräulein Schwester noch bei Ihnen ist, empfehlen Sie mich ihr recht angelegentlichst und schreiben mir einmal, bitte, etwas über sie und ihr Ergehen. An Ihre Fr. Gemahlin richte ich bei jedem Brief an Sie in Gedanken regelmäßig die herzlichsten Grüße und bilde mir ein, daß Sie dieselben ausrichten, auch wenn sie nicht in Lettern ausgedrückt sind. Freut sich Ihr Töchterchen recht auf den heutigen Christ? Welch schöne Puppe werden Sie ihr von Paris mitbringen! Glückliche Fahrt! Und glückliche Heimkehr! Ob Sie viel anregend Neues zu schauen haben werden?

Treulichst

Louise F.

64.

22. Nov. 1883.

Verehrte Freundin,

ich hoffe, der Schreck hat Ihnen nicht zugesetzt. Immerhin sind derlei Vorfälle nicht nervenstärkend und ich wünsche

ein paar schlafreiche Nächte! Auch wir hier hatten Feuerlärm. Gestern früh sprang das Gashäuschen einer benachbarten Fabrik in die Luft, zwei Spritzen wurden aus meiner Scheune gezogen, vor meinen Fenstern zwei Feuerhörner von zwei Anfängern geblasen und ich — verschlief alles.

Daraus geht klar hervor, daß ich nicht in Paris bin. In der That, der Ausflug dorthin ist Deo volente ins nächste Frühjahr verschoben. Unsere kleine Camilla hat am Ende doch auch den Keuchhusten erwischt, welchen die Dorfkinder fast alle im Sommer und Herbst durchgemacht haben. Das hält die Mutter zurück. Ich rede nicht von einem heftigen Katarrh-Fieber, welches mich mitgenommen hat. Beitrag (oder Nachtrag) zur Bantingkur, welche ich getrost fortführen darf, da ich von Haus u. Familie aus mager bin.

Meine Schwester war hier sehr vergnügt. Ich muß glauben: das immerhin ziemlich ascetische Leben in Männedorf bekommt ihr. Freilich, obchon sie dort ihr eigenes Haus und an der Anstalt — — — — —

— — — — — eine unabhängige Stellung hat, ist die Schwester — — scheint mir von Zeit zu Zeit sehr gern bei uns. Auch uns ist sie sehr lieb, da sie eine große innere Freude hat.

Ich habe diese Jahresenden unbeschreiblich gerne und lasse mich durch 5—6 Verdrüße, darunter einige starke Gemeinheiten, welche ich jüngst erlitten habe, gar nicht stören. Gestern z. B. in der Dämmerstunde, um ein kleines Tableau zu machen, saß ich in meinem hohen getäfelten Zimmer mit der Frau eines gichtkranken Nachbarn, welcher morgen seine Stadtwohnung bezieht, einer federdünnen Dame, die Abschied zu nehmen gekommen war, zusammen und wir wechselten unsere Religionsbegriffe, während draußen zwei Männerchen einen großen Rasenplatz umgruben, „Hansli“ der Pfau auf

dem Dache schrie, und drüben bei Graf Blater zum Diner geläutet wurde. Es war zu heimlich!

Was Sie mir von dem Eindrücke sagen, welche Ihnen die Hälfte des Mönches gemacht hat, verehrte Freundin, hat mich gar nicht ergötzt und ist ein schlechtes Omen. Hätte ich mich vergriffen? jedenfalls bin ich froh, einen Avis erhalten zu haben. Ich mache mich fest in den Bügeln, um einen Stoß auszuhalten. Jetzt über die Sache zu verhandeln, wäre zu spät und zu früh. Lassen wir in Gottesnamen die Rundschau (Dec. u. Jan-Heft) den verfluchten Mönch bringen. Es bleibt dann noch die Buchausgabe (die Feder ist mir zersprungen, neues böses Omen!) das Urteil einiger Freunde und meine eigenen wieder frisch gewordenen Augen.

Die italienische (mehr noch als französische) doppelte Negation wendete ich sehr gewissenhaft als Localton an. Das ist ja aber mit einem Federstriche zu beseitigen. Was ich Ihnen schickte, war ein zweites unbenutzt gebliebenes Exemplar der Correctur, von meinem Schreiber zu Ihrer Privatlectüre notdürftig corrigirt.

Das Lutherdrama, welches mir in seiner Art sehr gefallen hat, nahm die Schwester mit an ihrem Namenstage Elisabeta. Gestern wurde in Zürich Wildenbruchs Harold gegeben, ich begnügte mich, das Drama in meinem Fauteuil zu lesen mit großer Lust, obgleich durchaus nicht ohne Vorbehalt, oft die Augen schließend, um die Gestalten zu erblicken — es hat mich selbst gefreut daß ich an dem Dichten eines Andern noch so voll teilnehmen konnte.

Für meine I. Frau lese ich immer Grüße zwischen den Zeilen.

Leben Sie recht wohl, verehrte Freundin und behalten Sie lieb

Ihren GFM.

65.

www.libtool.com.cn

29. Nov. 1883.

Liebe Freundin.

die flüchtigste Zeile nach einem langen Laufe durch den Herbstnebel vor Postabgang.

Vor November-Mitte komme ich hier nicht los, wenn es überhaupt in diesem Jahre noch zum Reisen kommt. Ich beendige und expedire morgen meine zweite Novelle an die Rundschau (Dec.-Jan.). Sagen Sie mir nicht, ganz frank und frei ein Wörtchen über die erste: „den Knaben“? Oder habe ich Ihnen die Corr. Bogen nicht zugesendet? Es geht mir gewaltig viel durch den Kopf und Ihre Briefe sind meine Bouffole. Frau Spyri empfiehlt sich Ihnen ganz herzlich. Noch ein Wort über meine „Gönnerschaft“. Rodenberg erkundigte sich aufs angelegentlichste nach Ihnen. Schreibt sie nichts Neues, sagte er, so nähme ich gerne etwas Aelteres, selbst schon Veröffentlichtes. Ich schwieg. Von der „Schnackenburg“ sprach mir nachher Frä. — Raum mehr Platz zum herzlichsten Gruß!

C. F. M.

66.

Weißenfels 23. 12. 83.

Verehrter Freund,

Einen Gruß zum heiligen Christ und die wärmsten Wünsche für ein frohes neues Jahr, Ihnen u. denen, die Sie lieb haben.

Seit Abgang meines letzten Briefes u. Empfang Ihrer Antwort ist mir bei dem Gedanken an Sie gar nicht koscher zu Muth. Nicht, daß ich so eitel wäre zu fürchten, Sie haben mir meine dumme Ehrlichkeit übel genommen; aber etwas Ungehöriges mag ich doch wohl vorgebracht haben,



sonst hätten Sie mir die Correcturbogen auch des zweiten Theils Ihres Mönches geschickt. Ich warte nun das Januarheft der Rundschau ab, lese dann die ganze Geschichte in einem Zuge und schreibe Ihnen — trotz Allem und Allem! — „frank u. frei“ den empfangenen Eindruck — denn zu einem Urtheil bin ich nicht angethan. Es ist ja eine prächtige Dichterkühnheit, den Dante zum Vorwurf zu nehmen, nur — aber das habe ich ja schon gesagt; ich hoffe noch immer, daß auf irgend eine Weise der Dichter sich aus seiner secundären Erzählerrolle zum Helden, Träger, Vermittler der Geschichte entpuppen wird.

Ich habe kürzlich Manzoni's Verlobte wieder gelesen. In meiner Jugend versuchte ich es im Italienischen, dessen ich nicht hinlänglich mächtig war — jetzt bin ich seiner völlig unmächtig, — die feine Laune des Vortrags ging mir dadurch verloren; Göthe's freudige Bewunderung — eine seiner glänzendsten Eigenheiten das frohe Würdigen und Preisen alles Guterkannten! — war mir fast unverständlich. Nach nahezu einem halben Jahrhundert lese ich das Werk nun wieder, diesmal deutsch. Unter uns: der Übersetzer — hätte seine Sache auch etwas geschmackvoller u. sorgfältiger machen können; aber — — notwendig sparsame Honorare mögen wohl keinen Aufwand von Kunst und Studium gestatten. Den plötzlichen Impuls gab mir unser Luthertreiben und der novellistische Kampf gegen das katholische Priesterthum, in welchen, Pardon! Sie, Verehrter, sich neuerdings etwas verbissen haben. (Der Heilige und Gutten gehören selbstverständlich nicht unter diese Kategorie.) Weiblicher Oppositions- oder Gerechtigkeitsfinn trieb mich, auch einen apologetischen Dichter und zwar den Verufensten, zu Worte kommen zu lassen. Denn so groß die Kunst ist, aus dem denkbar unscheinbarsten Motiv — von Haus aus ein Lustspielstoff!

— dem Walten der Naturereignisse vergleichbar, ein wahrheitleuchtendes, gewaltiges Zeitbild zu entwickeln, wir würden uns mit Schauer von dem Realismus der geschilderten Gräuelfcenen abwenden, wenn dieselben nicht durch die Idealität echter Priesterseelen verklärt würden. Dank dieser sonnigen Verklärung ist das Nachtgemälde ein erfreuendes Gemeingut geworden und wird es bleiben, wenneschon Breite und Anordnung der Darstellung dem Zeitgeschmacke kaum noch gemäß sind.

Die Summa dieser meiner Salbaderei, die Sie gütig entschuldigen mögen, ist aber, nach meiner Meinung und nach der meinen nicht allein, daß das Priesterfeld dichterisch abgewirthschaftet ist und daß ich wünsche, ein verehrter, vermögender Poet von heute, wolle seine Saaten künftig auf einem andern Acker austreuen.

Über nun die liebe, kleine Kamilla! Ist sie die böse Krankheit los? Sie hätten sich mit dem Kinde und seiner Mama gleich in den Dampfwagen setzen und nach Bellaggio oder wenigstens Montreux sausen sollen; das hätte geholfen. Das einzige Mittel die anstrengende Plage bald zu entfernen, ist Luftveränderung. Sieben Meilen, so heißt es bei uns, genügen schon. Aus der Ebene in die Berge oder vice versa. Wolle Gott, daß Sie das Fest ohne den Anblick dieser Qual feiern dürfen. Wie viel Puppen bescheeren Sie denn dem Kinde. Vor mir liegt für meine Freundschaft ein bescheidenes Sortiment, dazu drei Heidis und etliche Robinsons, die unverwüftlichen.

Wenn Sie einmal in Gesprächslaune sind, erzählen Sie mir doch etwas von Ihrem Freund und Nachbar dem Grafen Plater, dessen Sie wiederholt in Ihren Briefen flüchtig erwähnt haben. Durch die Memoiren der K. Bauer ist die Aufmerksamkeit wieder vielfach auf den alten Revo-

lutionshelden gelenkt worden und ich bin wiederholt nach der Natur seines Verhältnisses zu der Schauspielerin gefragt zumal von Alten, die sie einstmals mitgefeiert haben, oder die mit ihrer Familie in Baden in Zusammenhang gestanden? War sie wirklich seine Frau? Wer ist schuld an dem veröffentlichten Vergerniß, er, sie oder der Biograph? Ich habe die Memoiren übrigens nicht gelesen.

Und nun Gott befohlen, verehrter Freund; habe ich Sie plumper Weise ein bißchen verstimmt, tragen Sie mir es nicht nach in das neue Jahr; bleiben Sie der einsamen schwachhaften Alten wohlwollend geneigt.

Ereulichst

Louise François.

Ich habe vergebens in meiner öden Siefigkeit danach geforscht, ob die zweite Auflage Ihrer Gedichte, die Sie schon für den November in Aussicht stellten, erschienen sei? In der Buchhändlerzeitung soll noch nichts davon stehen.

Ist der Catarrh glücklich überstanden. Wantingen Sie ja nicht zu lange. Trinken Sie Emser Kränchen. Strapazieren Sie sich nicht; Ihr Leben ist reicher und schöner als das von Millionen, hüten Sie es.

Ich habe auch wieder verschiedenes von Renan gelesen und mit Behagen. Hätte ich nicht schon so verschiedentlich gefragt, würde ich fragen, ob die unschmeichelhafte Schilderei, die Sie mir von dem Manne entworfen haben dem Schriftsteller gilt, oder dem Menschen etwa nach persönlicher Kenntniß? Was mich besonders interessirte war die Kenntniß u. Würdigung deutschen Denkens und Wesens, die er gewiß vor allen Franzosen voraushat. Freilich waren die Sachen sämtlich vor 70 erschienen. Ob er seitdem anders urtheilt?

Christtag 1883.

Verehrte Freundin,

indem ich meine Briefe von 1883 ordne,  $\frac{4}{5}$  derselben verbrennend, durchlaufe ich die Ihrigen, um sie sorgfältig aufzuheben und erstaune wie viel Freundschaft u. Liebe (und Dinte) Sie an mich gewendet haben. Ich schreibe heute nicht lange, sondern fasse alles in ein Wort u. eine Zeile:

Heil u. Segen!

Wir feiern hier ein schönes, helles Fest mit Frühlingswärme und südl. Himmel. Zum ersten Male nach 4wöchigem Stubengefängnis darf die kleine Milla, deren Keuchhusten sich bessert, wieder ins Freie. Sie singt heute den ganzen Tag:

Kumm, mer wend ge s' Stähli g'schawe  
In ere schöne Winchätzit  
Bin ere liebe Fraue,  
Wo mis' J'esuschindli lit. Id est:

Komm, wir wollen das Ställchen besichtigen  
In einer schönen Weihnachtszeit  
Bei einer lieben Frau,  
Wo mein J'esuschindchen liegt.

Ich schreibe Ihnen aus einem Trubel von Versendungen, Rechnungen, Bescheerungen zc. Mit dem „Mönche“ steht es nicht so schlimm als wir fürchteten. Er wird, trotz seiner Mängel, im Ganzen gut aufgenommen. Ich sende bald den Schluß.

Ich wünsche von Herzen Gesundheit, nicht zu viel Einsamkeit, nicht zu viel Leute und jenes Reich des Friedens, welches ich zwar nicht besitze, aber doch zeitweilig empfinde, ohne es mir erklären zu können.

Ihr GFM.

68.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Weißenfels 9/1. 83.)\*

Verehrter Freund,

Den allerersten Dank im neuen Jahre und den allerherzlichsten Ihnen für zwei eigenste Gaben. Die Gedichte kamen noch im alten; ich erschrak ein bischen darüber, denn ich hatte in meinem letzten Briefe nicht betteln wollen, wirklich nur fragen, da ich sie bei unserm hiesigen Sortimentler bis dahin vergeblich bestellt hatte, um einem treubefreundeten Landsmanne, dem Professor Graefe — Augengraefe II — eine Weihnachtsfreude damit zu machen. Er ist einer der Modernen, die unter einer absorbirenden Specialität leiden, sich aber doch nicht von dem „Karrenschieben“ loseisen können, und der es dankbar empfindet, wenn man ihm einmal etwas andere und bessere Luft als die seiner Krankenzimmer zu athmen giebt.

Neues habe ich — dank Ihrer mittheilenden Güte — nicht in der zweiten Auflage gefunden, mit Ausnahme des prächtigen Lutherliedes. Zumal der siebente Vers ist eine Effenz. Das der Segen, welchen wir erst nach drei u. einhalb Jahrhunderten auf einem blutgetränkten, zerstampften, brachliegenden Acker zu ernten begonnen. Das Natürliche; um den Preis des eminentesten Bauwerks, welches sich aus der Uebernatur zur Unnatur entwickelt hatte. Andere Völker schnitten die Saat, die der deutsche Bauer Luther gesäet hatte, früher als wir; in unserem spröden deutschen Boden ging sie am spätesten auf, aber am tiefsten bestockt. In diesen Tagen feiern nun auch Sie Ihren Befreier; und gewiß ist Ihr Zwingli eine vielseitigere, sympathischere Erscheinung als die des unsern; ebendarum aber würde ihm Luthers That nicht gelungen sein. Ich habe bisher vergebens unter den Kundgebungen zu Ehren Ihres Helden

\*) Offenbar verschrieben statt 84. U. d. S.

nach Ihrem Namen, Verehrtester, gespürt. Warum schwieg der Dichter, der Historiker, unter seinen Landsleuten u. Zeitgenossen der Verufenste zu Dank und Preis?

An die Kürzung des „Doppelreigens“ muß ich mich erst gewöhnen. Möglich, daß die Kunstform dadurch gewonnen hat; mir waren die gleichsam personificirenden Strophen besonders wert und ich möchte, daß das Gedicht auch in der ursprünglichen Fassung erhalten bliebe.

Zum Zweiten: der Mönch, den ich nun wiederholt in einem Guffe gelesen habe. Das Resultat, ein deutliches zweifaches Miniaturbild aus einer Zeit, von welcher ich so gut wie nichts kenne außer der göttlichen Komödie und das, was ich von unserm Gregorovius gelernt und behalten habe. Sie schöpften aus reichen, vertraut gewordenen Quellen; jedes Wort spricht dafür, wie ein Pulsschlag der grausen Epoche, in welcher Ihr Staufischer Lieblingsheld unterlag. Um mit dem von Ihnen erwählten bildlichen Abschnitt zu sympathisiren, müßte ich ein Menschenalter jünger sein als ich bin. Der kunstvolle Rahmen, wie Sie es nennen, ist mir zu reich für das Gemälde; der Dichter der Hölle, der Richter seiner Zeit, — dabei muß ich bleiben — zu groß zum Fabulisten. Ich zweifele nicht, daß Sie den Menschen Dante treffend gezeichnet haben, nach unserer überkommenen Schätzung jedoch erscheint er herabgedrückt. Ich hatte die Empfindung, als ob Sie den Stoff zuvörderst dramatisch erdacht und behandelt und erst nachträglich novellistisch umfaßt hätten. Bild und Bild giebt eine Scene, die auf der Bühne von äußerster Wirkung sein müßte. Haben Sie gelesen, oder gehört, daß Coppé — wohl der liebenswürdigste unter den heutigen französischen Dichtern, — kürzlich eine Tragödie zur Aufführung hat bringen lassen, deren Motiv, als Erlebnis Gzzelins — von Ihnen episodisch erwähnt wird?

Bewußter Vatermord. Allerdings in ein späteres Jahrhundert italienischer Wärsheit verlegt.

Soll ich nach Frauenart — d. h. empfindungsweise, sonder Kunst und Studium — ein bißchen an Einzelheiten mäkeln — frank und frei, wie Sie es gütigst gestattet haben, so sei es das Folgende:

Die Rede Dianens nach ihrer Zusammengebung durch den toten Alten — Pag. 16 des ersten Teils — würde mir gedrängter, knapper, präciser mehr ihrem Wesen und ihrer Lage entsprechend dünken. Ihre Selbstkritik wäre, dünkte ich, nicht am Platze. Liebe fordern und versprechen in dieser Stunde wäre mindestens geschmacklos — aber Treue um Treue, Pflicht um Pflicht, die Mahnung paßt, Einem gegenüber der die heiligste Treue und Pflicht vor ihren Augen brach. Demgemäß wäre es wohl auch der menschlichen Logik — wenn auch nicht der weiblichen Natur — gemäßer, wenn sie, die Frau, die Rache, welche Vater und Bruder versagen, persönlich ausübte, nicht an dem verhältnismäßig schuldlosen Weibe, von ihr bereits beschimpften, sondern an dem beschimpfenden Verräter. Den Todesstreich Ihrer Lucrezia aus dem anderen Motiv. Der armen Antiope würde dann freilich wohl nur das Ende der Julia übrigbleiben; aber der an Hamlet erinnernde Wechselmord Astorres und Germanos siele fort. Immerhin eine Leiche weniger in dem grausen Spiel. Germano darf weiterleben.

Nächstdem: könnte der Zufall mit dem rollenden Ring nicht etwas weniger künstlich ausgefonnen werden? Ich weiß freilich nicht wie. Aber sollte eine ausgiebigere Phantastie nicht ein Medium finden, das schärfer einleuchtete und wohl gar als ein erster Akt der Schuld erschiene? Angenommen, daß Sie den Vorwurf statt novellistisch dramatisch ausgeführt hätten, wie würde diese Scene auf der Bühne

anschaulich dargestellt werden können? Diese einzige Scene so nimmer; alle anderen springen in die Augen.

So. Ich bin fertig. Alles in Allem: Ihr Mönch ist nicht die Ihrer Novellen, die mir vorzugsweise gefällt; aber ich kenne unter unsern heutigen deutschen Dichtern keinen, der eine vorzüglichere schreiben könnte und wenn ich wünsche, daß Ihre Phantasie sich aus der gefangennehmenden düstern Zone in eine lichtere einbürgerte, in eine, wenn nicht gegenwärtige, so doch der Gegenwart wirksamere Analogien bietende, so ist das eben weiblicher Gusto — weiter nichts.

An Papa u. Mama meinen herzlichsten Glückwunsch zu dem freigelassenen, singenden Lächterchen. Bleibe es heil von aller Qual so lange es Kind ist! Es giebt kaum eine schwerere als Kinder leiden zu sehen. Seltsam, daß der Keuchhusten für die meisten just nicht sprüngen oder brüchigen Naturchen ein Entwicklungsstadium bildet. Haben Sie in den Alpen auch das phänomenale Morgen- und Abendglühen eine Stunde vor und nach Sonnenuntergang erlebt? Mir war's ein Ereignis. Dazu Märztemperatur im Januar. Ich habe heute Gänseblümchen beim Spazieren gepflückt. Eiszapfen werden, fürchte ich, im März nachkommen, wie vorig Jahr, wo ich fußhoch im Schnee watete, als ich der Leiche meines guten Bruders folgte.

Ich baue in stillen Stunden an dem Luftschloß, den Frühling heuer zweimal zu genießen, will sagen nach einem Sauser durch den Gotthard unter italienischem Himmelblau, dann wieder unter heimischem Nebelgrau. Es wird, wenn überhaupt, indeß voraussichtlich erst im Spätsommer zu dem Sauser kommen. Manches Erforderliche muß zuvor eintreten; manches Gefürchtete nicht eintreten. Wann geht es nach Paris? Dank u. Gruß.

Louise François.



69.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

20. Februar 1884.

Berehrte Freundin,

Mein Leben vergeht wie im Geschwätz oder wie der biblische Ausdruck lautet. Verschiedene Umstände haben mich seit Neujahr genötigt, mich ziemlich zusammenhängend an unserm Stadt- und bes. Familienleben zu beteiligen. Nächstens werde ich nun auch in den ältesten (er ist vor der Reformation gestiftet) Club von Zürich aufgenommen werden, da ich einen Anteil, einen sog. „Schild“ geerbt habe, deren feste Zahl (60) nie überschritten wird. Die „Schilder“ vererben sich vom Vater auf den ersten Sohn, können aber in gewissen Grenzen auch verkauft oder testirt werden.

Ich weiß nicht, ob ich zu alledem lachen oder weinen soll. Natürlich stellt sich allmählig auch des Weinens halber, das Bedürfnis einer Stadtwohnung oder eines Wagens ein, beides fast unleidliche Uebel, schon wegen der Vermehrung des Gefindes, welche ich soweit als möglich in die Zukunft hinausschiebe. Sie werden zu diesen Klagen lachen, da sie die eines\*) Begüterten sind oder gar eine böse Prahlerei durchfühlen wollen. Dem ist aber nicht so. Es sind sehr reelle Leiden. Immerhin habe ich Raum und weiß mir ihn nötigenfalls selbst etwas gewaltsam zu verschaffen für meine Sachen auf dem poet. Webstuhle. Der „Mönch“, mit dessen Erscheinen in Buchform es gar keine Eile hat, verschwindet hinter mir, und mich beschäftigt etwas Neues, kein ungefährliches Thema. Daß ich es wiederum in alte Zeit (Charlemagne) verlege, hat seinen Grund darin, daß ich für meine etwas großen Gestalten eine geräumige Gegend und wilde Sitten brauche, und nun will ich doch lieber ins Mittelalter als nach Asien gehen.

\*) *relativo*, versteht sich, nach unsern schweizerischen sehr kleinen Verhältnissen.

Bismarcks Unterdrückung der Un. States Condolenz hat mich unwillkürlich lachen machen — obgleich sie mich eigentlich als geborenen Republikaner hätten aufbringen sollen. Neulich schrieb mir Frä. Helene Böhlau von Jena, ob es wahr sei, daß wir Schweizer ein ungemüthliches Volk wären. In vollem Ernst. Es war eine Art Erkundigung, die sie einzog für einen Einwanderungslustigen. Ist es wahr, verehrte Freundin? Sind wir ungemüthlich?

Ihr C. F. Meyer.

Gestern, beim Verlassen der Tonhalle, sagte mir ein Freund, er gehe nach Italien und auf der ganzen Heimfahrt beschäftigte mich das „Reisen“ und auch der Gedanke, ob Sie Ihren „Sauser“, wann und wohin Sie ihn ausführen werden? Nach Paris könnte ich jetzt leicht gehen aber 1. ist das Frühjahr in Rülchberg herrlich 2. muß ich gerade heute furchtbare Steuern zahlen weil ich rara avis, mein Haben ehrlich und redlich declarire 3. liegt meiner Frau gegenwärtig nichts daran, 4. habe ich selbst keine Lust und 5. bin ich wirklich in meiner Fabel glücklich, obwohl sie nur langsam Gestalt gewinnt.

Nun noch eine Bitte. Ich habe ein pompöses Album, ich weiß selbst nicht mehr von wem, bescheert bekommen und möchte es wohl würdig füllen. Der Raum ist beschränkt, z. B. werden nur 4 lebende Geistliche aufgenommen. Dürfte ich um eine Photogr. der Reckenburgerin bitten, womöglich: Cabinet-Format. Es ist freilich ein bißchen aufdringlich. Jedenfalls aber eine in Visitenform. Die mir vor Jahren gespendete wurde mir von einer Ihrer Bewunderinnen geraubt, natürlich nur mittels guter Worte.

Ihr C. F. M.

Note zum „Club“. Er nennt sich sehr unaesthetisch: „die Böcke“. Zur Zeit (1444 ungefähr), als Zürich mit den übrigen Eidgenossen in Fehde lag u. dann Frieden schloß, wanderten 60 Züricher aus, sei es, daß sie den Krieg auf eigene Faust fortsetzen wollten, sei es, daß die Eidgenossen sie, als ihrige enragirtesten Feinde vom Frieden ausschlossen. Endlich doch heimgekehrt, gründeten sie die Gesellschaft. Das ist die Legende. Vielleicht aber sind die 60 Schilde nur die ursprünglichen Anteile an dem ältesten Züricher Gesellschaftshause, „Zur Schnecke“ dessen Gründung noch weiter zurückliegt.

70.

Weißenfels, 28/2. 84.

Ob die Schweizer, Verehrtester, ungemüthliche Leute sind, weiß ich nicht, da ich keinen von ihnen persönlich kenne. Ihre Dichter und Schriftsteller, so lange wir deren kennen, sind es nicht, selber Keller nicht immer ausgenommen. Einer von ihnen jedoch hat kürzlich mir bewiesen, daß das Grundwort und Wesen der Gemüthlichkeit in ihm so gut bestellt wie sein Urtheil ist, indem er einem jungen Blaustrumpf, als derselbe sich ziemlich wagehalzig auf die steile und staubige Straße der Litterarchistorie lancirte, einen handlichen Stab zur Stütze gereicht hat.

Ihr — artikel hat mich gefreut, fast wie eine mir persönlich erwiesene Gunst; er ist umgehend nach Wien gedampft, wo er der getreuen Ebner eine ähnliche Freude bereitet hat. Fräulein Doctor wird, denke ich, schon vor den Freundinnen durch ihn beglückt worden sein. Die — — kenne ich nicht; aber den Dichter habe ich in der Jugend gründlich gelesen, schon darum, weil er Byrons Freund war, unter dessen Zauberbanne ich dazumal blindlings stand. Wenn-

schon dieser ein halbes Menschenalter tot war, als ich seinen Namen zum ersten Mal nennen hörte, hat er mich durch seine poetische Selbstverklärung unersehblich geschädigt, indem er mir in meinem einzigen Balljahre, dem 18ten, allen Geschmac an meinen Tänzern, lauter Lieutenants, verdarb. Wo hätte sich einer mit meinem Gilde Harold vergleichen können? Auch Shelley kam neben ihm zu kurz. Sein Genius würde mit der Zeit den byronischen überflügelt haben; aber er starb ungerüst und nur ein einziges seiner kleinen Gedichte, the sensitive plant, lebt, selbst dem Wortlaute nach, noch deutlich in meiner Erinnerung. Des Dichters Pantheismus — Panidealismus wie Hartmann die alte Hypothese, im Grunde doch die einleuchtendste von allen, umgetauft hat — ist in dieser tief sinnigen Dichtung zu dauernder Schönheit verklärt. — Bei der Ankündigung von — — dachte ich daher: „Most über Most“; nun freut es mich, von Ihnen zu hören, daß der neue Most sich zu einem trink- und haltbaren Weine abgeklärt hat.

Sie waren also nicht in Paris — wie ich eigentlich im Januar vermutete, — u. haben vor der Hand auch keine Lust hinzugeben. Wohl Ihnen! Der alte Professor Erdmann in Halle — ich glaube der letzte Hegelianer, d. h. von der äußersten Rechten u. ein denkbar lebenswürdigster Greis, — sagte mir verwichenen Herbst nach der Heimkehr von einem Ausfluge nach Oberitalien: „Es ist doch ein Laster um das Reisen.“ Er meinte wohl unsere deutsche Reiselust. Ich habe lebenslang auch an dieser Seuche laborirt; aber meinen Fieberdurst selten stillen dürfen. Im Grund gar nicht. Auch der geplante Sauser in den südlichen Frühling hinein ist aufgegeben. Die wenigen Menschen, die ich noch „Angehörige“ zu nennen habe, sind Winterfiehlinge u. unser nordischer Frühling soll erst entscheiden, ob ich mich

mit Ruhe aus ihrer Nähe entfernen darf. Darf ich es und bleibe gesund, dann mache ich mich etwa Mitte Juli in mäßigen Etappen, Rhein und Schwarzwald entlang auf nach der Schweiz; nehme — falls ich sie vertrage — etliche Bäder in Nagaz, oder stärke mich auf einer Tour durch den Engaddin, dessen Lüste bei uns für Ihre kräftigsten gelten. Im Spätsommer möchte ich dann auf der Simplonstrasse nach den Seen gehen und nach einem Blick auf Mailand durch den Gotthard heimfahren. So das Luftschloß, das ein Athemhauch umblasen kann. Verwegen genug immerhin für eine alte, einsame, kränkliche Kleinstädterin, die durchaus keine Reisevirtuosin ist, der aber eine unsympathische Genossenschaft die Reisefreude jämmerlich beeinträchtigen würde.

Daß Bismarcks Gebahren Sie lachen gemacht hat, verstehe ich. Mich hat es nach der Indifferenz der Regierung bei L's Begräbnis nicht überrascht, aber verdrossen bitterlich. Ob es nun eine Naivetät oder eine bewußt ironische Rancüne der Amerikaner war, — wegen des Schweinefleisches! mittelst der Verherrlichung eines Juden! — ein vornehmer Gewalthaber hätte, lachend wie Sie, der Kundgebung keinen Werth beigelegt und sie im Sande verlaufen lassen; während durch einen kleinlichen Haß der Name eines redlichen, aber abgethanen Gegners zu einem historischen geworden ist. Der kleine Lasker lebt fortan als Dokument von des großen Bismarck Nichtgroßmuth. Ist Ihnen die Sache auch so erschienen, oder wie anders?

Ich gratulire zu dem Fabeli, über dem Sie brüten. Wenn doch ein Schweizer Adler — oder Geier daraus flügge würde, wie der Jenatsch. In der Heimat bewegen Sie sich am stolzesten. Ist Karl d. G. in der Schweiz gewesen, hat er Spuren in ihr hinterlassen? Was ist denn aber aus dem bösen Dynasten geworden?

Das Kabinetbild werden Sie nächstens direkt von Erfurt, wo es gefertigt wird, (nach dem Visitenkartenabdruck) erhalten. Erkennen würden Sie mich nicht danach, wenn ich Ihnen auf meiner Sommerreise zufällig begegnen sollte. Ich aber Sie zuverlässig auf den ersten Blick. Aber was soll denn Saul (nein nicht einmal Saul, nur eine Saulin) unter den Propheten? Ich und 4 Geistliche ganz allein zwischen zwei pompösen Pappdeckeln! Seien Sie herzlich gegrüßt.

L. François.

71.

Mitternacht, den 11. März 1884.

Verehrte Freundin,

Gestern langte die Phot. an, welche ich für einmal mir gegenüber in meinen Briefsächer steckte, und zuweilen sehr aufmerksam betrachtete — jetzt bleibt nur noch das Letzte, daß ich Sie de facie ad faciem schaue, und wenn Sie hier durchwandern, bitte ich Sie — und meine I. Frau bittet mit — sich hier ein bißchen auszuruhen. Sie werden hier zwischen den Zufällen einer Reise zu Hause sein.

Ich muß mir etwas Stille schaffen, diese Comités und Concerte und Soireen machen mich mittelmäßig, aber sehen Sie einmal: morgen gebe ich ein kl. Essen, übermorgen Gesellschaft jenseits des Sees bei meinem Schwager, am Vormittag ein Begräbniß, übermorgen ein feierlicher Vockempfang bei dem Obmann Georg von Wyß — ich habe Ihnen doch von den „Böcken“ geschrieben? Sie mir aber kein Sterbenswörtchen darauf erwidert. Es ist seltsam, wie der Umgang abschleift, nach wenig Monaten ist es mir unmöglich, jemandem ein unverbindliches Wort zu sagen.

Aber daneben habe ich meine Novelle, sie spielt in der Schweiz. Nie mehr als in diesen frühlingskräftigen Tagen wurde mir das Schöne klar, und ich werde das Mögliche tun. Ich mag davon aus dem sehr begreiflichen Aberglauben nicht schreiben, den Geist zu verscheuchen, den man mit „Formeln“ nicht citirt, sondern verjagt. Es sind hier wirklich Kräfte im Spiel, die wir nicht berechnen können. Andererseits würde ich mich auch nicht wundern, wenn, wie im Märchen, das Gold sich unterwegs in Staub verwandelte.

Ich habe wieder viel Musik gehört, u. A. die Abendmascene aus dem Parcival, welche mir nicht gefiel, sie ist nicht ursprünglich. Besser gefiel mir die Symphonie Romeo u. Julia von Berlioz, barock, aber originell. Dann — die Harmonie, darf ich etwas erzählen? Nun die Harmonie ist ein bürgerlicher Gesangverein: Männerchöre und gemischte Chöre. Ich wohnte der Probe bei. Auf einmal nach der Pause, nachdem die Herren ein Paar „Biere“ geleert, treten sie zusammen und intoniren vor ihren Gattinnen u. Töchtern, mit Donnerstimmen: „Nicht gezeugt sein wäre das Beste“ — es war der berühmte Chor des Sophokles — und unendlich lächerlich. Beim Weggehen sagte ich zu dem Präsidenten der Harmonie: ich hoffte, die Herren, die ein sehr gesundes Aussehen haben, hätten nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen gesungen.

Julian Schmidt hat in den Preuß. Jahrbüchern eine Art Essay über mich geschrieben, mit einer gewissen Vorliebe, welche ich mir nicht erklären kann. Die Wahrheit ist: meine Sachen sind erträglich als Studien: die Werke müssen erst kommen. Und der so redet, ist geboren Ende 1825!

Die heutige Allg. Z. bespricht Kellers Gedichte, nicht lauter, ziemlich perfid. Ich sage Ihnen einmal mündlich, wer Keller ist. Sie wissen, ich halte ihn sehr hoch,

Diesen Brief überlesend, finde ich ihn geistlos aber bon enfant und voller Dankes und Freundschaft zu Ihnen, so mag er laufen.

Stets Ihr

GFM.

72.

Weißenfels 9/5 84.

Verehrter Freund,

Seit Monaten herrscht hier unter den Kindern eine Augenentzündung — aber nicht die böse ägyptische — so daß zu ihrer Wonne und dem Weh der Eltern die Schulen geschlossen werden mußten. Im Verlauf hat sie auch Erwachsene und sogar Alte ergriffen und auch mich — als Modedame — beschäftigungslos gemacht. Nicht lesen und schreiben zu dürfen, wäre nun ein paar Wochen lang gar nicht so uneben gewesen, wenn der Frühling sich so lieblich angefühlt hätte, als er sich mit den Augen ansah. Man hätte sich quersfeldein müde gelaufen und je länger, je lieber sich allgemach wieder heil geschlafen. Aber bei diesem heillosen Ostwind — meinem Erzfeind — u. den wetteifernd ihn ablösenden Stürmen aus Westen, zu Hause hocken, selber frierend sehnsüchtig in die frierenden Blüten draußen blicken, seinen Catarrh und außer ihm keinen andern Zeitvertreib pflegen, als — ohne Brille — mit ein paar mächtigen Hornnadeln wollene Jacken stricken — das ist kein spaßiges Lenzesleben, wenn auch ein natürliches im siebenundsechzigsten Jahre. Fürchten Sie nun nicht, daß eine Ansteckungsbacille aus meiner Tintenflasche sich auf Sie oder gar Ihre kleine Milly überträgt. Die Sache ist vorbei, und unsere ärztlichen Matadore glauben auch nicht an die Ansteckungsfähigkeit dieser schmerzlosen und ungefährlichen, nur unbequemen Seuche.



Geibels Tod hat mich doch schmerzlich betrübt, obgleich ich lange darauf vorbereitet war. Die schönen Menschen sind nicht so dicht gesäet, daß man einen leicht entbehren könne und Geibel war eine schöne Natur, verwandt seinem Freunde Mendelsohn, nur nicht so ungetrübt heiter — weil dieser jung starb und jener ein Greis wurde. Eine in Lübeck lebende Geibel Befreundete und Verwandte, die sich mir herzlich genähert hatte, hat um vielseitigen Heimatswünschen zu entsprechen, mit ehrlicher Herzenswärme ein kurzes Lebensbild von ihm entworfen und bei Grautoff in Lübeck erscheinen lassen, darin auch Ihrer, v. F., erwähnt wird.

„Seine höchste Genugthuung war es, wenn ein moderner Dichter etwas geleistet, das ihn mit Begeisterung erfüllen konnte. Als er C. F. Meyers Roman der Heilige gelesen, sagte er, er sei stolz darauf, daß dieses Meisterstück geschaffen worden und noch im letzten Herbst, da seine Kräfte bereits erschreckend abnahmen, äußerte er, daß er sich kein Gedicht dieses Dichters, das zerstreut in diesem oder jenem Blatte erscheine, entgehen lasse.“

Er wird Ihnen das vielleicht selbst geschrieben haben; aber ich hoffe, es verdrießt Sie nicht, daß eine gleich große Verehrerin von Ihnen, Frä. Amalie Evers, ein bescheidenster Blaustrumpf, aber ein sehr gebildetes Individuum, es auch anderen zu wissen thut.

Gestern erhielt ich einen Brief mit dem Poststempel Zürich. Ich freute mich schon, obgleich die Adresse von fremder Hand war. Vielleicht von dem Herrn Sekretär. O. weh! Unterschrift Emilie Kempin. Zürich — Enge.? Anfang:

„Im Namen der Redaction des „Philanthrop“ frage ich Sie an“ u. s. w.

Was mag das um's Himmelswillen! für ein Organ sein,

das sich zur Vermittlerin ein derartig neuerndes grammatikalisches Genie erwählt? Ich habe umgehend in die Enge geantwortet, daß nicht ich, sondern G. Spemann darüber zu entscheiden habe, ob meine Judith im „Philanthrop“ wieder abgedruckt werden dürfe.

Waren Sie in Paris? Etwa im April, wo es daselbst am schönsten sein soll. Treiben Sie noch Banting? Original oder mit homöopathischer Neuerung — Fett gegen Fett — die sich in der That bewähren soll. Ich halte es mit Karlsbad oder Marienbad. Kommt mein Reiseplänchen im Hochsommer zur Ausführung und führt der Weg nach Nagaz über Zürich, was ich nicht gewiß weiß, — kommt übrigens auch nicht allzuviel darauf an, — dann hoffe ich Sie von Angesicht kennen zu lernen u. sicherlich auf den ersten Blick zu erkennen. Ich freue mich aber schon auf Ihr langes Gesicht, wenn sich Ihnen die alte, schwarze, ungeschickte Reisekümperin als Original des wohligh lächelnden, jugendlichen Bildes in Ihrem Album präsentiert. Ich denke von Nagaz dann die Senatschstraße hinunter an die Seen zu ziehen, und endlich die alte Neugier zu befriedigen, ob der Himmel dort wirklich so viel blauer ist als daheim. Sie aber, Verehrter, sollen mein Itineraire verfertigen. Leben Sie bis dahin wohl und bleiben mir freundlich gesinnt.

L. François.

Vor der Augenmisère Verschiedenes von Renan gelesen, den Sie nicht leiden können aber ich sehr. Auch Merimés Briefe an Panizzi. Renan schreibt so gut französisch wie Schopenhauer deutsch.

Alles Liebe u. Freundliche voraus.

13. Mai 1884.

Würden Briefe anstecken, verehrte Freundin, so liefen Sie mehr Gefahr als ich, denn in Zürich — freilich nicht hier oben — grassirt der Typhus und bei diesem Anlaß stirbt auch mancher andere ohne Typhus mit, z. B. vor wenigen Tagen der einzige Sohn von unserer Johanna Spyrer nach langjährigem Herzleiden.

Ihre lieben Zeilen nach längerem Schweigen und geheilten Augen haben mich gefreut, und ich werde das Mögliche thun, wenn Sie mich besuchen, dem Ideale zu gleichen, welches Sie sich von mir gemacht haben. Ohne Scherz, ich denke, wir werden uns verstehen. Immer habe ich die alten Frauen, in Ehrerbietung gesprochen, lieber gehabt als die jungen, und dabei fällt mir eine Bemerkung der Frau Swetschine ein, daß die Franzosen keinen Ausdruck für Greisin haben. Vieillarde sagt sich nicht und vieille femme ist etwas anderes.

Die Posttasche geht ab. Ich kann nicht überlesen.

„Anfragen“ mit dem Accusativ ist Bundesdeutsch. So redet u. schreibt man in Bern, C'est une belle langue, presqu'aussi belle que le Français federal. Im übrigen ist Pfarrer Kempin ein anerkannt braver Mann, ein Philanthrop und Theophilanthrop (oder Philotheantrop oder Theanthropophil oder Anthropotheophil) und sein Journal ein in gemeinnützigen Kreisen geachtetes. „Enge“ aber heißt eine hübsche Vorstadt, wo Keller lange wohnte (angenehmer als er jetzt auf der andern Seeseite wohnt) und wodurch man auch nach Kilchberg fährt.

Geibel war u. ist mir sehr lieb. Jensen in der Allg.

hat ihn glaublich geschildert. Daß er meine Sachen mochte wußte ich nur ganz im allgemeinen, aber ich setzte es sozusagen voraus. Wildenbruchs neue Balladen sind sehr feurig. Bei ihm ist Poesie = Blutwärme.

Die Debatten über das Socialistengesetz haben einen großen Zug und einen dunkeln Hintergrund. Hier verwirft unser „Volk“, conservativer als unsere Regierung, überhaupt alle neuen Gesetze, und unbedingt alles, was Geld kostet.

Ich brenne auf den Prozeß Kraszewski, da ich den Mann persönlich kenne.\*)

Hier ist es schön, bes. mein weiter Rasen, welchen ich ganz umstechen ließ.

Ihr M.

74.

Weißensfels, 5/7. 84.

Berehrter Freund,

Am 28.ten Mai ist in Wiesbaden mein letztes! Geschwister gestorben. Ein jüngerer Halbbruder, aber im Alter mir nicht so fern stehend, daß wir nicht auf eine gemeinsame Kindheit im mütterlichen Hause hätten zurückblicken können. Er war kein Freudig-Lebender, wenschon er manchen Anlaß gehabt hätte, es zu sein; lange stehend ist er unerwartet rasch u. sanft gestorben, den Tod eines Glücklichen. Wohl ihm!

Ich gehe nun nicht direct nach der Schweiz, sondern zunächst nach Wiesbaden, wo meine gute Schwägerin und ihre Töchter, von dem jähen Schlage tief erschüttert, meine Gegenwart wünschen und wohin auch mich das Herz zieht. Uebermorgen breche ich, so Gott will, auf, via Sonders-

---

\*) So lange als möglich halte ich den mir sehr lieben Mann für un- oder wenig schuldig.

hausen und Erfurt — eine Betternstraße der Sorge —, und denke heute in 8 Tagen in Wiesbaden zu sein. Dort bleibe ich bis Ende Juli, wohl der äußerste Termin für eine Badecur in den Alpen. Am liebsten erreichte ich Ragaz ohne Aufenthalt in einem Sauer. Doch wird das für einen alten Siedling kaum angängig sein. Ich werde mir von meinen Nichten — zwei lieben jungen Mädchen — die erfahrene Schweizer Touristinnen sind, die für mich geeignetste Route angeben lassen.

Was jenseit der Cur in Ragaz liegen soll, bleibe der Gunst oder Ungunst unberechenbarer Kräfte und Mächte überlassen. Zu den letzteren zählt ja neuerdings auch die Cholera, die sich leicht von der Seeküste an die Ufer der Seen, die ich für den September im Sinne hatte, verbreiten mag. Jedenfalls, wie man nicht nach Rom reist, ohne den Papst gesehen zu haben, denke ich die Schweiz nicht zu verlassen, ohne Dr. C. F. Meyer gesehen zu haben. Den Rückweg nehme ich über Zürich; auf dem Hinwege werde ich eventuel — nur daselbst übernachten dürfen. Wollen Sie mir ein Wort sagen, etwa über Ihre eigenen Sommerpläne, oder mir armen Reifestümperin einen guten Rat — zumal in Betreff von Ragaz — geben, so adressiren Sie freundlichst nach Wiesbaden L. v. F. bei Frau Majorin Herbst, Bahnhofstraße 8. — (Die letzte Eventualität — die mit dem guten Rath — soll durchaus keine verschämte Expressung sein.)

Die arme, arme Frau Spyri! Das ist doch wohl das härteste: ein einziges Kind lange leiden und endlich doch vor sich hinscheiden zu sehen. Gott sei Dank, daß sie eine so fromme Frau ist!

Hoffentlich übertreiben unsere Zeitungen hinsichtlich Ihrer Typhusheimsuchung und noch hoffentlicher sind Sie u. alle die Ihnen frei von jeder Anfechtung geblieben. Neulich kam mein Doctor — den ich aber niemals befrage, auch wegen

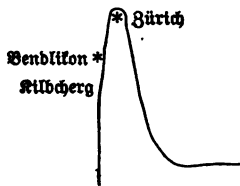
Ragaz nicht befragt habe —, um mich vor einer Schweizer Reise zu warnen, da der gesundheitliche Zustand allda — er wußte aber nicht speziell wo — höchst bedenklich sei. Nun, bange machen gilt nicht!

Wir haben tropische Temperatur; ich bin vom Räumen und Scharwenzen — während meiner Abwesenheit giebt es eine Hauptreinigung der Mansarde, die sich übrigens seit dem Neubau gar stattlich ausnimmt — schachmatt und kann kaum die Feder halten. Gott befohlen

L. François.

75.

Milchberg bei Zürich  
Station Bendlifon  
Bahn Zürich—Glarus



22. Juli.

Verehrteste Freundin

meinen herzl. Anteil an Ihrem jüngsten Verluste. Geschwister sind ein gutes Ding, besonders im Alter. Aber alles fließt und zerfließt, selbst die alten „Mansarden“. Ein Haus in Zürich, worin ich viel erlebt habe, ist so complet von der Erde verschwunden und das darin Erlebte ebenfalls. Selig, wer ein zweites inneres Leben führt unvergänglicher Art.

Diese letzten Sommerwochen sind mir schnell und ohne

Eindruck vergangen unter Besuchen und zweiten Bearbeitungen: Gutten ed. 5 und der Mönch. Ich erschraf und begreife nun, daß Sie erschrafen über das Unkraut in dem Mönche. Geläutert und gelichtet habe ich, ohne Abbruch der Kraft, — so meine ich wenigstens.

Neulich hatte ich Besuch der — —. Sie schreibt jetzt einen Essay über drei Engländerinnen, darunter die Elliot. Jetzt ist sie in Interlaken mit der Mutter. Sie machte mir, trotz einiger Nervosität, einen guten Eindruck.

(Schluß und Unterschrift fehlen.)

76.

Ragaz—Pfäfers den 1sten August Mittag 12.

Verehrte Frau u. Gemahl,

Gestern Nachmittag glücklich hier angelangt in dichter Gesellschaft, die ohne Unterlaß kaute oder gähnte. Warum hat letztere so vielfach gerechtfertigte Expectoration für den tolerantesten Dritten immer etwas Empörendes? Hier bescheiden aber hinreichend bequem untergebracht; nur eine Treppe hoch ein Zimmerchen über dem Salon. Gute Verpflegung, freilich theurer als ich bisher auf Reisen existirt: 13 Franc den Tag, selbstverständlich ohne Bad; Wein 2c. Aber diesem köstlichen, crystallhellem Wasser bringt man schon ein Opfer, zumal da man wieder einmal auf italienisches Himmelblau hat verzichten müssen. Als ich unter Rilsberg vorüber fuhr, winkte ich einer Gestalt zu, die ich oben vor dem lieben Haus zu bemerken glaubte. War's eines von Ihnen, oder nur der große Hund? Ich dachte den Jüngergruß: Friede walte fernerhin in diesem Hause und unter seinen glücklichen Menschen. Während meiner Rückfahrt

François-Meyer, Briefwechsel.

10

nach Zürich — Mittwoch Abend — gerieth ich mit einem unbekanntem Berliner Ehepaar in Unterhaltung, das aus dem Engaddin zurückkehrte, und mir freundlichst eine Menge erwünschter Auskunft und Hotelbilder bot. Der Herr gehörte offenbar der alten Race an, die Ihnen so widerwärtig ist, und mir gar nicht. In Pontresina kein Unterkommen; dagegen hinreichend in Silva Plana, und sehr empfehlenswerth — aber kostspielig — (Merkmal des Berathers) — in Maloja. Er rieth zu einem Besuchsvoruch in dem bescheideneren, aber lohnenden Churwalden. Was sagen Sie dazu? Hier ist's gefüllt, aber wohl nur von Undeutschen; man hört keinen heimischen Klang, außer vom Dienstpersonal.

Ich muß schließen, denn mein erborgtes Schreibzeug im Lesezimmer wird anderweitig verlangt. Mit warmem Dank und Gruß treulichst

Louise.

Clotilde von Schwarzkoppen geb. von François  
(von der Sippe der Poetischen)

Wellengleich sind Deine Worte  
Ueber meine Seele hin  
Singeglitten wie Accorde,  
Welche über's Wasser ziehn.

In des Seelensees Tiefen  
Wurde eine Nixe wach,  
Dachte Frühlingsstimmen riefen  
Sie empor zum jungen Tag.

Denn sie war schon lange lüftern  
Nach dem warmen Sonnenstrahl,  
Nach der Rosen Liebeslüftern  
Nach dem Sang der Nachtigall.



Arme Nixe! bleibst Du lieber  
Unten, wo das Fischlein glitt;  
Der Dich weckte zog vorüber  
Und den Frühling nahm er mit.

Im Hotel National mit grausamen Material von der alten Louise aus der Sippe der Bernünftigen aus der Erinnerung niedergeschrieben. Mit Dank und Gruß.

Etwas zu weiblich für Ihren Gusto aber, nicht wahr, doch schön ausgedrücktes Erstlingsgefühl eines siebzehnjährigen Mädchens.

77.

2. August 1884.  
Kilchberg.

Verehrte Freundin

Ihre Zeile von Ragaz hat uns beide gefreut, wir wünschen gute Kur u. andauerndes Wetterglück. Die gute Frau Oberst Ziegler hat bedauert, Sie nicht gesehen zu haben und als ich gestern bei Forstmeister Drelli von Ihnen sprach, gerieten zwei anwesende Frau Forstmeisterinnen in gewaltigen Aufruhr: beide kannten Ihre Schriften. Mir sind Sie recht heimlich und deutlich geworden. Lieb waren Sie mir längst. Ich muß Ihnen doch gelegentlich ein Buch von Eliza Wille senden.

Aber Freundin, was denken Sie, daß ich die Semiten nicht möge? Ich bin — wissentlich — einer Ungerechtigkeit nicht fähig, aber man darf doch schimpfen — mir lag eigentlich der ganze Literatur-Markt, jüdischer und christlicher im Sinne, und auch der verdrießt mich nicht arg. Was gehts mich an?

A propos, hat Goethe etwas über die Juden gesagt? Ich erinnere mich nicht aber unterschreibe blindlings. Uebrigens

hat Sie der fragliche Jude gut beraten. Churwalden, heimlich auf erster, frischer Bergesstufe, scheint mir etwas für eine friedliche Seele zu sein. Im Engadin sind die Maloja-Hôtels kaum anzuraten, dagegen Silvaplana u. eher noch Sils-Maria (zwischen Maloja u. Silva-plana)

Die Verse sind hübsch. Bitte mehr!

Schreiben Sie ja, wohin Sie sich wenden und behalten Sie lieb

Ihr Rilchberg.

78.

(Postkarte.)

Magaz 11/8 84. Quellenhof.

B. F.

Donnerstag, den 14ten, so Gott will, reise ich ab. Die Wärme der hiesigen Luft u. des Wassers möchte mich leicht für das herbere Engadin unfähig machen. Den ersten Tag bis Chur oder Churwalden, den nächsten so weit ich vor Dunkelwerden gelange; ich hoffe Silvaplana. Das Ziel bleibt Pontresina. Klüger und hungriger — Zweck meiner Hiesigkeit — bin ich nicht geworden; aber gefallen hat es mir. Das deutsche Element hat sich auch qualitativ durch zwei reelle Excellenzen gehoben: unsern ersten Richter — Präf. S[im]son (heute abgereist) und unsern ersten Strategen Gf. M[ol]tke beide meine Tafelgenossen zu bürgerlich deutscher Stunde. Bekannt bin ich natürlich mit keinem Menschen geworden, selbst mit meinen Tischnachbarn nicht soweit, daß ich ihre Namen wußte. Ehe ich Ihre Heimat verlasse, sage ich Ihnen Lebewohl, heute nur noch einen Gruß in dankbar froher Erinnerung.

L. von F.

Berehrter Freund,

Nach zweimonatlicher Abwesenheit bin ich in meine Klause zurückgekehrt — ohne Italien betreten zu haben. Im Niederblick von Maloja-Kulm habe ich einer nahezu sechzigjährigen Hoffnung auf immer — d. h. ja nicht mehr auf lange, — Valet gesagt und werde ich mich bemühen, allmählich auch mit der alten Sehnsucht — einem germanischen Grundleiden, aber einem löblichen — fertig zu werden.

Das Engadlin hat mich auf den ersten Blick enttäuscht, wennschon ich das herrlichste Wetter hatte und meine Station in der Mitte von Maloja und Pontresina — Silva Plana — wohl gewählt war. Die Reisebücher nennen es das höchstgelegene und großartigste der bewohnten Alpenthäler; ich dachte mindestens an das Chamounix; da fehlte mir dann nicht nur der Magnetiseur Montblanc, sondern die beiden einschließenden Bergketten — (Julia u. Bernina, nicht wahr?) kamen mir gar nicht von imponirender Grandiosität vor mit einziger Ausnahme des Morteratschgletschers, den ich mir selbstverständlich nur von unten angeguckt und an dessen Eis ich geglaubt habe, ohne es zu schauen. Statt der verfehlten starren Größe prägte sich mir nun aber von Stunde zu Stunde ein Landschaftsbild ein von ungeahnter Anmuth und nordischem Frieden, gemahnend wie ein Idyll Tegners und in der Erinnerung sogar im Traume — unvergeßlich lebend in seiner klaren Luft, seinen wunderbar schillernden Wasserspiegeln in ihrer dunklen Föhrenumrahmung, die hier und dort — Sils Maria und Pontresina — ein weißes Amphitheater überragt. Ein Gewinn für's Leben. Ich hätte länger bleiben sollen als kaum eine Woche; aber das Wetter

schlug um und die wehmüthige Entfagung auf der Schwelle des gelobten Landes wirkte heimflichtig.

Auch die Auffahrt von Chur aus allein im offenen Einspännerchen mit einem prächtigen Fuhrmann als Cicerone war köstlich. Den ersten Tag bis Thufis. Am zweiten kam ich auf die Jenatschstraße; der Schloßruine und dem Kloster der Blantas wurde ein Gruß zugewinkt und die beiden Säulen auf dem unwirthlichen Julier waren mir interessante Bekannte. Der Rückweg über die Lenzer Heide war weniger anmuthend und in Churwalden brach das seit gestern drohende Unwetter los. Summa Summarum: meine heurige Schweizerreise hat mir einen unvergänglichen Doppeldruck hinterlassen. Das Landschaftsbild, mit dem sie schloß und das Heim der theueren, glücklichen Menschen auf Kilchberg, mit deren Bekanntschaft ich den Anfang der Reise datire. Sonst habe ich, meiner Art gemäß, keine weiteren gemacht, wenn ich meine wechselnden Tisch-Nachbarn — nach Kellner-Anordnung — nicht dazu rechnen will. Auch von künstlerischen Eindrücken irgendwelcher Art — wie vorig Jahr in München und Bayreuth — war heuer keine Rede, denn das Denkmal auf dem Niederwald hinterläßt vorwiegend den eines wohlbenutzten natürlichen Rahmens.

Abschließend, wie einleitend, verweilte ich wieder einige Zeit bei meinen trauernden Verwandten in Wiesbaden, der zierlichen, heiteren Caravanserei, dessen einzig wirklich schöne Punkte walдумrahmte Friedhöfe sind, der allgemeine und der russische, die rechte Scenerie für Ihren Doppelreigen! Den habe ich meinen jungen Nichten, die von dem Naturrecht der Jugend nichts wissen wollen, und das Wiederaufleben nach dem Niederschlag des ersten Todes Schmerzes schier für Sünde halten, vorgelesen. Sie sagten: „das ist schön“ und ließen die Köpfe hängen nach wie vor.

In die Heimath habe ich einen starken Catarrh mitgebracht und alle Hände voll zu kramen und nachzuholen gefunden. Thörichte Weise und nicht bloß aus Müdigkeit, den Sinn für das Spaziergehen — früherhin meine genügsame, aber bei Wind Wetter tägliche Freude verloren. Ich muß die Berge erst wieder vergessen lernen. In der Einsamkeit meiner vier Wände ist mir jedoch heimisch wohl wie sonst. Das Alter verträgt den Wechsel nicht mehr leicht. Es braucht einen Ruheplatz. Ich glaube, daß ich meinen Koffer nicht wieder packen werde.

Und wie ist es Ihnen und den Ihren in der erwähnten Alpenstille ergangen? Sind Sie wohlbehalten mit gestärkter Schaffensfreude heimgekehrt? Sagen Sie Ihrer sehr lieben Frau das wärmste Wort von mir, das Sie passend finden und grüßen auch das treuherzige, frohe „Kindli“ von der alten Kinderfreundin aus dem Norden. Gott behüte Ihnen dieses Glück.

Vergessen Sie nicht Ihre aufrichtig ergebene

Louise Fr.

Die Fahrt von Silva Plana bis Churwalden machte ich in offenem Postbeiwagen mit einer Schweizer Familie; zwei jungen Männern und ihrer Mutter einer feinsinnigen, angenehm gestimmten Frau, Freundin von Frau Spyri, von der sie mir manches Gute und Liebe mittheilte, obgleich sie im Grunde wohl keine Mittheilerin war. Das soll ja auch nicht Schweizer Eigenart sein.

Frage: Dachten Sie sich die Mordschenke des ersten Kapitels auf Maloja Kulm? Da wo jetzt das größte Hôtel der Schweiz mit allem Zubehör von Luxus etc. entsteht?

(Vorgebruckt: Grubolin Stähli-Gössi. Hotel und Pension Nötschau Klönthal)

18. Sept. 1884.

Meine verehrte Freundin, ich bin noch nicht zurück, schon die fünfte Woche halten mich die Berge und ich rüfte bei diesem Wetter, welches nur ein Meer von Licht ist, sehr langsam die Heimreise.

Ihre Engadiner-Eindrücke haben mich unendlich angeheimelt. Das ist ja mein Thal, wie Sie es beschreiben. Den Gasthof in Silvaplana, den Sie bewohnten, habe ich, ein Nebenhaus bewohnend, bauen und die Spiegel im Speisesaal setzen sehen. Später habe ich dort wiederholt und lange Wochen eingekehrt, auch noch den Tag vor dem Sturz aus dem Wagen, welcher mir dann das Engadin ein bißchen verleidet hat. Nicht eigentlich verleidet, sondern — Sie wissen — ich bin ein wenig abergläubig. Wie manchmal bin ich über die Brücke nach dem verfallenen Dörfchen Surby gewandert und was macht mein alter Corvatsch, der doch ewigen Schnee auf seinen Flügeln trägt, denn Corvatsch (corvaccio) heißt nichts anderes als der große Rabe (corvo).

Hier in Klönthal ist das Bild ein anderes. Wir sehen aus einem schönen Bergthal mit herrlichen Ahornen, welche ihre Zweige wie Kandelaber strecken\*), den siebenzipfligen Glärnisch dicht vor uns, von der Sohle bis zu den sieben Spitzen wohl 6000' aus dem Thalgrunde aufsteigen, derselbe Glärnisch, welchen ich aus meinem Kilchberg in der Mitte meines Gesichtskreises erblicke. Das Gasthäuschen hier hatte eine ganz angenehme Gesellschaft versammelt, Vornehme und Geringe und mittlere Leute meinesgleichen, und constant

\*) Meyer veranschaulicht den Satz durch eine eigenhändige Zeichnung. N. d. G.

herrschte ein hübscher Ton anständiger Gleichheit. Jetzt ist alles verrieselt und verronnen, wir sind nahezu die Letzten.

Ich mußte bei Ihrer Verredung nicht wieder zu reisen, an das französische Sprichwort denken: Il ne faut jamais dire: fontaine je ne boirai plus de ton eau!

Wenn ich einen Wunsch thun dürfte, wäre es wohl, neben 9 mehr oder weniger fleißigen Monaten jährlich je wieder drei (Juli—Sept.) in den Alpen zu verleben, die ja am Ende mein Eigentum = meine Heimat sind und denen ich ohne Vergleich meine glücklichsten Tage danke.

Milly klettert ganz famos, und meine Frau ist mit ihrer Leidenschaft für die Landschafterei stets reisebereit — insoweit kein Hinderniß, aber ist es klug, überhaupt zu wünschen? Ist es fromm?

Leben Sie recht wohl liebe Freundin

Ihr M.

81.

Weißenfels, 11./10. 84.

Verehrter Freund!

Die erste Zeitschrift, die ich nach meiner Heimkehr zu durchblättern Muße fand, war das Märzheft der preussischen Jahrbücher mit Julian Schmidts Essay über C. F. Meyer. Daß derselbe mich — zumal von diesem vielfach ablehnenden Kritiker — wahrhaft freute, daß ich ihm im Wesentlichen von ganzer Seele zustimmte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; ich habe es Ihnen ja wiederholt merken lassen, daß ich Sie schlechthin für den einzigen Dichter der Gegenwart halte, der über hundert Jahre noch Leser finden wird, und vielleicht mehrere als heute, wobei ich freilich immer auf das Culminationsstück rechne, das Sie uns noch schuldig

sind und mit gutem Willen abtragen können und werden. Den Vergleich Ihrer Grundnatur mit der Kleist's kann ich dagegen nicht gelten lassen, schon weil ich diesen Unglücksmenschen nicht leiden kann. In seinem Leben, Dichten und ganz besonders seinem Sterben ist und bleibt er mir ein Halbbarbar, wenn auch ein genialer. An Ihre etwas „wilden“ Antecedentien glaube ich nicht; Sie haben gewiß allezeit unter dem Gesetz des Maasses gestanden und sind von der Natur für das Glück bestimmt gewesen, das Sie in Kunst und Leben heute genießen und das Ihnen noch lange erhalten bleiben möge.

Lassen Sie sich diesen Wunsch immerhin gefallen; — (jener nachhinkende Bote hat mich wissen lassen, daß morgen Ihr Geburtsfest ist) — wenschon Sie Ihren letzten freundlichen Brief mit dem Zweifel schließen: ob wünschen weise und ob es fromm sei. Warum denn nicht, Verehrtester? Mindestens nicht das letztere; mögen die frommen Wünsche auch wenig frommen, d. h. wirken, dem der sie hegt sind sie Wohlthat und Ersatz. Ein Leben ohne Wünsche, ist das nicht halber Tod? Vor diesem Altersloos bewahre Sie der Himmel noch lange Zeit bis in Ihre letzte Stunde. Und ein so bescheidener, leichterfüllbarer Wunsch wie der eines sommerlichen Aufenthalts in den Hochalpen, Sie lächeln wohl selbst über diesen Zweifel!, wie sollte der für einen unabhängigen Schweizer auch nur unweise sein? Klimmen und schwingen Sie sich in froher Hoffnung und in der That wie Sie bisher geklommen sind und sich geschwungen haben — nur den Armbruch erspare Ihnen der Geist Ihrer Berge.

Ihr Nachbar Glärnisch soll bereits eine Schneehaube tragen; die werden Sie nun wohl nur noch aus durchwärmter lieber Heimstätte betrachten. Ich sehe dieselbe deutlich vor mir in warmer Erinnerungsfreude. Gewundert hat mich in derselben, daß Sie sich Ihr Brutnest nach der Seite ein-



gerichtet haben, die keinen Fernblick gestattet. Wollten Sie Ihre Innenblicke auch nicht durch Firnenleuchten zerstreuen lassen?

Ich bin nun so ziemlich wieder im gewohnten Schick, spaziere ohne Unbehagen und Ungenügen in meinem bescheidenen Thale, denke nicht mehr mit Verdruß an das unerreichte Bergell und Weltlin. Noch ein wenig Spannkraft mehr und ich begeben mich vor Winterseinbruch auf ein paar Tage nach Halle, wohin mich die alten, treuen Heimathsfreunde und manche neugewonnenen als eine jährliche Gerechtfame Tag für Tag entbieten. Es wäre ohne Zweifel das Verständigste für mich, Jener Drängen nachzugeben und ganz in die größere Nachbarstadt zu übersiedeln. Ich fände dort Zuspruch die Fülle mancherlei Anregung und last not least: für kaum vermeidliche böse Tage treffliche Kranken- und Siechenstätten. Dennoch werde ich mich schwerlich zu diesem Wechsel entschließen. Die liebe Gewöhnung und die liebe, liebe Einsamkeit hängen mir an. Der Halle'sche Universitätsbibliotheker, Dr. Hartwig; mein freundlicher Gönner und im Winter mein geistiger Speisewirth, hat mir als erste Portion den Hadrian des Gregorovius und Ihres Bluntschli Memoiren versprochen. Ich lese Biographien mit Vorliebe und Selbstbiographien ganz besonders. Jüngst hat mich eine solche herzlich gerührt und beschäftigt. Eine die über hundert Jahre alt, von der Welt so ziemlich vergessen und ihrem Grundwesen nach mir unverständlich ist. Jung Stilling's! Wie könnte Unserer an seiner Wahrheit und seinem Rechte leifestens zweifeln? und doch, wer, wenn er verwandte Erfahrungen machte — und wer machte sie stärker oder schwächer nicht? — würde ihnen nicht eine Deutung geben, die der seinigen schnurstracks widerspräche? Würde nicht Impuls oder Naturtrieb nennen, was er göttliche Eingebung nennt; notwendige Wirkung, was ihm wundervoller Eingriff ist,

Hochmuth vielleicht, was ihm Demuth scheint, sich überschätzende Ummaßung, wenn nicht gar Leichtsin, seine Zuversicht in Hülfe von Oben, bei dem persönlichsten Thun und Lassen. Wie seltsam muthet uns danach und daneben Dichtung und Wahrheit an; aber welcher Gewinn für uns Deutsche ist es, daß wir zwei solche divergirende und sich ergänzende Zeit- und Lebensbilder haben! Und daß die beiden verschiedenartigen Zeitgenossen herzliche Freunde sein konnten; daß wenigstens der Eine den Andern von Grund aus würdigen verstand; daß beide zu den selten Glücklichen gehören. Welcher von beiden aber war der Glücklichere? Der Geisterseher, oder der Geistentbinder?

Während dieser beweglichen Lectüre ist mir von neuem der Wunsch aufgestiegen, welcher mich schon über der Ihrer Gedichte, die Ihrem Kunstwesen doch die eigentliche Signatur geben, lebhaft angewandelt hat. Auch Sie sollten Ihr Leben beschreiben; es müßte ein Mittelglied bilden zwischen Jung und Göthe; so einfach und ehrlich sein wie das des Religiösen; so reich gegliedert und kunstschön wie das des Universalen. Thun Sie es doch, Verehrter; es gibt ja Stunden, in welchen der Fabelgenius schweigt und die Vorstellung neue Gestalten nicht auszureifen vermag. Die Denkkraft aber ist rege; lassen Sie dieselbe die Erinnerung verdichten. Ich weiß, was in Ihrer Lage die Sache schwierig macht. Der Familienzusammenhang, das Schonung fordernde Geschlechts- wohl auch Gemeindegefühl. Aber hat das Göthe, hat es auch Jung nicht zu überwinden gehabt und sind doch wahr gewesen, ohne wehe zu thun?

Ich will nun schließen und dies breitpurige Schriftstück gleich noch selber in den Kasten werfen. Vielleicht erreicht es Sie noch am Abend des sonntägigen Festes. Früh wird das „Kindli“ sein Verschen gebetet haben. Gott behüte Ihren Liebling. Ihnen gewähre er ein erhaltames Jahr der

Schaffensfreude und uns die Früchte desselben. Ihrer lieben Frau einen herzlichen Gruß.

Louise François.

Während des Überlesens ist aus dem wohlbeabsichtigten Glückwunsch ein Scheusal von Wisch geworden. Ein Wort um das andere ein falsch ausgedrücktes.

O, über das Alter, das leidige dummmachende Alter!

82.

Weißenfels, 16./11. 84.

Verehrter Freund!

Verzeihen Sie die Verspätung des Danks für die beiden neuen Bände, die mir auf Anlaß Ihrer Güte von Ihrem Verleger zugesandt worden sind. Ich fand sie bei der Rückkehr von Halle, wo ich nach altem Herkommen einen Herbstbesuch bei treuen Heimathsfreunden abgestattet hatte. Die Freunde und wiederum deren Freunde sind mehr als gütig gegen mich gesinnt. Ich könnte wahrscheinlich nichts Verständigeres thun, als ihrem Zureden nachgeben und ganz nach der größeren Stadt übersiedeln. Ich sände dort Rath und That und was für die einsame Alte besonders ins Gewicht fallen müßte, — in kaum vermeidlichen Krankheitszeiten die bewährtesten Heil- und Siechenstätten.

Dennoch werde ich mich niemals zu dem Wechsel entschließen können. Es giebt keinen so verwöhnenden Umgang als die Einsamkeit. Für die Jugend kann sein, eine verderbliche Gewöhnung, für das Alter gewiß eine löbliche. Auch diesmal kam ich von der wohlgemeinten Unruhe ziemlich elend nach Hause und wurde durch unerquickliche kleine Häuslichkeiten noch elender. Für die — „immer alleinige“ — wie wir

Sachsen sagen, Manfardenbewohnerin klingt das wohl komisch, ist aber — und gerade darum — leider wahr. Nun allgemach komme ich wohl wieder in das gewohnte Schick und zu der Muße Ihre neuen Auflagen — wie mich die fünfte freute!!! — mit den früheren zu vergleichen. Für heute daher nur meinen allerwärmsten Dank. Frappirt hat mich die Widmung des Mönchs an den toten Laube. Kannten Sie den Lebenden? Hielten Sie ihn als Menschen oder Dichter und Schriftsteller besonders werth? Mit dem Bühnenmeister hatten Sie doch wohl nichts zu schaffen?

Durch die Fürsorge des Halleschen Universitätsbibliothekers Dr. Hartwig — meines geistigen Speisewirths und Nährvaters — sind mir der Hadrian unseres Gregorovius und die Memoiren Ihres Bluntzli zugekommen. Der erstere hat mich — wie alles von diesem Autor — erquickt und bereichert. Konnte an Thatsachen über den Lebenslauf des kunstsinnigsten und schönheitsfüchtigsten aller Kaiser auch wenig Neues vorgebracht werden, der Adel des Vortrags, die ahnungsvolle Deutung des Räthselhaften übten einen erhellenden Zauber und das Gesamtbild der Hadrian'schen Epoche gewährte der Laiin mannichfache Belehrung.

Wie anders der moderne Biograph in feiner behaglichen Breite. Ich bin erst im Anfang der Münchener Zeit, glaube aber, daß der erste Band mir der interessanteste bleiben wird. Stimmungen, Personen, Zustände, Ereignisse, die ich, wenn schon aus weitem Abstand, aber mit jugendlich lebhaftem Anteil sämtlich mit erlebt, das ganze Ringen der vormärzlichen Zeit, wurden in veränderter Färbung und Beleuchtung gleich Traumbildern in der Erinnerung wach. Die Gestalt eines tüchtig strebenden, klar und selbstbewußten Mannes, eines ächten Schweizers, richtete sich auf. Die Beziehungen zu Ihrer Familie, verehrter Freund, wirkten tief bewegend

auf das Gemüth. Eines jedoch ist mir unverständlich geblieben, und just das, wofür der Freund Verständniß zu erwecken, oder beleben, sich zur Aufgabe gestellt hat. Die Persönlichkeit Kohners. Ich wußte von demselben kaum den Namen. Das, was über seine Lehre vorgebracht wird, erschien mir entweder nicht neu, oder phantastisch-abstrus und die Persönlichkeit blieb schattenhaft. Charakteristisch zu gestalten versteht dieser poetische Rechtslehrer nicht. Hat Kohnmer in Ihren Augen die Bedeutung, die jener ihm giebt? Für die Mitwelt scheint er ein Vergessener. Ich nahm meine Zuflucht zum Conversations-Lexikon, aber weder Meyer noch Brockhaus erwähnen ihn.

Ich lernte in Halle auch einen jungen Schweizer, den juristischen Professor Brunnenmeister, bis vor Kurzem in Zürich, flüchtig kennen. Einen frischen, liebenswürdigen Herrn. Für die Schweiz habe ich mich auch allezeit interessiert; seit ich Sie kenne, interessire ich mich auch für die Schweizer. — Die alten Augen versagen. Gute Nacht, Verehrter. Herzlichen Gruß und nochmals Dank.

L. F.

83.

11. Dez. 1884.

Sie werden es sich gesagt haben, verehrteste Freundin, daß Ihre lieben letzten (jetzt schon bald monatalten Zeilen) nicht ohne triftigen Grund bis jetzt unbeantwortet geblieben sind. In der That, ich war nicht schreibfähig, und hatte mir durch eine verspätete Jugendlichkeit nach Art der älteren Herren (Nachtfahrt in offenem Wagen) ein tüchtiges Fieber geholt. Ein Anfang ziemlich starker Theilnahme am Stadtleben wurde dadurch unterbrochen, doch hoffe ich unterdessen

wieder gesund zu sein und bin es eigentlich jetzt schon, nur noch ein bißchen fade vom Schwitzen und Theetrinken. Inzwischen hat sich freilich manches gehäuft, unter anderem ein Affenbündelchen über den Mönch.

Dieser ist Laube gewidmet, zuerst meines Verlegers wegen, der weiland — als verschämter Laufbursche — von Laube in Leipzig hervorgezogen und ermutigt wurde. Aber auch mir hat dieser — und zur Zeit als noch kein Hahn nach mir krächte — gelegentlich trotz diametraler Verschiedenheit der Naturen — Liebes erwiesen. Mir, der ich meine Gegensätze liebe, war sein Realismus und sein resolutes Wesen stets höchst angenehm.

Die Einsamkeitsfrage wage ich nicht zu lösen. Das Richtige wird sich aber schon finden. Man muß nur nichts gewaltsam machen, sondern die Dinge machen lassen, die klüger sind als wir.

Bluntschlis Denkwürdiges hat hier und in Deutschland vielfach gestoßen. Mir hat es der Mann einmal angethan durch seine Naivität, die groß ist. Mit Rohmer ist es freilich nichts, aber gerade Bluntschlis verblendete Opferwilligkeit ist ein seltener, fast idealer, jedenfalls mutiger Zug.

In meinen Zuständen habe ich natürlich viel gelesen, unter anderm in der neuesten Nummer des Pariser „Correspondant“ einen ganz allerliebsten Briefwechsel (reinsten Louis quatorze) zwischen dem famosen Kanzelredner Mascaron und Frä. von Scudéry, woraus erhellt, daß das hochgestimmte Fräulein an der berühmten Rede auf den toten Turenne ein bißchen „geholfen“ hat. Ich habe das hochherzige Fräulein, welches übrigens schon der „Gespensterrhoffmann“ in einer seiner Novellen gefeiert hat, trotz Boileau, immer hoch gehalten. Bekomme ich noch ein Briefchen zum Feste? Herzlich

M.

Weißenfels, 30./12. 84.

Das war eine betrübliche Ueberraschung, Verehrtester, die Ihr Brief brachte, und sorgliche Gedanken ziehen in ihrem Gefolge. Nicht ein einziges Mal war mir eingefallen, daß Sie krank sein könnten, als Sie mich ungewohnt lange auf ein Lebenszeichen warten ließen. „Er hat etwas Besseres vor, das Viele außer Dich erfreuen wird“, meinte ich; ein paar Mal turbirte mich auch die Vorstellung, ich könnte — nicht in meinem letzten Briefe, aber in einem früheren von Anfang Oktober — etwas Ihnen Verdrießliches — nicht bloß Sie langweilendes — geschwaßt haben. Freilich wußte ich nicht recht was; und daß es nur ein weibischer Zungenfehler gewesen wäre, würden Sie mir zugetraut haben; aber just mit solchem Evaserbe macht einer am wenigsten Federlesens, der so wie Sie ein strenger Richter über Worte ist.

Nun Gott sei Dank, daß Sie sich genesen melden konnten. Die „Fadigkeit“ wird Ihrer reinen Firnenluft bald weichen und Schaffenslust und Kraft werden im neuen Jahre wiederkehren. Auch ihrer Frau Gemahlin und dem lieben Kinde möge es ein gesegnetes werden. Hüten Sie sich darin aber vor Sorglosigkeiten, die den Ihren Sorge machen wie der Armbruch im Engadin und die Nachtfahrt in diesem Herbst. Das Ingenium darf und kann jung bleiben; der Außenmensch aber, auch einer von kraftvoller Art, muß vom fünften Jahrzehnt ab sich ein bißchen douillettiren lernen.

Ich habe das Fest, wie es einem alten Familienüberbleibsel geziemt, still in meiner Klause verbracht, krank bin ich nicht, aber nur selten spazierfähig. Eben schickt mir Dr. Hartwig außer einem Bändchen „Italien“ von Viktor Sehn — einem mir gänzlich neuen Namen — drei dicke Bände von Bernhardis

russischer Geschichte, die ich mir großenteils zu lesen ersparen werde. Ich habe für alles Nordische keinen Sinn. Selbst Norwegen mit seiner überragenden Naturgröße und seinen kernhaften Menschen würde ich auch, wenn mir Flügel angewachsen wären, schwerlich berühren; und unter seinen herben Dichtern wird mir selten wohl. Selbst Björnson verfällt inhaltlich und formal häufig einer manierten Schroffheit; nur Kielland — und auch der bloß in einigen kleinen Skizzen hat mich erschüttert. Kielland ist aber wohl ein Däne? Ich bin zu alt, um mich mit der modernen Tendenz der Novellistik nicht nur hoch im Norden zu befreunden. Von Turgenjew hat mich nur das Tagebuch eines Jägers entzückt, von Daudet nur die lettres de mon moulin. Von beider größeren Compositionen bloß Bruchstücke.

Ihr „hochherziges Fräulein“, das nahezu das ganze große Jahrhundert Frankreichs miterlebt hat, kenne ich nur dem geschichtlichen Namen nach und aus Hoffmanns Novelle, der einzigen, die ich von ihm zu Ende zu lesen vermocht habe, wiewgleich ich noch aus einer Zeit stamme, wo er in gewissen Kreisen dominirte. So leicht mich friert, so schwer grauelte mich — vor Gespenstern wenigstens. Da las ich neulich, daß im théâtre français der erste Versuch einer Macbeth-aufführung nahezu Fiasco gemacht habe. Dem französischen Publikum ist es wie mir einstmals mit Hoffmann gegangen und doch ist Hoffmann gerade der deutsche Dichter, den die Franzosen am meisten kennen und anerkennen sollen. Lesen ist eben etwas anderes als schauen — zumal für Franzosen.

Wir sprachen, als ich bei Ihnen war, von der jungen Jenenserin, die als Collegin der Rundschau, sich Ihnen mit einer so verblüffenden Frage genähert hatte. Denken Sie, neulich wird mir geschrieben, daß Bismarck ihren „schönen



Valentin“ gelesen und geäußert habe, er enthalte einen tiefreligiösen Sinn. Ja, negativ vielleicht, wenn der sogenannte Held ein Charakter wäre, für dessen Gottlosigkeiten und selbst Blasphemien man sich allenfalls interessiren könnte und nicht ein Tapphans, der auch ohne Buße für eine Heiligenschändung als Stockphilister geendet haben würde. Das ist für mich eben die moderne litterarische Widerwart: das Langweilige, Ungenügende, Häßliche, das einstmals den Stoff für Humoristen gab, d. h. für Dichter zweiter Gattung, jetzt bitter ernsthaft feierlich mit dem Secirmesser zerfasert und mit der Lupe auf Vaccillen untersucht, dargestellt wird. Bleiben Sie Ihrem großen Zug und Zuschnitt treu, Verehrtester. Auch die genialsten unter Ihren Gegenfüßlern werden nur Ephemerer sein. Sie sprechen und dichten deutsch, aber Sie sind ein Schweizer, wie werden Sie über unsere neuesten deutschen Dinge, Demonstrationen und Gegen-demonstrationen, gelacht haben! So alt und noch so unreif — oder greisenkindisch? Wie würde Ihr Bluntzschli, dem ich mit Interesse bis zum letzten Wort gefolgt bin, dieser verständige Idealist und unermüdlige ewige Verfechter des Mittelmaßes sich geärgert haben! Schließt Bismark die Augen, fürchte ich — nein, ich will den Teufel nicht an die Wand malen. Dies Schriftstück ist konfus und unsauber genug. — Kopfweh 2c. 2c.

Nur noch einen herzlichen Gruß im alten Jahr. Gut Heil für das neue und was es etwa sonst noch Gutes für Sie zu wünschen giebt. Für uns einen bösen Dynasten oder dergleichen.

Treulichst und dankbar

Louise François.

85.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

22. Febr. 1885.

Alles Liebe! Wie geht es Ihnen?

Wieder eine lange Frist, verehrte Freundin, ohne Zeile, und allein durch meine Schuld. Die Zeit verging mir im Fluge, teils über meiner Arbeit, teils in Geselligkeit. Komischerweise lieft mich in der Welt worin ich lebe, niemand, vel duo vel nemo, (der Buchhändler, der diesen konservativen Kreis versteht, hat von 40 „Mönchen“ 39 nach Leipzig remittirt), aber sonst mag man mich da wohl leiden, gerade meines lit. Namens wegen. Oh Widersprüche der Welt! Fortan werden Sie mich auch im Conversations-Lexicon, wo Sie mich vergeblich suchten, unter den 100 „Meiern“ finden. Ich wurde um das Material angegangen. Welcher Gipfel! Welche Ehre!

Wenn ich zeither öfter in Gesellschaft war hatte ich meinen Zweck (für das Geibelmonument zu sammeln). Im Anfang belustigte es mich, die Gesichter der Angegangenen zu studiren. Bald aber wurde es mir schwer zu betteln und jetzt, nachdem ich freilich ein Sümmchen erstritten, ist es entschieden Zeit zu schließen, sonst mache ich mich gefährdet.

Gestorben wurde viel zeither in Zürich. Frau Spyri hat, wie Sie wissen, zu dem Sohn jetzt auch den Mann verloren.

Der Hegelianer, Professor der Dogmatik, Alois Biedermann, Freund Hartmanns (des Unbewußten), den wir neulich auch begruben, war mir seiner Redlichkeit wegen lieb und hat mich zuweilen besucht.

Die Richterin (Nov.) werde ich foree majeure vorbehalten bis Ostern beendigen. Ich arbeite so klar und breit als möglich.

Von den russischen Romanciers gefällt mir Tolstoi (Graf) noch besser als Turgenjeff, obgleich er weniger stimmungsvoll, mehr realistisch arbeitet. Auch seine Laufbahn ist geschlossen, obwohl er noch lebt, aber er, (Graf Tolstoi) hat sich jetzt einer christlichen Askese ergeben, einer unmittelbaren Nachfolge Christi, sucht freiwillig die Niedrigkeit und verwirft die Kunst.

Herzlich

GFM.

Ich fahre noch ein bißchen fort — also Graf Tolstoi verwirft jetzt seine eigenen Romane als dégoûtants, wovon keine Rede ist. Er hat ein Buch: ma religion geschrieben, ganz neulich. Er ist Rationalist, glaubt nicht an die persönliche Unsterblichkeit, urgirt aber die stricte Nachfolge Jesus, also 1) keine Gegenwehr 2) kein Eid, 3) ein Weib, das erste. Verworfen werden kirchl. Ehe, Militär, Krieg, Gerichtshöfe. Es sind wunderliche Leute, diese Russen! Dann haben sie (die Russen) noch einen dritten Kerl, auch einen Romanschreiber, der aber, ich glaube noch vor Turgenjeff gestorben ist, namens Dostojewski, welcher der erstaunlichste von allen sein soll. — Seit Lord Tennyson einen „Beket“ geschrieben, bekomme ich Brief um Brief von Uebersetzerinnen des meinigen. Ich fürchte, die Uebersetzung kommt zu Stande, was mir nicht recht ist.

Spemann war hier, ein artiger Mann.

Noch einmal herzlich

Ihr M.

86.

Weißenfels 13/3. 85.

Verehrter Freund,

Ich bin froh, daß Ihr langes Schweigen nur Beschäftigung und gefellige Zerstreuung bedeutet und nicht etwa einen

Rückfall in das im Herbst überstandene Fieber, mit dem ich mich in Gedanken viel herumgeschlagen habe. Gut, daß ich der Versuchung widerstanden, Ihnen durch den Ausdruck meiner weiblichen Apprehension beschwerlich zu fallen. Sorgen ist thöricht; Sorgfalt weise; sparen Sie die Sorgfalt nicht, um sich noch recht lange gesund u. schaffensfrisch zu erhalten, wenn Ihre Produkte am Zürichsee meist auch nur nach Hörensagen bewundert werden. Insofern das Sprüchwort — oder gar Bibelwort — wahr ist, sind Sie immer noch besser dran, wie andere Propheten.

Ich fand Ihren Brief bei der Rückkehr von Halle, wohin mich die Händelfeier, d. h. ausschließlich der Messias, gelockt. Ich hatte denselben vor langen Jahren in der nämlichen Kirche gehört, als der Grundstein zu Händels Denkmal gelegt wurde und Jenny Lind die Sopranstimme sang. Ihre Stimme hatte schon damals den jugendfrischen Zauber eingebüßt; aber durch die Inbrunst ihres Vortrags erweckte und hinterließ sie mir — und wohl allen Musikliebhabern — den bedeutendsten Sangesindruck im Leben. Die gelehrten Musikkenner dahingegen, an ihrer Spitze H. Franz, der dazumal noch hörte u. dirigirte, schmälte u. schmähete die „Comödiantin“, weil sie zu Gunsten ihrer Person sich nicht streng an die Vorschrift des Componisten gehalten habe. Nun, heuer wurde im Ganzen und Einzelnen correct vortragen, der Sopran auch mit frischerer Stimme als der damaligen der Lind; aber ein Offenbarungsschauer wie damals bei dem: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, hat mich nicht überriefelt. Mich alte Laiin wollte sogar bedünken, als ob auch in diesem dauernd großen Werke ein gutes Teil dem Wechsel des Zeitgeschmacks verfallen wäre.

Die Paar Tage in Halle waren die einzige Unterbrechung meiner winterlichen Ofenhockerei. Frost ist mein Erzfeind

und alles nordische mir antipathisch oder wenigstens gleichgültig. Dennoch habe ich acht dicke Bände — sage acht! — von Bernhardis russischer Geschichte, mit deren Verarbeitung mein guter Halle'scher Speisewirth mich den Winter über zu unterhalten gedachte, gründlich verzehrt und nachdem nur das erste Graueln überwunden war, mich auch ganz behaglich dabei gefühlt; gar oft versetzte ich mich aber in die Seele Ihres polnischen Herrn Nachbars und deren zornmüthigen Widerspruch; denn der Autor ist — wie alle unsere jetzigen deutschen Historiker — der gerechteste nach Moltke in seiner erneuten Lieutenantsarbeit — ein grausamer Polenverächter. Ach, und wie habe ich bei 13 Jahren — 1830 — und (auch noch später) für die Polen geschwärmt u. wie ist ihr Schicksal auch heute noch der harte Bissen, der mir, als Preussin, unverdaulich im Magen liegt.

So theile ich auch nur bedingt unsere gegenwärtige Sympathie für die russischen Novellisten. Selbst nicht für Turgeneff. Nur ganz allein sein Tagebuch eines Jägers hat mich entzückt um seines Naturfinns willen. Er ist ja ein großer Künstler als Portraiteur; aber nicht eines seiner Originale hat mir das Herz bewegen können zur Liebe, oder auch nur zum Haß und wenn der Dichter ein Prophet ist, steht es trübselig um die Entwicklung der russischen Welt. Von Tolstoi erinnere ich mich nicht, etwas gelesen zu haben; sein religiöser Umschlag ist aber — und nicht bloß unter russischen Verhältnissen mir recht einleuchtend! Von Dostojewsky kenne ich bloß eine kleine Novelle, N. N. (von Zabel übersetzt) die mir gesucht absonderlich vorkam, fremdartig u. fast unverständlich war. Nordisch! Auch mit den Norwegern — d. h. Dichtern und ihrer herben Logik — kann ich mich selten befreunden. Von den Scandinaviern interessiert mich aber Brandes sehr, der freilich nicht eigentlich Poet ist.

Kennen Sie ihn wohl persönlich? Da mein Bogen zu Ende geht, will ich, anstatt die Stelle abzuschreiben und Ihnen einen neuen zu ersparen, Ihnen ein Blättchen meiner lieben Ebner beilegen, das über ihn handelt; er hatte sie kürzlich besucht und ihr einen guten Eindruck gemacht. Jetzt tractirt mich Freund Hartwig mit lauter Französischem. Der Geschichte seines Freundes Hilbebrand, die ich gerne wiederlese, und der des wenig scrupulösen guten Unterhalters Michelet. — Gottlob indeß, daß die Lesezeit zu Ende geht; die Wiese färbt sich grün; die Lauszeit beginnt.

Gott befohlen, Verehrtester. — Gruß der Gemahlin.

L. F.

Habe auch die Confessions wieder gelesen; im Grunde zum ersten Male; denn das erste Mal, da ich noch jung war, verstand ich sie nicht und sie widerten mich an. Doch ein horrendes Werk; eines der merkwürdigsten und mannigfaltig nachwirkendsten. Zola, aber auch Jean Paul wurzeln darin.

87.

(Postkarte.)

Thun, Hôtel Bellevue 13/7. 85. (Montag)

Dem v. Fr. auf der unbekanntten Höhe einen Schweizergruß! In Begleitung meiner Wiesbadener Sippe vorgestern via Basel—Bern hier angelangt; morgen, so Gott will, weiter nach Interlaken. Etwa eine Woche lang würde ein Lebenszeichen — poste restante — mich all dort treffen. Die Rüstigen wollen reiten und klettern. Die Alte begnügt sich mit einem gelassenen Ausblick. Programm für die nächsten Wochen: Rhonethal, Genserseesee, Heimreise mit der Jurabahn.

Herzlichen Gruß auch der Gemahlin nah oder fern.

L. v. F.

88.

www.libtool.com.cn

Splügen (in Bünden)

15. Aug. 1885.

ich denke, verehrte Freundin, diese Zeile findet Sie wieder hübsch zu Hause nach einer von der Witterung ungewöhnlich begünstigten Reise — ich aber halte hier, nach alter Gepflogenheit ein Berghôtel (mit Kreuzgewölben, ein ehemaliges Warenhaus) besetzt, und marschiere täglich mit Weib und Kind und Magd 3—4, oft mehr Stunden, da die kleine Milly sehr gut geht und (unter uns gesagt) mit einer gewissen Grazie.

Was mir mein Bünden dieses Mal noch heimatlischer macht, ist, daß ich unlängst, in Disentis einen Jugendfreund, Oberst Hess, verlor, welcher nach einem bewegten Leben hier in Bünden ein Weib (eine Castelberg) und in einer winterlichen Studirstube und heraldischen Forschungen Ruhe gefunden hatte. Seine weiland italienischen Jugendabenteuer, welche er vor 40 Jahren mir genau genug erzählte, begleiten mich auf meinen Spaziergängen, während der, welcher sie bestund, sie jetzt gewiß vergessen hat.

Ich denke, ich lasse die Züricher ihren ehernen Zwingli inauguriren und die von mir gedichtete Cantate dazu singen, ohne mich hier zu rühren. Die Landschaft hier ist weit: ein geräumiges Thal, vom Hinterrhein durchströmt, ein paar Schneeberge, ein schon südlicher Himmel und eine mild-frische Luft. Weib und Kind kommen heim — keine Möglichkeit fortzufahren.

Herzlich Ihr

GFM.

Verehrter Freund,

Wenn sich am Hinterrhein der Himmel so beharrlich ergießt wie im Rheingau — monatelang vergeblich ersehnt — endlich seit drei Tagen, wird mein Dank für Ihren Brief vom Splügen Sie in dem heimatischen Rilschberg vorfinden. Wenn nicht, möge er Sie bei der Rückkehr daselbst begrüßen und der Wunsch für ein gesundes, frohthätiges Winterhalbjahr sich ihm anschließen. Ja keine Anfechtung wieder wie voriges Jahr!

Auch für die gute Botschaft von der „Richterin“ habe ich noch Dank zu sagen. Ihre Karte traf mich noch in Interlaken u. seitdem spähe ich mit Augen und Ohren nach dem Verbleib der edlen oder unedlen Dame aus. Melden Sie ihn mir doch gütigst, sei es nach hierher — Bahnhofstraße 8 — oder nach Weißenfels; wohin ich täglich auf dem Sprunge stehe, um immer wieder von meinen liebevollen Verwandten zurückgehalten zu werden. Von beiden Orten werden mir die Briefe zc. nachgeschickt.

Seit Mitte August sind wir hierher zurückgekehrt; die Typhusepidemie ist im Erlöschen, und wäre es mir lieb, ihr völliges Ende hier noch zu erleben. Wie voriges Jahr in Ihrem Zürich ist die Heimsuchung durch die Blätter in's Ungeheuerliche übertrieben worden. Binnen dreier Monate etliche vierzig Sterbefälle in jener Folge sind bei 60000 Bewohnern nicht von großer Bedeutung. Wenn auch nicht sehr gefährlich, weitverbreitet war das ungewohnte und auch noch unerklärte Uebel aber doch und einen nicht leicht zu ersetzenden Schaden hat es der vielbeliebten und bisher sowohl berufenen Caravanferei am Kochbrunnen zugefügt. Sie ist noch jetzt ziemlich öde.



Wir waren fünf Wochen in der Schweiz und ist es im Grunde doch verwunderlich, daß ich bei meinem voraussichtlich letzten Sauser durch dieselbe den einzigen mir bekannten Schweizer — und welchen! — nicht wiedergesehen habe. Ich wähnte Sie bereits in den Hochalpen und Ihre Familie noch in der „schwäbischen Sommerfrische“, sonst wäre der Umweg über Zürich ja eine leichte Sache gewesen. Von Interlaken aus fuhr ich abwechselnd zu Schiff und Bahn — Raststation in Vevey, das mich mit altem Zauber berückte — durch das Rhonethal bis Bad Leuk, wohin die rüstigeren Meinen zu Roß und Fuß über die Gemmi niederstiegen. Es gilt diese Pastour bei uns Deutschen vielfach als eine der schönsten, ja als die schönste der Schweiz. Mit Recht? Dann weilten wir 10 Tage lang in dem überaus lieblichen Berg bei köstlich klarem nicht allzuheißen Wetter und ungetrübtem Gipfelblick. Wiederum per Schiff und Bahn ging es dann mit Aufenthalt in Lausanne und Bern nach Brunnlen, dem wimmelnd belebten; schauten uns von da aus nach allen Seiten um und schlossen auf einer Fahrt nach dem Rigi mit dem glorreichsten Sonnenuntergang und Wiederaufgang. Der Eindruck der alten Münstere von Freiburg i. B. und Straßburg bilden Anfang und Ende unserer Reise. Sie war wohl gelungen, ohne störenden Zwischenfall. Ich, Alte, glaube der Jugend nicht unbequem geworden zu sein, habe wenig Opiumtropfen zu schlucken nötig gehabt und mich nur selten nach meiner stillen Klause gesehnt.

Hier empfing mich eine leidvolle Nachricht; meine liebe Freundin Ebner hat ein sehr theures Bruderkind, einen sechzehnjährigen, herzensguten Knaben, „ihr liebes Jenerl“ nach kurzer Qual an einer Herzkrankheit verloren. Wie gern würde sie für ihn gestorben sein! Ich denke immer an Ihre schönen Verse, v. F. Aber leicht ist es nicht

für eine mütterlich Fühlende, zu sagen: „Knabe schlaf in Frieden“.

Gott behüte Ihr Töchterchen und seine liebe Mutter, die ich von Herzen grüße.

Louise François.

Erhalte ich nicht eine Abschrift der Zwingli Cantate?

Gelesen habe ich in der Zeit gar nichts Nennenswerthes als ein altes Bilderbuch über die Schweiz, dessen ursprünglicher Text von Bschoffe ist und in dem ich doch mancherlei Interessirendes gefunden habe. Zumeist über Verfassungs-entwicklungen zc.

90.

Kilchberg 6. Sept. 1885.

Verehrte Freundin,

eben bin ich zu meinen Laren zurückgekehrt, dieses Mal früher als sonst, sodaß mir der ganze hier besonders schöne und heuer auch reiche Herbst in Kilchberg zu verleben bleibt, was mir lieb ist, da ich die täglichen Veränderungen der wechselnden Jahreszeit ungemein gern betrachte. Schon streut mein Nußbaum seine Blätter. Hélas! Was für ein steifes, mageres, unfreies Geschöpf ist der Liebling gegen die gleichnamigen stolzen Gewächse im Misox. Denn durch das Misox, über den Bernhardin bin ich gefahren. Auf der Südseite des Bernhardin bis zu den Bädern wechseln Campe junger Arven mit weiten Feldern jetzt freilich verblühter Rhododendren. Alda bin ich in früheren Jahren oft gelegen. Jetzt, in späteren lag ich dann abends in Bellinzona in einem nicht zwei sondern dreischläfrigen Himmelbett. Am Morgen besuchte ich il castello d'Uri, von

einem weißbärtigen Bettler geführt, welcher mir erklärte, der eine ~~Thurm~~ ~~sei~~ ~~vom~~ ~~F.~~ Caesar erbaut, der andere 400 (!) Jahre später, und er selbst sei ein Patrizier. Dann fuhren wir nach Lugano und verlebten den Abend in Villa Cigne, wo die kleine Milly entschieden erklärte bleiben zu wollen. Nichtsdestoweniger fuhren wir am nächsten Morgen durch den Gotthard nach Zürich zurück, wo alles in Ordnung und Zwingli eingeweiht war. Meine Frau reist ausgezeichnet und weiß mit Schaffner, Portier etc. vorzüglich jünkerlich umzugehen, ohne ihnen viel zu geben. Es ist eine Freude, es mit anzusehen.

Die „Richterin“ wird in die Rundschau Oct. u. Nov. zu stehen kommen. Ich sende die Separat-Abdrücke.

Diesen Winter möchte ich nicht verändeln: ich nehme den „Dynasten“ in Angriff. Eben lese ich im Magazin des In- u. Auslandes, daß ich von Haus aus eine viel zu sehr mit mir beschäftigte Natur bin, um mich eingehend mit dem Leben und Treiben meiner Mitmenschen befassen zu können. Nicht übel, aber so arg ist es denn doch nicht, und so viel Liebe habe ich denn doch noch um herzlich an dem Verluste der Frau von Ebner teilzunehmen, und meiner alten Freundin von François die Hand zu drücken als Ihr getreuer

G. Meyer.

Bschoffe weiß zu erzählen.

91.

Weißenfels 12./10. 85.

Verehrter Freund,

Ich habe Dank zu sagen für den lieben Brief, den Sie mir nach der Heimkehr schrieben und die einliegende Cantate,

die mir leider unterwegs — denn ich war bis Ende September verschiedenlicher Orten auf dem Sprunge — abhanden gekommen ist, in welcher mir aber alles gesagt schien, was singend von einem Chorus über Ihren Helden gesagt werden konnte. Und gut und schön gesagt. Ein Seitenstück zu Ihrem kostbaren Lutherliede sind Sie dem Zwingli aber noch schuldig und dürfen es nicht bleiben, da schwerlich Einer, wenn nicht Sie, die Schuld lösen kann. Ein Züricher Volksstück, gleich dem Jenenser, wäre hier wohl am Platze. Jeder Ort, der eine bedeutende That oder ihren Thäter zu feiern hat, sollte diese Gunst nicht unbenutzt lassen. Ein Ruck in's Ideale in dieser Zeit der Poffe und des Biers! Eine Zwingli-Novelle von Ihnen wäre aber auch viel werth.

Nun kommt der erste Theil der Richterin. Er hat mich stark ergriffen und gespannt. Der Kritiker N. N., dessen Sie erwähnen, hat, was wenigstens die Frauencharaktere anbelangt, — nicht ganz unrecht, wenn er meint, Sie kümmern sich nicht viel um die umgebende Gegenwart. Den Emanzipationsbestrebungen unserer Damen zum Troß würden Sie heute kaum ein Vorbild finden für die beiden weiblichen Species, die Ihre Muse gelten läßt: die Kindesreinheit und die Manneskraft. Darum müssen Sie Ihre Probleme in abgelegenen sagenhaften Zeiten sich entwickeln lassen. Shakespeare hielt es ebenso; auch mit den Gewaltaufgaben für seine Männer. Er verlegte sie — den phänomenalen Richard abgerechnet — nicht in die näher liegenden Historien, sondern in die Zeitentiefe, in welcher die Geister, Traumgeister und Gespenster noch Umgang hielten und pflegten unter den Menschen und mit ihnen. Die Exposition Ihrer Richterin ist gewaltig. Sie schrieben mir, daß Sie sich um die realistische Form Mühe gegeben; das hätten Sie, meine ich, nicht nöthig gehabt. Im Gegentheil. Sie gerathen nimmer

nach Wolfentufufzheim. Ein biſchen Angſt habe ich vor der Entwicklung. Wegen der Geſchwifterliebe, gegen deren Erörterung ich eine Aversion habe; nicht aus Brüderie; ich glaube, bloß weil das Thema mir abgenutzt ſcheint, o weh! Und ſo will ich denn hoffen, daß die Richterin nicht aus Mutterzärtlichkeit zur Bekennerin ihrer Sünd- und Heuchelthat wird. Am liebſten hätte ich, ſie wäre gar keine Sünderin; aber das geht wohl nicht an. Und Sie werden in eigenartiger Weiſe auch als Sünderin und Selbſtrichterin mit ihr fertig geworden ſein. Ich freue mich auf das Novemberheft. Und wünſche Heil und Gedeihen dem Dynaſten. Die kurzen Andeutungen über Ihre Reiſe haben mich ſehr intereſſirt. Die liebe kleine Miſſy iſt aber klug! Gott erhalte Sie Ihnen. Ihrer Frau Gemahlin ſende ich auch als Reiſevirtuoſin meinen bewundernden Gruß. — Ich bin eine arme Stümperin auf dieſem Gebiet; heuer aber habe ich es gut gehabt, da meine jüngſte Nichte, ein ſehr liebes Kind, der allgemeine Reiſemarchall, Raſſirer und redlicher Makler war und ich für nichts zu ſorgen brauchte als Umſchau und Aufſchau. Wie anmutig muß es in dieſen Herbſttagen in Bey ſein; oder in Bevey. Hélas! — Der Oktober iſt Ihr Geburtsmond, Verehrter. Kehre er Ihnen noch oftmals wieder, Ihnen und uns — wenn auch nicht lange mehr mir — zur Freude.

Treulichſt

Louise François.

92.

Kilchberg, 20. Okt. 1885.

Verehrte Freundin,

noch bei ſchöner Witterung (jezt regnet es erbärmlich, und in einer Viertelſtunde wird es ſchneien) haben wir geſtern

unsere Lese beendet, als die letzten in Kilchberg. Aus diesem Grunde wurde auch bei mir — nach der relativen Moral unserer Leute — mehr gestohlen als billig ist, und eine alte Hexe, die mit vollen Körben davon lief, noch ganz flink für ihre Jahre, erzürnte mich so, daß ich ihr nachrief: Gott wird Euch strafen!, worauf meine Frau zu mir sagte: „Meinst du? Für ein paar Körbe voll?“

Anlässlich von Reisebildern und der Art des Umganges mit Postillonnen (vid. letzten Brief) einer Spezialität von Graubünden, ist mir ein Szenchen unvergeßlich. Es war vor — manchen Jahren in Tschamutt (Bündner-Oberland). Die Diligence hielt vor meinem Fenster. Zwei Herren Postillone gerieten aneinander und sagten sich unglaubliche Dinge. Da guckte aus dem Coupé und einem Reiseschleier eine Staatsnase und fragte gebieterisch, aber ganz freundlich: „Was habt Ihr Beide denn miteinander?“ Eine murmelnde Rechtfertigung und — Friede. Sicherlich eine Gutsbesitzerin.

Um auf die Richterin zu kommen, so waren mir Ihre Bedenken — mit noch ein paar andern — ganz gegenwärtig. Da ich aber den Stoff (übrigens eine von mir erfundene Fabel,) nicht fahren lassen wollte, schloß ich kläglich die Augen und ließ das Saumroß (um nicht zu sagen das Maultier) meiner Einbildungskraft den Fuß setzen, wie es für gut fand. Im Ernste: die Mutterliebe wirkt nur secundär, es ist das arbeitende Gewissen, das die Richterin überwältigt.

Gegen meine 60 Jahre hätte ich viel einzuwenden wenn es ein anderes Mittel gäbe, leben zu bleiben als das alt werden.

Versehen Sie sich mit Lectüre, gnädiges Fräulein. Der Winter wird lang und kalt werden!

Herzlich

Ihr M.

93.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Weißenfels 20/11. 85.

Grandios, Verehrtester, haben Sie das heikle Problem gelöst. Durchaus in Ihrer besonderen Weise: spiritualistisch keusch und ohne alle Sentimentalität das aus den Sinnen geborene und sinnenberückende. Aber nicht darin, so scheint mir, liegt die Hauptbedeutung dieser Dichtung, sondern in dem Durcheinanderweben der Furie und der Furien altheidnischen und neuchristlichen Wahns, in den Schauern der wilden Scenerie und dem versöhnenden Abhub der kaiserlichen Frohgestalt von dem grausigen Nachtgebilde.

Sie sagten mir einmal, daß Ihre sämtlichen Novellen ursprünglich in dramatischer Form von Ihnen gedacht worden seien. Dieser letzten merkt man es am wenigsten an; Sie bringen nicht die That, nur den Drang zur Catastrophe, wenn diesen letzteren auch in dramatisch concisester Füllung, indem Sie ihre Heldin zeigen, wie sie, verstandes- und willenssicher, unberührt von den ringenden Glaubensmächten ihrer Zeit und Zone, dennoch im Kampfe mit altheimischen Sputzgeschichten, die sie selbst als thörichte Traumwesen verachtet, der Naturmacht des Gewissens unterliegt und sich der anderen, noch stärkeren Naturmacht, der Mutterliebe, freiwillig zum Opfer bringt. Durch diese unzerstörbaren Innenmächte unterscheidet sich die Phantasiestalt Ihrer Herrscherin von den ihr verwandten der wirklichen Geschichte. Die russische Katharina mordete ohne Hallucinationen des Gewissens und wurde alt im Haß ihres eigenen Fleisches und Bluts — aber das gehört ja nicht hierher. Ich wollte etwas ganz anderes sagen.

Als ich die Richterin zum zweiten Male las, da lockerte sich unwillkürlich die compacte Füllung; in breitem Entfalten; Scene für Scene; verfolgte ich das Werden und Wirken

der mächtigen Gestalt — (wie z. B. in dem knapp angedeuteten Ueberfall beim Bischoff in Thur) — aus der Novelle wurde ein Roman (ein Seitenstück zum Jenatsch) und es wäre wohl denkbar, daß Dieser und Jener ihrer Leser diesem Stoffe eine epischere Entwicklung gegönnt hätte. Ich für meinen Theil weiß, daß man mit derlei Götinnen und Wünschen dem Dichter gegenüber allemal im Unrecht ist, daß man gläubig und dankbar annehmen muß was er uns bietet und wie er es thut. Und so danke ich Ihnen.

Zum Schluß noch ein Wort über jene andere Zusendung, welche direct oder indirect nicht von Ihnen ausgegangen ist, die ich aber doch einzig Ihrer freundlichen Gesinnung gegen mich zu danken habe. Ich meine das Lebens- und Dichterbild das ein Herr N. — eine Bekannte hat die Broschüre mitgenommen und noch nicht zurückgebracht; der unbekannt Name des Autors ist mir entfallen — von C. F. Meyer entworfen hat. Ich habe an der hellen Bewunderung meine Freude gehabt; wengleich Julian Schmidt den Dichter geistvoller charakterisirt hat und ich selbst die Rangordnung der dichterischen Objecte anders gefügt haben würde, als der N. N. Das dem gegensätzlichen unbewußten Doppelwirken der physischen Natur analoge bewußte der seelischen Triebe, der Tieffinn dieser Probleme im Heiligen wie im Jenatsch, scheint dem Herrn entgangen. Wie dort das ungeheuchelte Darthun der selbstverleugnendsten Liebe das Mittel, das einzige und bewußte Mittel des intensivsten Hasses wird; wie hier der Todesstreich von der Hand Lucretias zugleich Liebeswohlthat und pflichtmäßig rächende Sühnethat ist — nun der Herr N. N. ist sicherlich der Einzige, der diesen Doppelsinn nicht herausgefunden hat. Seine Arbeit ist gutgemeint und im Allgemeinen auch gut gesagt.



In Ihrem letzten Briefchen am Schluß der Weinlese prophezeien Sie einen langen und strengen Winter. Nun der Winter ist da, sonnen- und sternklar mit Eisblumen an den Scheiben und auf den Rinnsteinen schlitternden Buben und Mädchen. Noch bin ich aber im Stande täglich ein Stündchen zu spazieren und ein Paar Stunden halten auch die alten Augen bei der abendlichen Lectüre aus. Ich habe die Memoiren der Datschloff gelesen, die mich von jeher als die eigenartigste Frauennatur interessirt hat; litterarisch wie historisch sind sie wenig bedeutend, aber sie erklären die treibende Kraft dieses weiblichen Unicum und seiner Wirkungen. Nicht Geist, noch intriguirender Scharfsinn; Enthufiasmus, Impuls, ausdauernde Liebestraft dabei. Ruffin vom Scheitel bis zur Sohle.

Gruß Ihrer lieben Frau.

L. François.

Von anderem ein andermal. Ein schmählicher Wisch. Ich befinde mich in einer häuslichen Neueinrichtung und wurde alle Augenblicke gestört. Verzeihung.

94.

Weißenfels 17/12. 85.

Welch ein köstliches Christgeschenk haben Sie mir zukommen lassen, Verehrtester! So in Reih und Glied — wie die Gardegrenadiere weiland unseres preußischen Soldatenkönigs Kopfeshoch die anderen Truppen überragend — nehmen sich Ihre großen Gestalten weit imponirender aus als im losen Broschürenzustande, und werden auch nicht ganz so leicht für ein Raub gehalten (von leihenden guten Freundinnen) nachdem sie in die Bibliotheken ihren Einzug

gehalten. Einen Blick hineinzu thun habe ich noch keine Zeit gefunden, denn nicht aus Uebermuth, lediglich aus Verlegenheit — habe ich mich kürzlich aus meiner Junggeselleneinrichtung in die einer Hausfrau versetzt, also in eine der Pflichten und Sorgen und „meine Ruhe ist seitdem dahin!“ Zum Fest erwarte ich meine Schwägerin mit ihrem Jungen, dem lieben Lebensstümperchen, meiner letzten Erdenforge; da wird's auch nichts mit dem Lesen, zumal mit aufmerksamen Vergleichen. Aber nach Neujahr. Ich freue mich darauf und einstweilen haben Sie Dank.

Nun kann die alte Invalidin aber der Lust nicht länger widerstehen, Ihrem verehrten Gönner auch einmal ein Pröbchen aus ihrer Fahrnenzeit zukommen zu lassen. Und zwar just eines, das ich selber ziemlich langweilig, sentimental, doctrinair alles was Sie Tadelnswerthes wollen, jedenfalls durchaus unmodern finde, dem aber einige mir wohlwollende Historiker, — freilich spezifisch preussische — ich brauche als solche sie nicht erst zu nennen — ihre besondere Gunst zugewendet haben. Und Sie sind ja auch Historiker von Beruf. Wenn Sie dem Werkchen die Ehre erzeigen, es lesen zu wollen, so müssen Sie aber zunächst den großen Styl Ihrer eigenen Anlagen sich aus dem Sinn schlagen. Meine Geschichte stammt aus Großmutter's Handkörbchen; die Scenerie ist genau die meines väterlichen Gutes, das ich freilich seit meinem ersten Lebensjahre nicht wiedergesehen habe und der Conflict hätte sich leichtlich in meines Vaters Familie ereignen können, hat sich aber, Gottlob! nicht darin ereignet, denn der Bruder, der wirklich bei Dennewitz gefallen ist und an dessen Seite mein Vater sich im Gutsgarten von Niemegeß hat beerdigen lassen, war kurz vor der Schlacht von den Sachsen zu den Preußen übergetreten, kämpfte also mit seinem jüngeren, bei den Russen stehenden

Bruder, dem als „wilder François“ bekannt gewordenen, preußischen General, für dieselbe Sache. Die Erinnerungen an jene Zeit sind jetzt auch bei uns wie mit dem Schwamme ausgelöscht; als ich die Zwillingssöhne schrieb — vor nahezu dreißig Jahren, — waren sie es im Grunde auch schon; aber es regte sich ein gewisses Bedürfnis — vielleicht ein Vorspuken nahender Thaten — dieselben aufzufrischen. Dies zur Erklärung meiner Leistungen in der Kriegsgeschichte, die mir im Herzgrunde nahezu so widerwärtig ist wie das Ragengeschlecht. Nämlich wegen der Schießgewehre und des Knalles. Ging's noch mit Armbrüsten und Säbeln könnte ich die Vorstellung eher aushalten. — Stoßen Sie sich, bitte, nicht an die vielen Schreib- und Stylfehler des Buches. Als es gedruckt ward, wußte ich noch nichts von Correcturbogen. Die Ausgabe soll fast allerorten vergriffen sein; nur der Verleger selbst hat noch einigen Vorrath, — wie Figura zeigt. Er hütet sich aber weislich eine zweite Auflage auf einen ungewissen Erfolg hin zu veranstalten. Hätte er es gethan, wie ihm mehrfach zugemuthet worden ist, würde ich Ihnen ein gekürztes und verbessertes Opus gesendet haben.

Wenn ich Frau Erdmuthen doch ein Püppchen für die liebe, kleine Milly zum Geleit geben könnte! Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, sein Sie froh unter dem Lichterbaum und treten samt allen Lieben getroßt und wohlbehalten in ein neues Jahr.

Louise François.

Halt, noch Eins! Denken Sie um Gottes Willen nicht, daß Sie mir etwas Schmeichelhaftes über mein altes Buch sagen müssen. Das wäre bei mir schlecht angewendet. — Der Rest ist Schweigen.

Berehrtester!

Es war ein Zeichen guter Freundschaft, daß Sie meine Besorgniß vorausgesetzt und sie gemindert haben. Nicht zerstreut. Denn derlei abnorme Wiederholungen sind „a wüßcht Sach“, wie der Schwabe sagt; der Winter, der mein Feind ist, dem Sie aber Freund sind, scheint Ihre Gunst gar nicht mehr zu erwidern; darum sollte um die nächste winterliche Sonnenwende herum Ihr Namensvetter und Nothhelfer Sie hübsch an die Riviera schicken. Bis dahin: Gut Heil!

Daß die liebe kleine Milly (die ich samt Mama herzlich grüße) sich baldigst über den verlorenen vierbeinigen Gumpen mit einem anderen der Sorte getrübtet hat, ist ein Zeichen guter Gesundheit. Ja, das treueste Geschöpf, Mensch wie Hund, wird vergessen und ersetzt. Unsere traurigste Lebenserfahrung das — so lange wir noch jung sind und Ersatz für unsere Verluste finden können. Das Alter beginnt, sobald die Spür- und Triebkraft für solchen Ersatz in uns versiegt. Würden wir dieses Alter aber erreichen, wenn wir jene allertraurigste Erfahrung nicht — Gott weiß wie oft! — im Leben gemacht hätten?

Nach dieser höchst überflüssigen, pessimistischen Vorrede nun zur Hauptsache, dem Dank für des gute Werk Ihrer Freundin W. Ist es aber, Berehrtester nicht ein Crispinus Geschenk, das Sie machten, da ja der Name Ihrer Schwester als Eigentümerin voran steht? Nun sei's darum. Die löbliche Absicht wurde erreicht. Das Buch hat mich herzlich für die unbekannte Autorin gestimmt und durch das

\*) Offenbar verschrieben: muß 1886 heißen. A. d. S.

örtliche wie zeitliche Colorit mich lebhaft interessirt. Denn so vertraut ich von klein auf mit jener, heut zu Tage nahezu verschollenen „bewegten Zeit“ geworden war, da alle mir Nächststehenden der vorangehenden Generation Teil an ihr genommen hatten: die Männer thätigen, die Frauen leidenden, denn meine kleine Heimatstadt liegt im Mittelpunkte der großen Catastrophenstätten Jena, Lüben und Leipzig, und das Gut meiner väterlichen Familie lag im Umkreis der märkischen Schlachten, so — grausamer Periodenbau! — nun ich wollte sagen, über Stimmungen und Zustände unsere Küstengebiete westwärts von Lübeck waren wir Binnenländer samt und sonders bis auf die erschütternde Schreckensherrschaft Davoust's wenig unterrichtet. In diese Lücke traten nun wesentlich ausfüllend die Familienerinnerungen und Traditionen der edlen, hochgebildeten Autorin und es ist ihr Dank zu sagen, daß sie sich — als Romanschriftstellerin — jeglicher romantischen Anordnung und Ausschmückung enthalten hat, da die von der Kunstform gebotenen Auslassungen wie Zuthaten die historische Glaubwürdigkeit beeinträchtigt haben würden.

Wenn doch in mehreren respectablen Familien, die just nicht zu den Oberhäuptern irgend welcher Kategorie gehörten, oder mit denselben in Berührung kommen, solche Erinnerungen von Ahn auf Enkel liebevoll aber exact aufbewahrt und von einer geschulten Hand zusammengefaßt u. mitgetheilt worden wären. Sagen Sie gelegentlich Ihrer Freundin den Dank für die belebten Stunden, die sie durch ihre Familienchronik einer einsamen Altersgenossin bereitet hat. Nach Ehren-Meyer, ich meine den vom Conversationslexikon, soll Eliza W. S. noch älter sein als ich. Aber die Lexika sind nicht immer zuverlässig; mich soll irgend eines um netto 8 Jahre jünger gemacht haben.

Was sagen Sie denn nur zu der Revuegesellschaft? ich ~~meine~~ ~~zu den~~ ~~für~~ dieselbe werbenden Mitgliedern aus unserem geistigen upper hundred. (Ein Wort, irre ich nicht von Max Müller als Gegensatz zu den gesellschaftlichen upper thousands). Sie haben die Mitgliedschaft natürlich verschmäht, schon um der Rundschau willen. Ich habe diese seit Jahren nicht mehr gelesen. Ihre Beiträge und etliche andere kamen mir als Separatabdrücke zu. Ich glaube aber nicht, daß sie geringwerthiger geworden ist und früher war sie ein so gutes Blatt als wir es in Deutschland beanspruchen können. Wozu also die Concurrenz? Haben wir etwa an Stoff wie Lesepublicum solche Fälle um mehr wie einer derartigen Revue zu bedürfen? Selbstverständlich bin ich auch nicht Mitglied geworden; wie hätte ich in meiner Siefigkeit fünf Abonnenten werben können? Nicht fünf Gratis Mitleser für das eine Exemplar, auf das ich abonniert habe; Schandehalber und auch angelockt durch die Lieblingsnamen Gregorovius, Döllinger, Ranke etc. etc., die sich auf dieses schlechthin Don Quixotische Unterstützungswerk eingelassen hatten. Nun die beiden ersten Monatshefte sind herzlich unbedeutend.

Lebt denn Ihr Nachbar noch, der alte Polengraf? Ich habe in diesen Tagen wiederholt seiner mit aufrichtiger Wehmut gedacht. Wie mögen die Debatten in unserem Abgeordnetenhaufe ihn entrüstet und erschüttert haben, da, wie Sie mir vor etlichen Jahren schrieben, sogar die bescheidene Novelle einer Dame, die einen slavischen Aristokratennamen trägt, aber ein freundliches Bauernherz hat, das ihre Feder regierte, den armen alten Herrn auf das empfindlichste reizte. Das Schlagwort Nationalität hat den confessionellen Hader früherer Jahrhunderte abgelöst; daß meine persönliche Wenigkeit auf ihrem Frauenrecht beharrt

und eine barbarische Maßregel nicht gutheißt weil sie politisch zweckmäßig ist — nun, darauf kennen Sie mich wohl hinlänglich. Übrigens habe ich selbst aus Bismarcks imponirenden Reden keinen überzeugenden Grund auch nur für die politische Notwendigkeit jener Maßregeln ersehen. Ich denke immer, es steckt noch heimlich etwas Diplomatisches dahinter. Die Drohnis der Expropriation hätte er nach meiner Meinung unterlassen sollen, so gut wie vor ein paar Jahren die, die freisinnige Stadt Berlin zu entresidenzlichen. Der Jorn geht manchmal mit seinem Verstande durch, so immens der letztere ist. — Verzeihung dieser Expectoration und rasch Lebwohl.

Louise François.

96.

Rilchberg 10. Febr. 1886.

Der Winter, meine verehrte Freundin, ist mein Freund geblieben, denn ich bin durch seine Kälte genesen, nur das Feuchte bekommt mir schlimm. Ein Freund, aber diesmal ein langweiliger Freund mit seiner Schneedecke, seinen Soiréen und der perpetuellen Walküre im Theater. Es lebe der Frühling!

Auch an den neuen Barry habe ich mich nun gewöhnt und finde, daß er auch ganz „treu und klug“ blickt, fast wie der Alte.

Wir haben gegenwärtig in der Familie neben allerhand Verdruß, ja Kummer (letztern nicht bei uns Rilchbergern) ein glückliches Brautpaar, der Bräutigam sehr reich und etwas Sonderling, das Mädchen, die Tochter eines in Mexiko Emporgekommenen, übrigens hübsch und charactervoll, auch klug, sehr klug. — —

Ja freilich lebt Graf Plater — er ist sehr dauerhaft — noch und hat nicht früher als gestern eine Gans bei mir gegessen, aber er aß du bout des lèvres, denn Bismarcks Polenrede lag ihm im Magen. C'est un fou, sagte er. Dann erzählte er von dem Gefangenen von Magdeburg von Krascewski in San Remo, der vom Mißgeschick verfolgt wird. Nicht nur warf sein Wagen um, sondern er brach ein andermal mit seinem Wirtshauslehnstuhl zusammen und zündete sich ein drittes Mal mit der Cigarette den langen weißen Bart an.

Auch unsere liebe Frau Eliza Wille, so deutsch sie ist, wird die Polenrede zwiespältigen Herzens gelesen haben, denn ihre erste Flamme war ein Pole, einer von den 1831ern. Damals war sie 21. Rechnen Sie: es ergibt 1809. Ihr Mann ist 3 Jahre jünger, von 1812.

Von 1812 ist auch mein lieber Graf Dürckheim, der Elssaffer, der sich jetzt nach Schloß Edla (Amstätten Nideröstr.) zurückgezogen „pour y mourir noblement et silencieusement“ und eben den 1. Theil seiner sehr hübschen Memoiren herausgegeben hat.

Um in die Revuen-Gesellschaft zu treten, hätte ich auf 5 Gr. abonniren müssen: das war mir denn doch zu theuer.

Ich bin hier oben eigentlich glücklich, kaum wage ich es auszusprechen. Morgen besuche ich Frau Sppri, einmal, höchstens 2 Male jährlich.

Ihr C. F. W.

Ich habe neulich ein paar Gedichte von Leander gelesen. Sehr hübsch.



Weißenfels Sommeranfang 1886.

Berehrtester!

Sie hätten sich mir durch nichts Gedichtetes packender in die Erinnerung zurückrufen können als durch Ihr heroisches Sempachlied — insofern ich Sie während unserer langen Schweigepause — etwa vom kürzesten bis zum längsten Jahrestage — vergessen hätte. Aber es ist wohl kein Tag vergangen, an dem ich Ihrer nicht gedacht, und selten einer an welchem ich nicht von einer Ihrer Musengaben gekostet hätte. Daß ich selbst nicht schrieb, geschah aus Schicklichkeits-tugend. Was hätte ich zu Gehör bringen sollen? Altersklagen? Seufzer der Sorge? nicht um die eigene Person, die hat mir der Sorge niemals werth geschienen und nun gar im abschließenden siebenten Jahrzehnte! Aber es sind mir noch ein paar Blutsverwandte übrig geblieben, für die zu sorgen berechtigter ist. Obenan ein vielliebes und vielliebenswertes Halbbruderkind — ich habe Ihnen wohl schon manchmal von meinem Leochen vorgeschwätzt? — einem armen Lebensstümperchen, der auch diesen endlos langen Winter über zwischen Leben und Tod geschwebt hat. Ihr Lied an den toten Knaben hat mir wochenlang vor den Ohren gesummt. Denn der meine ist ein schöner, heißblütiger, freudbegieriger Knabe wie der Ihre, dem wie dem Ihren die nämlichen reichen Kränze winken werden, — wenn er am Leben bleibt. Wäre er körperlich so heil und kräftig wie — Gottlob! — Ihre Millly ist, wie hätte ich Ihnen zu diesem Töchterchen einen Sohn gewünscht, der meinem eigengearteten warmherzigen Sorgenkinde gleiche!

Verzeihung diesem Ueberlauf und endlich zu Ihrem Lied. Es ist herrlich und ich möchte den Schweizer beneiden, der

seinem Volke einen solchen Ahnengesang singen dürfte. Kein Deutscher hätte dem Stoff dafür; selbst auf das sich aufrichtende kleine Preußen der letzten zwei Jahrhunderte paßte die hohe Grundstimmung nicht. Dank Ihnen auch aus deutschem Herzen für diese Dauergabe an Ihr Volk und Dank auch für die Freundschaft, die sie mir zugewendet hat.

Aber wie erschütternd selbst für ein altes, einsames Frauenherz sind die Weltereignisse der Gegenwart; vielgestaltige Probleme vom vorspütenden Krawall bis zur nächstigen Tragödie, welche dem Künstler für Jahrhunderte und der vieldeutigen Sage für Jahrtausende einen Stoff bereitet hat. — Und dann — aber ich will nicht noch einmal ins Schwagen geraten.

Haben Sie die Rede gelesen, die Max Müller kürzlich in der Londoner Göthegefellschaft gehalten hat? Der verdammende Grundton war aus meinem Herzen heraus. Dieser Nationalitätenhaß ist vandalisch und eigentlich antideutsch. Hat denn Göthe, dieser urdeutsche Cosmopolit ganz vergeblich gelebt?

An Reisen denke ich heuer nicht. Bestenfalls auf ein paar Tage zur Ausstellung nach Berlin. Ich bin den bildenden Künsten gegenüber eine arge Barbarin; bis hinab zu den termini, ignorant; ohne Sinn für das und Verlangen nach dem, was lediglich die Gestaltung anbelangt, das „Was“, das zur Zeit zur Hauptsache der Malerei und anderwärts gemacht wird. Nur wo es der Darstellung gelingt, einen irgendwie bedeutenden Inhalt anschaulich zu machen, werde auch ich unwillkürlich ergriffen und gefesselt. Da wird es mir denn heuer wieder ergehen wie vor drei Jahren in München: die Schaale vielleicht noch reicher vergoldet als damals, aber die Früchte nicht einmal silbern. Die Spanier waren nahezu die einzigen, die mich frappirten,

aber um der vorwaltenden Leichen, Schädel und Marterstücke halber in grauenhafter Weise. Nun bin ich ein bißchen neugierig auf die mir gänzlich neuen Engländer und Pseudo-engländer.

Und wohin steigen oder sausen Sie diesen Sommer, Verehrter? Schreiben Sie mir's doch, daß ich Ihnen in Gedanken folgen kann.

Herzlichen Gruß!

L. François.

98.

Verehrte Freundin,

Freilich haben Sie mich mit Ihrer langen Pause zeitweilig beunruhigt und ich habe meinen Winkelried versuchsweise ausgesendet, ob Sie denn völlig verstummt wären. Nun Gottlob, Sie leben und sind gesund!

Auch ich kann dieses Frühjahr nicht rühmen — begonnen viel und wenig beendet. Sechs neue Novellen sind sozusagen schreibfertig d. h. in meinem Kopfe, auch der Roman hat Gestalt gewonnen, d. h. wieder in meinem Kopfe, niedergeschrieben ist wenig, ich werde einen schnelleren Schritt anschlagen, da ich mich gegenwärtig kräftig fühle. Meine kleine Frau dagegen pinselt mit Furia an der Copie eines herrlichen Calame, den sie sich bei einer Verwandten geliehen hat, und mein Mädchen malt — nicht ohne einen gewissen Schönheitsfinn — Buchstaben. Ich schicke sie für einmal einfach in die Dorfschule. So steht es hier. Wohin wir Dreie in die Ferien gehen, ist noch unentschieden, jedenfalls in die Höhe. — Ich habe mir in der letzten Zeit den Franzosen Flaubert angesehen, welcher sich aber erst aus

seiner neulich veröffentlichten Correspondenz mit George Sand  
erklärt. [www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Von Besuchen nenne ich die Linggs und Rodenbergs,  
dann den von Fr. — —, welche ein philosophisches Buch  
geschrieben hat. Sie ist unverändert. Der bei Ihnen steck-  
brieflich verfolgte Kraszewski trinkt und badet in Schinznach  
im Aargau. Ich werde ihn dort als alten Bekannten wohl  
besuchen, obschon ich über seinen „Landesverrat“ nicht recht  
hinwegkommen kann. Kellers Salander ist weit realistischer  
als alles Frühere von ihm.

Sehr herzlich

25. Juni 1886.

Ihr C. F. Meyer.

Die Geschichte Ludwigs II. hat wie ein Alp auf allen  
edleren Naturen gelastet. Vorbei! Und stille!

Wenn Sie Daudet noch nicht kennen, möchte ich Ihnen  
den selben belieben. Besonders seine Schilderung der Süd-  
franzosen ist ergötzlich.

99.

Barpan 22. Aug. 1886.

Verehrteste Freundin,

bevor ich die Berge verlasse, will ich Ihnen doch mit  
einer Zeile meine heurige Odysee berichten. Nach einem  
leichten Versuche in Walzenhausen (bei Heiden, Appenzell)  
zog es mich unwiderstehlich nach meinem Bündlen, welches  
ich, unter strömendem Regen erreichte.

Hier, auf einer kl. Paßhöhe zwischen Curwalden und  
Lenz, an der Julierstraße, habe ich es gut getroffen und  
mich in Bündlen (zum wievielten Male) gründlich erfrischt.  
Sehr frische, reine Luft, kühles Wasser, Tannengründe, mit

Sichhörnchen bevölkert, die, wörtlich, über den Weg liefen, ein wunderliches Schloß, ein selbstständiger Kirchturm einige fünfzig Schritte von der Kirche entfernt, eine Ruine (freilich nur eine Brandstätte vom vorigen Jahre) und  $\frac{1}{2}$  Stunde weiter, ein allerliebster See mit einer Inselwirtschaft für den Kafé! Hier, in unserm massiv steinernen Wirtshause mit Kreuzgewölbe, saßen friedlich zusammen: ein Bernerpatrizier, eine Salis, ein Baseler Notar, ein Curer Postcommis, ein Narauer Buchhändler, (Enkel von Bschoffe) und meine Wenigkeit mit Weib und Kind und Jose. Das Reich war durch zwei Constanzer Photographen vertreten und durch einen herzigen schwäbischen Pfarrer. Uebermorgen geht es heim, und wie immer verlasse ich Bünden mit einem gewissen fühlbaren Schmerz. Für Herbst und Winter habe ich einen guten Stoff (Ital. Spätrenaissance 1525).

Und Sie, verehrte Freundin, haben von Berlin zu erzählen? Geben Sie ein Lebenszeichen, bitte! Meine letzte Dinte habe ich hier verwendet und eine störrische Wirtshausfeder!

Sehr herzlich

Ihr CF Meyer.

Während ich schrieb, grüßten aus der vorbeifahrenden Post zwei Frä. von Richthosen, die wir in 4 Tagen für längere Zeit in Kilchberg erwarten, I. Jugendfreundinnen meiner Frau.

100.

Weißenfels, 26./8. 86.

Verehrtester,

Ich hefte in Gedanken eine Guirlande über Ihre Hauspforte und rufe Salve! zu Wohlsein und friedlichem Ausgestalten. In meiner Erinnerung nimmt sich Ihr heimatliches

Gelände weit gedeiblicher und anregender aus als Ihre heurige Hundstagsfrische; da der Scenenwechsel jedoch Ihnen wohlgethan und einen schönen Stoff für die Winterarbeit hat auffsproffen lassen, will ich den ziemlich trübseligen Landschaftseindruck meiner Postfahrt durch die Lenzer Haide bis Chur zu rectificiren suchen. Es nebelte und regnete dazumal, ich kam aus dem unvergeßlich nordisch lieblichen Engadin und hatte auf Maloja-Kulm Abschied genommen von dem italischen Sehnen eines halben Jahrhunderts. Zudem war die zweitägige Auffahrt im eigenen Wägelchen durch das sonnige Rheinthal so überaus anmuthig gewesen; nur ärgerte ich mich, mir heimwärts den guten Eindruck nicht erneuert zu haben.

Und nun Dank für das freundliche Itineraire. Ich habe nur in meiner Veranda sommergefrischt; meine Wiesbadener Verwandten, mit denen ich vorig Jahr einträchtiglich Ihre Schweiz durchquert habe, hätten es gern gesehen, wenn ich mich ihnen auch dieses Jahr zu einem Strandaufenthalt in Scheveningen angeschlossen hätte und wohl würde ich gern Bekanntschaft des Gewaltherrn Oceanus gemacht haben. Indessen im siebenzigsten Jahr wird man am Ende auch noch ohne das Meer fertig. Ich blieb zu Hause, standfest; acht Tage in Berlin abgerechnet. Da habe ich denn im Schauen Erstaunliches geleistet in Betracht meiner Jahre und meiner einsamen Gewöhnung. Meine weit jüngere Begleiterin, eine nach Norwegen verheirathete und von dort als Gast in die Heimat zurückgekehrte Landsmännin, that es mir längst nicht gleich. Morgens nach dem Frühstück sind wir in die Ausstellung gefahren und erst zum Schlafengehen in unser Maurisches Haus zurückgekehrt. Und das vier Tage so. Späterhin nur ein paar Stunden täglich. Dazu: der besondere Wereschagin, diverse Panoramen und Museen, die

meine Begleiterin interessirten zc. Was zu erschauen war, haben die Zeitungen reichlich verkündet. Welchen Eindruck die alte kunstunverständige Kleinstädterin empfangen und bewahrt? Nun einen heiteransprechenden durchweg. Die umfassende Schaaie war überraschend schön und reich und auch an goldigen Früchten hat es in derselben nicht gefehlt, wenn man sie auch unter der Masse der Mittelmäßigkeiten auffuchen mußte. Den besten Genuß würde vielleicht Ihre Fr. Gemahlin — Reverenz! — als Landschafterin gehabt haben, ob schon ihr und mein Allerliebster, Calame, nur in der historischen Abtheilung vertreten war und auch da nicht mit Vorzüglichem. Dies, das herrlichste, was ich von G. kenne, — darunter die Pöstumruinen! — befindet sich im Leipziger Museum. Gehen Sie — schon als Schweizer! — dem ja nicht vorüber, wenn Sie einmal wieder nach Norddeutschland kommen sollten. Ich hatte übrigens gehofft, daß Sie heuer einen Sauser nach Berlin unternehmen würden, wohl gar via Bayreuth. Dafür, für Bayreuth, wäre es nunmehr zu spät; aber nach Berlin vollauf noch Zeit; kaufen Sie los; Sie werden Freude davon haben und wieviel Freude bei Ihren Verehrern anrichten! — Die ausländische Kunst war weit schwächer vertreten als vor 3 Jahren in München; Franzosen fehlten ganz; Italiener und leider auch die trotz ihrer Lust am Grausigen so viel bedeutenderen Spanier hatten nichts geschickt, das einen haftenden Eindruck bewirkt hätte. Von dem Polen Matejko — ich dachte dabei an Ihren greisen Nachbar, der es mit Stolz betrachtet haben würde — stammte das umfanglich und auch wohl inhaltlich ja selbst künstlerisch bedeutendste historische Bild der Ausstellung: der Einzug der pucelle in Rheims. Wären nur nicht die raumsperrenden, compacten Genien gewiesen, zu denen die ekstatische Heldin (und nur diese — alle anderen

blicken auf sie) in die Höhe starrt! Diese überflüssigen Visionen! — Nun waren ja die Engländer da und manches reizvolle unter ihnen. Das reizvollste ohne Zweifel das Portrait einer schönen, jungen Frau von Herkommer. Ich kann mich keines gleich entzückenden weiblichen Bildnisses erinnern. Weiß auf weißem Grunde; das Kunststück hat auch unser Guffow geleistet; aber ein seelenloses junges Gesicht, — nichts weiter! Dagegen Herkommer, welche eine Wesenheit! und doch ohne eine Paradoxie hat er seine ernstlich Schöne auch nicht fertig gebracht: zu der übrigen einfachsten weißen Gewandung hat er ihr ein Paar schwarze Lederhandschuhe bis hinauf in die Achselhöhe angezogen. — Ein merkwürdig ergreifendes Bild ist auch die Astarte von Gabriel Max, dem Geistesföherischen, und die beiden Phantasielandschaften Ihres Schweizers — ja, wie heißt er denn nun gleich?\*) der immer nur Unmögliches und Unglaubliches erfindet und koloriert? — die Todteninsel und eine Ritterburg sind wieder so märchenhaft wie irgend eine seiner früheren Compositionen, aber man vergift sie nicht. Hinter dem Berliner Blau und dem Spinatgrün des Himmels und der Erde verbirgt sich ein heimlicher Dichtersinn.

Und da bin ich endlich bei dem einzigen Bilde das mir einen unvergänglichen Eindruck gemacht hat, einem Bilde, nach dessen Wiedersehen ich mich täglich sehne: Defreggers Madonna! Ich kann mir denken, daß die Kritik von rechts und links genugsam an ihr auszusetzen haben wird: sie hat ja keine Aureole und ist auch kein jüdisches Handwerkerweib. Das Bild der schmerzenahnenden Heilandsmutter oder auch nur das Urbild einer Menschenmutter! und dann dieses Kind!! Schenken Sie Ihrer lieben Frau zum heiligen Christ

---

\*) Ich werde nächstens Luther und Göthe nicht mehr zu nennen wissen.



eine wenn auch ungenügend wiedergegebene Hanffstängelsche Photographie von dem Bilde. Nach meinem Empfinden giebt dasselbe den Ausschlag dafür, daß Defregger nicht nur der bedeutendste deutsche Volksmaler, sondern der bedeutendste deutsche Maler überhaupt, ja vielleicht der bedeutendste der Gegenwart ist. Ob er die Urbilder von Mutter und Kind auch in seinem Tyrol gefunden hat, oder allein in seinem Gemüth?

Erst in den letzten Tagen meines Berliner Aufenthalts machte ich mich einigen Verwandten bemerkbar, als deren Hausgast, wenn ich ihre Einladung angenommen hätte, ich nur wenig von Berlin gesehen haben würde, und ich war ja auf eine Schaulprobe dahin gekommen. Einstmals Bekannte und Angefreundete suchte ich gar nicht auf; nur daß ich — (für den Abschluß des kleinen Intermezzos in meinem Stillleben charakteristisch genug!) — einen langjährigen Gönner, Geh. R. Max Duncker, zu Grabe geleiten half, und seine Frau — der Seltensten Eine in jedem Sinne! — nach langer, langer Pause wieder sah in ihrer schwersten Lebensstunde. Von ihr, wenn auch nicht unter ihrem Namen (Otto Rasemann ist der Herausgeber) ist bei Niemeyer in Halle ein Werk erschienen, das ich Ihrer Gemahlin, vielleicht auch Ihrer Schwester und allen Ernstgerichteten unter Ihren weiblichen Bekanntschaften für stille Stunden empfehlen möchte „Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches“. Ich wüßte nicht, daß je von einer Frau innerlich Gereiftes mit solch einer sichern Hand ausgeformt worden wäre wie diese Betrachtungen. Gegen die aus Nützlichkeitsgründen gewählte, pedantisch erscheinende lexicallische Anordnung des Stoffes möchten Einwendungen gestattet sein.

Der Tod hat in der jüngsten Zeit mächtig ausgeräumt unter Nahestehenden und solchen, die uns durch ihr Wirken bedeutend geworden sind. Piloty, Liszt und vor allem der

noch so schaffensfähige W. Scherer. Altwerden heißt: Viele überleben!

Aber, Welch ein herrlicher traubenkochender August. Sie werden eine reiche Lese halten, Verehrter. Das Jahr, für welches der Weltuntergang prophezeit worden, war durch seine localbegrenzten Gewaltthätigkeiten doch ein phänomenales in atmosphärischen wie menschlichen Geschehnissen. Wolken- und Windbrüche, Blitzschläge in nie erlebter Menge, vorspukende Emeuten an den Punkten wo über kurz oder lang der entscheidende Ausbruch erwartet werden muß; das Trauerspiel in Baiern und letztlich das hoffentlich als Tragikomödie ohne Blutvergießen endende Zwischenspiel in Baiern. Wo er nur stecken mag, der arme Battenberger? Auf seinen Halbthron wird er nun wohl freiwillig — d. h. mit dem Schein der Ehre verzichten müssen. Meister Bismarcks Popularität aber wird, fürchte ich, nach den Franzensbader Abmachungen — Zugeständnissen? — eine noch stärkere Probe als nach den Vatikanischen zu bestehen haben. Die Russen jauchzen über die gelungene Contrerevolution. Das Ende vom Liede wird doch auf der Balkanhalbinsel das Schicksal von Polen sein — um des lieben Friedens — willen. Haben Sie Krazewsky besucht und wie ihn gefunden? Ob er wohl ein Nachkomme — Enkel — des Konfederirtenführers R. von 1768 ist?

Leben Sie wohl, Verehrter. Schaffen Sie vergnüglich und bleiben meiner eingedenk.

L. v. François.

In Erwiderung einer früheren Anfrage: Von Daudet kenne ich Vieles und schätze ihn episodisch hoch. Niemals in einem Ganzen; selbst in Risler sen. widersteht mir der grausame Schluß. Am meisten und anmuthendsten Dichter ist er in dem Jugendwerk den contes de mon moulin.

101.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Weißenfels 26./11. 86.

Dank, Verehrtester, für die abermalige Freundesgabe. Sie gehörte in die stattliche Reihe, hat herzlich erfreut und zu denken gegeben. Allen Ihren Dichtungen, den geверsten wie den ungeversten mit Ausnahme des Leubelfing — fließt Schweizerblut in den Adern; keiner vielleicht mehr in landschaftlicher Schilderei wie symbolisirender Personifikation, wenn ich mich so ausdrücken darf — als dieser ältesten, welcher die Jugendlichkeit an der Stirn geschrieben steht. Kein Dichter ist meines Wissens je erst in so reifen Jahren und mit so völlig ausgereiften Werken wie Sie der Welt bekannt geworden. Lange nachdem Sie in ihr festen Fuß gefaßt, wird in weiteren Kreisen Ihr Engelberg bemerkt, das wennschon nicht viel früher veröffentlicht, um Jahrzehnte älter erscheint; nach Gehalt wie Ausgestaltung ein Erstling aus der Jünglingszeit. Unwillkürlich sucht man und sucht vergeblich dem Entwicklungsgang des Dichters auf die Spur zu kommen; Blüthe und Frucht — (Engelberg und Ufnau) — reihen sich dicht aneinander; kaum daß dieses oder jenes der lyrischen Gedichte (die für Ihre dichterische Individualität überhaupt ja ausschlaggebend sind) einen schwachen Leitfaden bietet. So wird der Dichter, der wie wenig andere bedeutende Probleme vorgeführt hat, uns selber zum Problem. Ich habe mich nach dem Lesen keines Ihrer größeren Werke soviel mit Ihrer Person beschäftigt wie nach dem des idyllisch sagenhaften, friedlichen Engelberg.

Wie in früheren Jahren im Oktober war ich auch heuer in Halle, sogar zwei volle Wochen, denn das einst so lebensvolle Freundeshaus stand in eines der Witwenklage umgewandelt und die alte einsame Kleinstädterin hatte die Aufgabe, ein Lebensfünkchen darin anzufachen. Curioser

Weise hat sie es auch fertig gebracht. Von Halle habe ich mir nun auch wieder Lesestoff für die langen Winterabende eingeholt. Der Universitätsbibliotheker, Dr. Hartwig — Ihr bescheidener Kollege von der Rundschau — ist mein gütiger, geistiger Nährvater. Diesmal hat er mir auf meine Bitte etwas Schweizerisches überlassen: die Cultur der Renaissance in Italien von Ihrem Baseler Burckhardt; vermuthlich Ihrem persönlichen Freunde, jedenfalls Ihrem geistigen. Das Werk setzt ja weit mehr voraus als ich zum vollen Verständnis zu bieten habe, auch gleicht mein alter Kopf je mehr und mehr einem Siebe, durch welches das kaum Erfaßte rasch wieder abläuft; dazu die fragmentarische, mitunter aphoristische Schreibweise, das probeweise aus dem Vollen schöpfen; bei alledem jedoch habe ich wenig interessantere Geschichtswerke gelesen und kaum wie hier so oft jemals durch eine flüchtige Bemerkung eine weite, halbdunkle Strecke gleichsam illuminirt gesehen. Wenn ich mit der Renaissance fertig bin, soll der Cicerone an die Reihe kommen. Der beste Nothbehelf, wenn auch ein trübseliger, für das was mit Augen zu schauen mir nicht gegönnt war.

Welch eine wunderliche Aehnlichkeit hat aber doch solch ein alter Menschenkopf (oder etwa nur Frauenkopf?) mit einem braven Wagen. Unmittelbar hintereinander nimmt er die sich widerstrebendsten Stoffe in sich auf und bei gleich guter Zubereitung mit gleich behagender Sättigung. In der Jugend wäre eine derartige Objektivität kaum denkbar.

Da kamen mir kürzlich zwei Heiligenbiographien von dem alten Senenser Hase, doch wohl unserm freisinnigsten, protestantischen Kirchenhistoriker, in die Hände; die der Katharina von Siena und die des Franz von Assisi, der mir — von jeher ein liebes Menschenbild — als eine von den wenigen von Grund aus verständlichen Gestalten der göttlichen

Komödie — vielleicht ihre allerrührendste — besonders werth geworden war. (Das Interesse an der Sieneferin ist dagegen nur ein pathologisches.) Wie wohlthätig ist mir nun aber die warme Würdigung, das vornehme Verständnis des freisinnigen Protestanten zu Herzen gegangen!

In der nämlichen Zeit schrieb mir meine Freundin Ebner, diese Seele von einer Frau, wiederholt mit der höchsten Bewunderung über das Werk eines Amerikaners, von dessen Wirkung sie nahezu eine neue Weltordnung zu erwarten schien; und endlich schickte sie mir M. Salters „Religion der Moral“ (übersetzt von Gizicki, einem Berliner Dozenten). Auf das erste Blatt hatte sie geschrieben: „Kein Philosoph, ein Prophet, dessen demüthigte Jüngerin M. E.“ Nun eine Philosophie der Moral soll es ja auch nicht sein, sondern zu einer Religion ist die Moral erhoben worden und das allein ist neu an ihr und das, was Sie Verehrtester, wie ich bezweifeln werden. Die Moral an sich, deren Quell und Ausfluß sind die altbekannten von Spinoza an bis Kant und von Kant bis auf uns Heutige; nur daß der republikanische demokratische Amerikaner sie popularisirt und gesellschaftlichen Einrichtungen und Entwicklungen angepaßt hat, für welche die christliche Ethik, dieser ewig unerreichbare individuelle Leitstern, zu hoch gegriffen ist. Das Buch ist aber mit einer packenden Begeisterung, mit einer Art Fanatismus des Guten vorgetragen; eine Ausdehnung der Darwin'schen Entwicklungslehre auf das sittliche Prinzip; und wo der „alte“ Glaube nun einmal nicht mehr in Wahrhaftigkeit festzuhalten ist, wird dem „neuen“ Glauben des Amerikaners eine allgemeinere Verbreitung zu erwünschen, auch zu erwarten sein als dem exklusiven „neuen“ Glauben unseres deutschen Strauß.

Und wiederum fast gleichzeitig schickt mir eine liebe alte

Freundin die neue Auflage eines schon zehnjährigen Werkes, das eine den beiden obigen verwandte und doch wiederum diametral entgegengesetzte religiöse Tendenz hat. Es heißt: „Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches“, und hat der Herausgeber, Otto Rasemann in Halle, in dieser Ausgabe zum ersten Male den Namen der Autorin veröffentlicht, der ihren Freunden und darunter auch mir von Haus aus bekannt war. Es ist die Gattin — jetzt die Witwe Max Dunkers, die es als ein Produkt der innigsten Seelengemeinschaft mit dem Gatten — einer wahren Ehe — entstehen ließ. Sie nennt es ihr häusliches Abc und mache ich Sie darauf aufmerksam, weil ich mir einbilde, daß Ihre liebe Gemahlin sich im Herzgrunde daran erbauen und erquicken würde. Ich sehe sie im Geiste in ihrem altdeutschen Stübchen eine stille Sonntagsandacht halten und danach wohl auch ein Kapitel aus dem Dunker'schen Hausbuche lesen.

Und damit Gott befohlen, Verehrter für dieses ablaufende Jahr und nochmals Dank für die mancherlei Freude, die Sie mir in demselben bereitet haben. Werden Sie mir ja nicht wieder krank wie in den beiden letzten Wintern, und so lange ich noch lebe meinen Sie es gut mit mir wie bisher.

Louise François.

In Jena bin ich auch einmal gewesen. Da wohnt jetzt meine Schwägerin mit ihrem Leo, der so Gott will, von Ostern ab das dortige Gymnasium besuchen soll. Zu Weihnachten schenke ich ihm darauf los die erste Uhr.

Und was macht denn die kleine Dorfstudentin Milly? Lassen Sie ihr ja nicht zu viel einpfropfen.

102.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Weißenfels 13./2. 87.

Berehrtester!

Seit fast einem Halbjahr habe ich nichts von Ihnen gehört. Ach, es mag ja ganz natürlich zugegangen sein und noch weiterhin so zugehen — Ihr Schweigen nämlich; — wenn ich nur wüßte, daß Sie nicht, wie in den beiden vorhergehenden Jahren in angehender Winterzeit krank gewesen sind. Es wäre gut von Ihnen, wenn Sie mir — nur mit einem Kartenwort — sagten, wie es Ihnen und den Ihren erginge. Ich denke Sie mir so gern und noch für lange Zeit, weit über die meine hinaus, frisch und schaffensfroh.

Ueber das Dunkersche Anliegen, das Sie mir ohne eine aus dem Eigenen beigefügte Sylbe mitgeteilt haben, kann ich Ihnen eine kleine Aufklärung nicht ersparen, wiewohl dieselbe Sie langweilen wird. Ich bin keine Publizistin; die Empfehlung von „Eigenem und Alltäglichem“ — neckischer Druckfehler: Einiges in Ihrem Blatt! — hatte ich auf den besondern Wunsch meiner alten Freundin geschrieben; aufrichtigen Herzens, aber nach ihrer Angabe für ein Frauenjournal. Da dasselbe indes zuvor eine ähnliche Empfehlung desselben Buches gebracht hatte, schickte die Redactrice N. N. die meinige zurück und zwar nicht an mich selbst, sondern an Frau Duncker zu etwaiger weiterer Verwendung. Den Philantrop hatte ich derselben früherhin allerdings genannt (auf ihre Anfrage nach einem gemeinnützigen Schweizer Journale) — als des einzigen von dem ich wüßte, ohne es aber zu kennen, wie ich auch den Namen des Herausgebers vergessen hätte. Daß Sie, Verehrter, zum Mittelsmann erkoren werden würden, war ich zu ahnen weit entfernt; verzeihen Sie die Behelligung der guten, sonst klugen Frau. Die Leidenschaft ihres ganzen Lebens war: zu wirken;

natürlich: Gutes; ihr Mann — es war eine von den kinderlosen ~~Müsterchen~~ pflegte neckend von ihr zu sagen, sie schaffe sich alle Mühe und Sorgen, welche die sechs Söhne, die sie der Welt schuldig geliebt, ihr gemacht haben würden. So hat sie in ihrer Unermüdlichkeit und in möglichster Verborgenheit viel Gutes gestiftet. U. a. — was Ihre liebe Gemahlin interessiren wird — ist sie die Stifterin des wohlberufenen Künstlerinnenvereins in Berlin. Daß sie auch ihr Abcbuch für ein in weiteren Kreisen nutzbringendes, d. h. das Ideal klärendes und förderndes hält, ist nun wohl ein Irrthum. In so gewählter Form wird ein derartiges Buch kein Gemeingut unserer Frauenwelt; die, welche diese Fibel buchstabieren, sind von Haus aus gleichgesinnte, unbewusste Freunde der Autorin, deren wohl lautende Zustimmung sie erfreut.

— Eine langathmige Entschuldigung — für die ich um Entschuldigung bitte, Verehrtester! Wir hatten und haben noch einen Normalwinter; der von seinem ersten Kalendertage an von allen seinen Rechten Gebrauch machte, — ohne Uebermaß (die anfänglichen Schneewochen abgerechnet) und alle seine glitzernden Reize entfaltete; Männlein und Weiblein tummelten sich auf der Eisbahn unter meinen Fenstern. Ich bin aber niemals wie Sie dem Winter freundschaftlich gewesen; darum habe ich seiner heurigen Schönheit und feines glimpflichen Verhaltens, meinem alten Leichnam zum Trost, an dem Tage, wo das Thermometer unter Null sank, ein Thaufest gefeiert und mir auf eigene Hand mittelst einer Apfelsine eine Bowle gebraut. Die trostvolle Aussicht beim Waten durch spezifisch Weißenfelsfußhohen Morast ist freilich bald wieder zu Eis geworden. Wir haben von neuem gründlichen Winter. Wenn indeß der Wind nicht allzu scharf aus Osten bläst, gehe ich täglich eine Stunde ins Freie: immer



„alleinechen“, wie man hier zu Lande es nennt; aber niemals, selbst bei grauem Himmel, ohne bescheidenen Aufschwung und gute stille Unterhaltung. „Was bleibt dem alten Menschen von allen Freuden der Jugend als der einsame Spaziergang“, sagt Jakob Grimm. Wenn ich nun noch hinzufüge, daß mein Sorgenkind in Jena, das arme Lebensstümperchen, sich diesen Winter hindurch auch seines Lebens freuen durfte, daß er fleißig Schlittschuh gelaufen, besonders aber zum ersten Male regelmäßig eine Schule besucht, und eine vorzügliche Censur geerntet hat, so ist das Lebensbild Ihrer kleinstädtischen Freundin im letzten Semester vor dem 70sten Jahresabschluß ein complettes.

Erlebt, gehört, gesehen habe ich nichts Erwähnenswerthes; auch seit Ihrem Burckhardt nichts dergleichen gelesen, mindestens nichts Neues. Viel Grillparzer, der eine Fundgrube ist, eine von uns Norddeutschen viel zu wenig ausgebeutete. Ich bin mir nicht klar darüber, warum er nicht ein ganz großer, ein weithin bewogender Dichter geworden; einige kleine sprachliche Unarten — Idiotismen — können es nicht entschuldigen; seine Stoffe sind bedeutend, allein mir scheint, daß bei reichlicher, mitunter überschießender Phantasie, ihm es an abrundender, zündender Gestaltungskraft fehlt. Alles Vollendete heißt ja eine gewisse Beschränkung. Auch etliche Bruchstücke aus neueren Romanen, die mein Journalzirkel brachte, habe ich gelesen. Selber die, welche einen interessirenden Anlauf nahmen, erlitten vorzeitig ein willkürliches Ende. Wenn den Schreibern Kraft oder Lust an ihren Entwicklungen ausgeht, machen sie den Helden einfach auf irgend eine manierliche oder unmanierliche Weise tot. Selber Turgenjeff hat mit seinem besten Mann nichts weiteres anzufangen gewußt. Bei den Norwegern ist die Nichtlösung sogar Grundsatz; weil Natur-

wahrheit Lebenswirklichkeit — und erst die Franzosen! — Wie lange wird diese Kunstmode wohl noch währen? Auch in einer früheren ist das minutiöse Alltagsleben als Dichtungsstoff nicht verschmählt worden; aber nicht nackt und bloß wurde das Ungenügende preisgegeben, sondern unter dem Schleier des Humors. Haben wir mit unseren Augen, Ohren, Nasen — der Herzen gar nicht zu erwähnen — nicht genugsam natürliche Niedrigkeiten auszustehen, um uns auch noch durch Kunstgenüsse Abbilder derselben mitspielen zu lassen? —

Verehrter Freund, ob mir wohl unser Zeitgeschmack und auch unsere Zeitrichtung besser gefielen, wenn ich 50 Jahre jünger wäre? Dem lauten Kriegsgeschrei gegenüber verhalte ich mich indeß sanguinisch, skeptisch; d. h. noch für etliche Sonnenwenden; möglich bleibt's freilich immer, daß ich, Alte, das saigner à blanc noch erlebe. — —

— — Was ich aber doch noch erzählen muß, ist daß mir neulich eine von den wenigen gebildeten Frauen, denen ich dann und wann in meiner Hiesigkeit begegne, — eine Tochter des Berliner Trendelenburg — mit dem größten Entzücken von Ihrem Engelberg sprach. Ich hatte sie vor Jahr und Tag zuerst — es ist schwer zu glauben von einer Großstädterin, wenn sie auch an einen Landpfarrer verheiratet ist — auf Ihre Dichtungen aufmerksam gemacht, und sie hat ein Gleiches in einem ausgedehnten Familienkreise gethan — fast lauter gelehrte Häupter!! — in welchem Sie ebensolange ein Fremdling geliebt waren und nun auf das Wärmste verehrt werden. War es nicht Bulwer, der uns Deutsche das Volk der Denker und Dichter genannt hat, und zwar allen Ernstes, ohne sich über uns lustig zu machen!

Seien Sie bestens begrüßt von Ihrer alten Freundin  
L. François.

103.

www.libtool.com.cn

Rilchberg 16. Febr. 1887.

Berehrte Freundin,

Keinen Tag lasse ich Ihre lieben freundlichen Zeilen unbeantwortet dankbar für das, was Sie mir von sich und Ihrem Winter schreiben. Gottlob, der unsrige (— 6°) ist trocken kalt und wir alle Dreie, hier wohl, wohler als unsere Bekannten an der Riviera. Auch nicht der geringste Unfall ist mir begegnet, außer daß ich neulich lebhaft sprechend in großer Gesellschaft mit meinem niederen Fauteuil tout doucement zusammenbrach.

Neues ist von hier nicht viel zu sagen, wenn nicht von einem eben aus Boecklins Pinsel geflossenen „Meerweibe“ mit perlmutternem Schwanz, das mit einem Schläge seines dunkelblauen ein Meermensch aus dem Schlummer aufschreckt. Die guten Züricher hatten ein Wesen und bauten expresse einen Saal mit Oberlicht, nur damit Boecklin zuerst hier ausstelle und nun stehen sie rathlos vor diesem barocken Einfalle. Sie, Freundin, haben jetzt einen guten Boecklin in der Nähe, in Leipzig: „die Todteninsel“, an welche die Leipziger tapfer 18000 Mark gewagt haben.

Gestern im Konzert hatten wir lauter „Maria Weber“. Der liebe Weber! Ich weiß nicht, wie es sich machte, G. Keller, den ich jahrelang nicht mehr gesehen hatte, kam neben mich zu sitzen und wir unterhielten uns vorzüglich. Kennen Sie seinen Martin Salander? Nein. Den müssen Sie denn doch lesen!

Noch im letzten Jahre habe ich zwei Bekannte verloren: Scherr und Dr. Horner, den Augenarzt. Mit erstem habe ich nur brieflich verkehrt: ich bin ihm Dank schuldig, als dem Ersten, welcher öffentlich und gut von mir

gesprochen hat. Mit Horner dagegen war ich persönlich bekannt: er war ein liebenswürdiger Mensch und hatte in seinen Sachen einen sogenannten „europäischen“ Namen. Ein echter Züricher, ganz typisch, auf den man stolz sein durfte.

In der neuesten Rundschau stehen hübsche persönliche Erinnerungen (soi-disant Wagner-Erinnerungen) von Eliza Wille.

Soll ich Ihnen noch von meiner Arbeit sprechen? Nach einigen Pausen, die nicht ganz schuldlos waren, bin ich wieder ernster daran als je und arbeite beinahe regelmäßig an meiner Novelle: die Versuchung des Pescara (1525). Kaum hätte ich ein schwierigeres Thema wählen können, doch hoffe ich es zu bewältigen. Daneben richte ich: Gutten ed. 6 und Gedichte ed. 3 ein. Neben 2—3 ganz ausgedachten (nicht geschriebenen) Novellen, hören Salier Ottonen und Hohenstaufen nicht auf am Horizonte zu blitzen. Wird wohl Spiel bleiben, aber Bismarck, der jetzt mit diesen alten Dingen sein ernsthaftes Spiel treibt, versetzt in sie zurück.

Spät (Mitternacht) und herzlich

C. F. W.

104.

(Postkarte.)

Weißenfels 17/5. 87.

B. F.

Ich habe geschwollene Hände — Folgen standfester Grippe von Rheumatismus oder einfach der 70 Jahre? — kann also die Feder nicht schicklich regieren, will Ihnen aber doch sagen, daß ich — so Gott will — von Sonnabend 21/5. bis Anfang Juli nicht in meiner Klausur haufen werde, sondern in Wiesbaden — p. A. Bahnhofstraße 8 bei Frau

Major Herbst, — für den Fall, daß Sie geneigt sein sollten, mir etwas Schönes oder Gütiges mitzuteilen. — Da mein Ausbruch mit dem Tag der Göttheversammlung in Weimar zusammenfällt, denke ich dort gelegentlich mitzuschauen und zu hören; für den Fall, daß sich noch andere Weiblichkeiten vorfinden, auch wohl mitzutafeln. Letzteres aber lieber nicht; die Sache ist mir allzu fremdartig. Ich werde mich auf der geraden Tour — via Frankfurt — etliche Tage unterwegs aufhalten, und die Rückfahrt rheinab, lahnauf nehmen. — Und Sie, V.? Welche Sommerpläne? Und wie befindet sich der Versuchte? Doch wohl der Gespons der Michel Angeloschen, nicht wahr? Mich verlangt sehr nach ihm. — Ein unholderes Frühjahr habe ich wohl kaum erlebt. Seit zwei Monaten fast ohne Unterbrechung Regen und Sturm. Von meinem Thurme aus sieht sich die junge Welt aber doch schön an.

Gruß L. F.

105.

Kilchberg 19. Mai 1887.

Verehrte Freundin,

Zu der unternommenen Reise gratulire ich und wünsche gute Witterung. Es freut mich, daß Sie den Goethetag besuchen, oder vielmehr besucht haben werden, wenn Sie diese Zeile lesen. Das liegt ja so nah zusammen — davon müssen Sie mir schon etwas berichten. Da ich ebenfalls Goethe-Mitglied bin, wenn auch nicht practicirendes.

Rheumatismus (an welchem auch ich mich betheilige) gilt hier für eine gesunde und Alter versprechende Krankheit. Es gichtet (als verbum) heißt es bei uns.

Hier ist der Frühling zwar frisch, aber sehr kräftig. In wenig Nächten ist alles üppig aufgebrochen und auch ich Alter spüre ihn in Haupt und Gliedern.

Mein Pescara fängt an mich zu passioniren, jetzt da er nahezu fertig ist. Ich werde ihn so spät als möglich aus der Hand geben: er sollte die Oct. Rundschau eröffnen.

Mein Mönch soll bei Hoepli in Mailand illustriert erscheinen sein. Ich bin erwartend, ob mir der Welsche ein Exemplar widmet. Es ist zwar eigentlich ein Schweizer, mais c'est tout un.

Ich habe diesen Winter viel menschliche Komoedie erlebt (d. h. mitangesehen) aber Gottlob weder im eigenen Herzen noch Hause, wo es still war. Es ist seltsam, mit meinem (ohne Selbstlob) geübten Auge komme ich oft in Versuchung Gegenwart zu schildern, aber dann trete ich plötzlich davor zurück. Es ist mir zu roh und zu nahe. Noch einmal: was sagen Sie zu Salander?

Zu Ihrem 71 ten, welches Sie wandernd antreten werden, gratulire ich mit vielen, vielen andern, welche den Tag öffentlich oder stille feiern.

Sehr herzlich

Ihr GFM.

Noch einmal meine Freundeswünsche und alles Gute und Liebe zum 17. Juni.

106.

Weißenfels 9/7. 82.

Verehrter Freund,

Sie waren der erste, der mir — etliche Wochen verfrüht — zu dem ominösen Siebenzehner — dem zum siebenzigsten Male erlebten Siebenschläfer! — Glück gewünscht

hat. Glück, wie es ein einsamer Invalide an der äußersten Marke der Lage, „die Keinem gefallen“, gar wohl gebrauchen kann u. von dem ich ein gutes Theil erfahren habe durch die Theilnahme vieler meist unbekannter, nicht geahnter Freunde und Gönner.

Und sie werden so ziemlich der Letzte sein, dem ich für diese Theilnahme danke, denn meine Hände sind, — trotz Wiesbadens — steif und dick geblieben; ich kann nur mühsam Gebrauch von ihnen machen und Ihnen gegenüber möchte ich mich nicht gern, wie bei den Andern, auf ein Dankeswort beschränken, sondern auf etliche Anfragen — die Sie wahrscheinlich vergessen haben!

Ueber den Göthetag durfte ich schweigen. Ich hatte mich verspätet bei der Besichtigung des lieben Hauses und seiner Sammlungen, welche beide in meiner Jugend als großartige galten und in ihrer Bescheidenheit — o, dieses Schlaffkammerchen! — unserer nach Eitelkeiten jagenden Zeit das beschämendste Schaustück und die lehrreichste Lection bieten könnten. Ich fand daher den Vortrag Dr. Suphans bereits begonnen; ersah keinen Sitzplatz mehr in dem gefüllten Saale und da ich längeres Stehen nicht mehr aushalte, wanderte ich hinaus auf die Friedhöfe, in deren Einsamkeit es auch lehrreich zuging. Von Saalweisheit ist mir demnach nichts kund geworden und die Theilnahme am Festschmause habe ich mir natürlich auch nicht zugemuthet, sondern im Hotel gespeist, und dabei, wie überhaupt im Laufe des Tages, einige anmuthende Bekanntschaften gemacht, darunter die von Herrmann Grimm und seiner Frau, der jüngsten Bettinentochter. Am Abend aber sah ich die Sphigenie mit einem Wiener Schauspieler — Rainz heißt er, glaube ich, als Orest. Diesen Gast abgerechnet konnte man auf einer kleinen Bühne wie die Weimarsche natürlich keine

Darsteller erwarten, welche der Bedeutung des Stückes entsprechen. Und da will ich Ihnen denn einen Eindruck nicht verhehlen, den — andeutungsweise — mir schon wiederholt das Lesen dieser Kostbarkeit erregt, die Anschauung aber, — die erstmalige im 70sten Jahre, — zum vollen Bewußtsein gebracht hat. Eine Frage: Hatte ein moderner Dichter, der solchen grauslichen Stoff in edelster, nahezu christlicher Weise nachbildete, das Recht, einen Muttermörder selbst durch die reinste Liebe entschulden zu lassen? Kann diese umwandelnde Sühne einem heutigen Publikum verständlich gemacht werden? Ich versichere Sie, mich wandelte ein Lachen an, als der von den Furien gepeitschte, todesbleiche Wahnsinnige, der sich beim Aktschluß wie ein Wurm im Staube gekrümmt, wenn der Vorhang sich wieder hebt, ein schlanker, hübscher Bursche, wohlgemuth, rotwangig und ritterlich gepuzt wieder zum Vorschein kommt. Da macht uns der alte Euripides vor dritthalbtausend Jahren die Geschichte doch plausibler.

„Ein gutes Recht durch grausame That ausgeübt!“ sagt ungefähr die edle Tochter der gemordeten Mutter. Punctum. Daraufhin lügt sie, trügt, stiehlt und das große Werk endigt nach göttlichem Rathschluß, wenn auch hinter der Scene — mit einer gedeihlichen Prügelei. Nach meinem vielleicht weibischen Empfinden hätte ein moderner behandelte, der reuige Drest unter dem umhüllenden Schleier der reinen priesterlichen Schwester Frieden im Tode finden und Iphigenie, indem sie das Recht erwirbt, seine Leiche zur Bestattung in die Heimat zu geleiten, das unselige Geschlecht abschließend entschulden müssen. Höchstverehrter, den man den letzten Heiden-Griechen genannt hat, verzeih' mir die Kezerei.

Nun wollten Sie auch wissen, wie mir der Salander gefallen hat? Und da muß ich denn ehrlich sagen: gefallen



wieder einmal gar nicht. Ich habe ihn in Wiesbaden gelesen; zu Ende aber wahrlich nur Ihre Willen, werther Freund. Der Anfang war sehr anmuthend in Ernst und Humor, und, nun ja, der Autor schöpft aus voller Kenntniss aller der Mittelmäßigkeiten, deren weitläufige Entwicklung er schildert; auch interessirte mich allenfalls die — nicht ohne Ironie — behandelte Wirksamkeit der Schweizerischen freihheitlichen, politischen Zustände; dahingegen das der socialen Gebrechen, die wohl in allen Ländern ihres Gleichen haben, mich auf das äußerste ennuierte. Die Phantasiafarce der Zwillinge war mir widerlich. In Summa: das Herz ist mir — mit Ausnahme der Einleitungsscene — nicht ein einziges Mal auch nur lauwarm über der Lectüre geworden und sage ich auch: wohl dem Hause, dem eine so brave, immer das Richtige fühlende und thurende Frau wie Maria Salander vorsteht, und wohl dem Volke, wenn es in seinem Mittelstande viele solche verständige Frauen giebt, zum Vorwurfe eines Dichtergebildes genügen sie aber nicht, da ist eben immer noch eher so ein gutmütiger Faselhans und Miniatur Quixotte wie Herr Martin zu gebrauchen, weil er ein bißchen phantastisches Leben in die Alltäglichkeit wirkt und weil Liebe und gesunde Vernunft ihn zum Object ihrer Correctur machen können.

Daß Ihr Landsmann ein geist- und gedankenreicher Autor ist, diese Anerkennung werden Sie mir zutrauen; ich — sonder Kritik, aus rein persönlichem Empfinden — werfe ihm nur vor, daß er sich mit der Zeit geflissentlich mit seinem überlegenen Können in eine Schule — die Kellerei — festnistet, die er selber, als Erster unter uns Deutschen durch seinen grünen Heinrich ins Leben gerufen und auf der er so viele unebenbürtige Nachtreter gefunden hat. Wie ich über den sogenannten Realismus denke, wissen

Sie. Ueber den in der Malerei nicht besser. Gleichgültig und langweilig. — Der deutsche nämlich. Der fremdländische wirkt stärker abschreckend.

Und nun will ich Ihnen schnell noch erzählen, daß es mir auf meinem 6wöchentlichen Ausfluge gut ergangen ist, obgleich meine Hände dick und steif geblieben sind und ich mich kläglich matt und schlaff fühle. Wiesbaden ist ein verwöhnend anmuthiger Ort und meine gütigen Verwandten thaten mir alles Denkbare zur Freude und Liebe. Ich trennte mich von ihnen in Diebrich am 25ten um allein auf einer Rheinfahrt mit dem siebenten Jahrzehnt abzuschließen. In Ems wurde dann das Achte angetreten und am Abend des 30ten Juni war ich wieder heim in meiner Klause. Da empfing mich denn allerlei Geschäftliches, Neuzuordnendes; die Kunde von einem betrübenden Todesfall in meinem Familienkreise, zumeist aber Erfreuendes. Viele Menschen, fast ausschließlich Unbekannte, selbst dem Namen nach, hatten den Tag, der an und für sich gewiß kein beglückender ist, durch liebevolle Erinnerungszeichen zu einem solchen gemacht. Die Blumen waren freilich meist verwelkt; aber als *pièce de resistance* steht obenan ein schönes Album, in welchem auf 100 Blättern meine östreichischen Gönner und Freunde sich eingetragen haben in Prosa und in Poesie. Von den dortigen mir dem Namen nach bekanntgewordenen Dichtern und Schriftstellern fehlt wohl kaum Einer. Der *deus ex machina* dieser stolzen Ueberraschung ist natürlich meine liebe, unvergeßliche Fr. v. Ebner; obgleich sie nichts davon wissen will. Wie sollten aber ohne ihren Impuls die vielen Namen der hohen östreichischen Aristokratie in dieses Gedebuch kommen?

Auf Ihren Pescara freue ich mich. Lassen Sie seine Versuchung nur nicht gar zu grauslich werden. Es ist doch der Gemahl von Michel Angelos Seelenfreundin?

Und wohin führt Sie und die Ihren die alljährliche Alpenfahrt.

Heute fand ich in einer alten Illustrierten Zeitung Ihre Biographie von Salomon, samt Bild; sehr gut, besonders weil zum ersten Male ohne Brille; und darunter eine Ansicht vom Pilatus. Absicht oder Zufall: die Zusammenstellung gefiel mir.

Und damit leben und wirken Sie weiter wohl und froh.

In dankbarer Verehrung

Louise François.

107.

letzter Juli 1887.

Da Sie, verehrte Freundin, in Interlaken heimisch sind, kennen Sie wohl auch das darüber, an einer Berghöhe gelegene St. Beatenberg, wo ich Ihnen diese Zeile schreibe. Es ist eigentlich für die Kl. Milly daß wir uns hier aufhalten, wir, (ich wenigstens) hätten eine höhere Station vorgezogen, und auch einen stilleren Ort, denn die natürliche Terrasse, die sich hier, der Jungfrau gegenüber, stundenweit am Bergesrande hinzieht, ist von Spaziergängern aller Nationen gefüllt. Doch fehlt es auch an Schattenbänken nicht, wo sich dies und jenes „kühl“ überlegen läßt.

Daß Sie in Oesterreich gefeiert wurden, freut mich herzlich; auch in der Schweiz wurde Ihr Tag sicherlich von Manchem, wenn auch in der Stille, begangen. Obgleich in einem wahren Strudel von Arbeit und Besuchen lebend, habe ich an demselben recht herzlich Ihrer gedacht und Ihnen alles Liebe gewünscht.

Der Pescara ist in Berlin und ich denke jetzt von ihm weg, so weit ich kann: er hat mich lange genug beschäftigt.

Ihr GFM.

Noch einmal meine Wünsche der 70jähr. Freundin.

108.

Rilchberg bei Zürich 10. Nov. 1887.

Verehrte Freundin,

es ist lange, daß ich keine Nachricht von Ihnen habe, ich meine: meine letzten Zeilen waren von St. Beatenberg und beantworteten jene Ihrigen, worin Sie Ihre Heimkunft gemeldet hatten — und ich wüßte jetzt gerne, wie Sie den Winter antreten.

Hier befinden wir uns Gottlob, ganz wohl, dank einer Nachcur in Mürren (ebenfalls im Berner Oberland) die vorzüglich wirkte.

Ich sage Ihnen den Pescara an, der in wenig Wochen bei Ihnen sein wird, d. h. die Versuchung des Pescara, wie Sie wissen, aber keine Versuchung in der Art des St. Antonius, sondern — doch ich will nichts verrathen. Nur Eines, bitte, rechnen Sie mir nicht zu, was meine Personen reden, besonders an einer gewissen Stelle.

Frl. — — bringt den Winter in Berlin zu.

Ich bin ganz beklemmt von den eben aus San Remo anlangenden Nachrichten. Möge es sich noch zum Guten wenden! ich habe den Kronprinzen — ganz im Stillen und Bescheidenen — stets verehrt und geliebt.

In herzl. Ergebenheit

Ihr GFMeyer.

[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn) Weiffenfels, den 11. 11. 1887.

Verehrtefter!

Ich habe den Dank für Ihre freundlichen Zeilen aus Beatenberg verſchoben, bis ich den für die genoſſene Freude an Ihrem Pescara hinzufügen durfte. Denn daß mir der leßtere anregend gute Stunden bereiten würde, wußte ich aus ungeſchwächter Erfahrung beim jedesmaligen Nacherleben einer Ihrer Dichtungen.

Gestern habe ich nun im Nov.-Heft der Rundſchau den Schluß dieſer jüngſten geſehen; zum zweiten Male, wie es bei Ihren Producten Bedürfniß und Vortheil iſt. Je öfter je beſſer! und ſo ſage ich nun heute Dank und ſchildere im Vertrauen auf bewährtes Wohlwollen und freundschaftliche Geduld den empfangenen Eindruck.

Mehr noch als bei Ihren früheren Novellen ſetzten bei der gegenwärtigen Stoff wie Behandlung ſo bedeutende Zeit- und Lokalkenntniße voraus, daß der gründlich verſtehenden Leſer nicht allzu viele ſein werden. Aber für Majoritäten ſchreiben Sie ja auch nicht. Mir für meinen Theil wurden eingeklummete alte Bekanntschaften aufge- weckt, verblaßte Bilder aufgefrifcht, ich orientirte mich leicht und las die erſte Hälfte mit geſpanntem Intereſſe und unbedingtem Genuß: ein bedeutendes Problem, eigenartige Charactere — Morone ein Cabinetſtück! — mannigfaltige Antitheſen, inhaltsgefüllter Vortrag, jedes Wort ein Sinn!

Der zweite Theil enttäuſchte mich einigermaßen; zunächſt wohl des irreführenden Titels halber. Denn nicht von einer wirkſamen Verſuchung, nur von dem verpuffenden Abprall einer ſolchen und zwar von einem Abprall aus Schickſalszwang nicht aus freier Wahl, iſt ja die Rede. Ja, auch

nach wiederholtem Lesen und Überdenken frage ich mich, ob der mit offener Vorliebe geschilderte Pescara nicht an Werth und Antheil gewonnen haben würde, wenn er, wie angedeutet wurde, wahrhaft vor einem Zwiespalt der Pflichten gestanden hätte und das von zwei extremen Richtungen an ihm herandrängende Werben um seine Führerschaft — beide auf seine doppelseitige Blutabstammung gegründet, — an ihm gescheitert wären, als er noch im vollen Lebensbewußtsein verharrete, ein Held der Treue in einer Zeit und Zone allseitigen Verraths.

Sie haben vermutlich den historischen Pescara geschildert, der auf der einen Seite vaterländische Regungen nicht kennt, auf der anderen vom katholischen Glauben abgefallen ist, nach außenhin als die Wirklichkeit ermessender Politiker entscheidet, nach innen dem Tode, dem er sich verfallen weiß, mit stoischer Ruhe als einem Befreier entgegenblickt. Denn nach beiden Seiten sieht er für sich nur Gefahr und für die Sache, die er dienen soll, nur Untergang oder Verderbniß bevor. So verschmelzen Treue und Tod sich zu einer Nothwendigkeit. Würde es aber nicht dichterisch noch wirksamer gewesen sein, wenn die Todeserkenntniß und Bereitschaft ihm erst gekommen wäre, nachdem er im Widerstand gegen die Versuchungen „des Besten im Leben: Schönheit und Herzenskraft“ Sieger geblieben war. Oder sollten Sie noch einen tieferen Sinn mit Ihrem Gebilde verbunden haben, der meiner Weiblichkeit entschlüpft?

Daß dagegen der Obstieg über die zweifache Versuchung zur Rache, der nach weltlichen Begriffen denkbar berechtigtesten, erst erfolgen konnte, nachdem der Tod dem Kämpfer seinen adelnden Stempel aufgedrückt hatte, ist selbstverständlich; ein sieghaftes Merkzeichen menschlich christlicher Identität.

Die nicht bloß berufsmäßige, sondern innerliche Freundschaft des Helden mit dem gräßlichsten aller Verräther selbst in dieser Zeit, wird wohl gleichfalls historisch richtig sein, bricht aber seinem, des Helden, Treuebedürfniß bedenklich die Spitze ab.

Die „Perle Italiens“ haben Sie ziemlich nebenfigürlich behandelt; es möchte aber auch schwierig sein, eine Frau, welche in der Weise ihrer Bedeutsamkeit für ihre Zeit in keiner andern Zeit und Zone ihresgleichen hat, in vollgültiger Weise dichterisch zu verwerthen.

### Sonntag.

Soweit hatte ich vorgestern geschwaht, als die neuesten Telegramme aus Italien Athem und Hand stocken ließen. Und so bis heute. Alle Gedanken nehmen diese Richtung. Denn, wenn selbst Sie, Schweizer und Republikaner, sich von ihnen beklemmt fühlen, wie muß es uns daheim zu Muthe sein. In solchen Lagen wird es erst klar, was eine Monarchie zu bedeuten hat. Man empfindet das Schicksal des obersten Volksgenossen nahezu wie das der eignen Familie; und mehr wie dieses, wenn im Gefolge von jenem eine Catastrophe für das Vaterland zu drohen scheint. Wir glaubten, sobald die Augen eines Ugreises sich geschlossen hätten, auf einen nicht mehr jungen, braven, mäßigen, pflichttreuen Mann im Regimente rechnen zu dürfen; den Sohn des Vaters; gewisse leis liberale antihohenzollernsche Anwandlungen — Thronfolgerart, oder vielleicht von jenseits des Kanals importirt, hätten nicht geschadet, auch wenn sie Stand gehalten — da wird ein Wäzchen zum Schicksal. Ja, die Lehre Ihres Pescara kommt zu rechter Zeit. Thun was die Stunde fordert, schweigen und sterben. Hauptsache:

das Ausheben der Stunde nicht verpassen, und bereit sein, der Schluß aller Philosophie.

Inzwischen sind nun gestern Ihre freundlichen Zeilen vom 10. eingetroffen. Sie kündigen mir eine viel werthe Gabe an, die mit Liebe, in Ehren empfangen und von Neuem gründlich genossen werden wird. Den Bogen No. I möchte — und sollte vielleicht — ich vernichten. Doch mag er zu Ihnen fausen, ein Merkzeichen wie lebhaft ich mich mit Ihnen und Ihrem jüngsten Kinde beschäftigt habe. Sie brauchen ihn ja nicht zu lesen. Für welche Gesprächswendung in der Novelle Sie die Verantwortung ablehnen, verstehe ich nicht. Doch wohl nicht die über das Verderben der armen Julia? Wo das Problem der Treue behandelt wird, muß auch diese Saite angeschlagen werden.

Daß es Ihnen und den Ihren gut geht, beglückt mich. Hüten Sie sich nur während der Jahreswende, die Ihnen schon mehr als einmal Unliebsames gebracht hat. Daß Sie von Beatenberg noch nach Mürren, dem vielgepriesenen, für mich unerreichbaren gegangen waren, und sich da — begreiflicher Weise — wohler befunden hatten als in B. hatte mir bereits Fr. Doctor erzählt. Sie war vor 3 Wochen von Berlin aus auf 4 Tage hierher gekommen, hatte die Tage still bei mir zugebracht, ihrem Verlangen gemäß aber im Gasthause genächtigt. Wir haben freundlich und bei manchem Abweichen der Meinungen und Lebensformen, die im Umgang häufig mehr bedeuten als Meinungen, friedlich ja herzlich miteinander verkehrt. Aber ein Stachel der Sorge ist gerade darum mir im Herzen zurückgeblieben, der der Sorge um der begabten — — Zukunft nicht bloß in äußerlichem Betracht — darüber fehlt mir die Einsicht, sondern nach Innen hin. Alle Bedeutung des Lebens, ohne jeglichen Ausläufer in die Gemütsphäre, lediglich in der des doch



so eng begrenzten Verstandes suchen, kann keinen Menschen und zumal keine Frau zu einem befriedigenden Abschluß führen. Das Berliner Treiben sagt ihr zu, raubt ihr aber die Arbeitsruhe, wie sie sagt, daher sie, bevor sie nach Zürich zurückkehrt an den Aufenthalt an einem stilleren und doch anregenden Plage, etwa Heidelberg denkt. Der Hauptmagnet in Berlin ist für sie Eugen Dühring, den sie für den ersten, ja einzigen bedeutenden Denker der Gegenwart, hält. Für einen Reformator. Sie werden von dem Manne gehört, vielleicht gelesen und würden ihn, dem von Jugend an Blinden und ohne Zweifel in gewissem Betracht Mißhandelten, dem völlig Armen Mitleid nicht versagt haben, wenn Mitleiden mit seiner Person ihm nicht eine unerträgliche Erfahrung wäre. Anerkannt, bewundert will er sein. Um der — — genug zu thun, habe ich u. a. seine Selbstbiographie gelesen, leider! denn was die Sache anbelangt, so verstand ich das nicht, was neu und vielleicht bedeutend sein konnte; was ich aber verstand, war nicht neu und das Zukunftsideal seiner „freien Vereinigung“, so eine Art Tugendbund oder Loge, natürlich mit E. Dühring als Großcophtha an der Spitze, erweckte ein Lächeln und vor seiner Nüchternheit einen gelinden Schauer. Was aber das Leben anbelangt, hätte die Anklage der Gegner — Feinde, wie er sie nennt, — nicht wirksamer unterstützt werden können als durch diese seine eigne Darstellung. Jede Seite deutet auf Größen- und Verfolgungswahn. —

Der zweite Bogen ist zu Ende und ich sagte gern noch mehr. Sie Armer. Eins nur noch: nach einem jämmerlich greisenhaft ermattenden Sommer geht es mir über Erwarten und Verdienen zur Zeit gut. Ich gehe in den bösesten Wittertagen in's Freie und lese abends ohne eine zu große Augenanstrengung gegenwärtig Loquevilles Revolution.

Kürzlich Friedrich Wilhelms Briefwechsel mit Bunsen, den Sie wohl kennen.

Dank und Gruß von Ihrer aufrichtig ergebenen

L. François.

Die Todteninsel habe ich vorig Jahr in Berlin gesehen und kürzlich in Leipzig wieder gesehen. Das einzige mich ansprechende und mir verständliche von Ihrem B.

110.

(Postkarte.)

Weißenfels 27/11. 1887.

B. F.

Der glorreiche Held ist einpassirt, in glänzendem Ornat alle seine Vorgänger überstrahlend. Er ist mit Dank und Freude empfangen worden und der gebührende Ehrenplatz ihm verbürgt.

L. v. F.

111.

Rilchberg 30. Nov. 1887.  
bei Zürich.

Verehrte Freundin,

Ihre Gedankenwege über Pescara sind mir wohl bekannt, denn ich bin sie fast in demselben Stapfen gewandelt. Schließlichs aber meinte ich meinen Helden nur auf diese Weise zugleich rein und lebenswahr halten zu können. Seine tödtl. Wunde bewahrt ihn (fataliter) vor Verrat. Hier ist alles Notwendigkeit; kein Dramastoff, da Freiheit und Wahl mangelt, aber warum kein Novellenstoff? Versuchung ist sprachlich richtig, er wurde ja in Versuchung geführt, wenn auch ein Unversuchbarer, was der Versucher nicht ahnte.

Mein Verleger hat mir einen Verdruß gemacht mit einem Circular, worin er sich über die Einzigkeit unseres (d. h. Haeffels und meines) Verhältnisses gar rührend ausläßt und seine Collegen — — nennt. Ja unsere Freunde! Nicht nur sich selbst sondern auch sie controliren zu müssen!

Sie haben recht, man bleibt Frl. — gut, wie wunderbarlich sie sich zuweilen geberde! Recht wunderbarlich! Ihr Übel ist ein unmäßiger Ehrgeiz mit vagen Zielen. Wie ganz anders stand und ging, physisch und geistig, Johanna Spyr in den Jahren der —, da war Treue und Troß und Stolz, und Macht und Muth, doch wie gesagt, ich mag die — wohl leiden, und halte sie für relativ gut. Sie schrieb mir, daß Ihre Lage, verehrte Freundin, in Weiffensfels eine beneidenswert glückliche sei. Das freut mich und ist wohl die Wahrheit.

Keine guten Nachrichten von mir; ich Armster werde fataliter gegen Drama und D. Kaiser getrieben und dem Schiffbruch — trotz der Weisheit meiner Jahre — kaum entgehen. Schicksal!

Herzlich

Ihr CFM.

Das über die — ist zu streng. Sie hat doch auch viel Naivität und viel Reinheit in ihrem Irrsal. Dazu ist sie interessant und — vielleicht — hoch begabt.

112.

ich beendige das Jahr nicht, ohne Ihnen einen Gruß gesendet zu haben, verehrte Freundin.

Meinen Gewohnheiten getreu, habe ich noch vor Jahres-schluß ein heftiges rheumatisches Fieber durchgemacht, das

mich denn noch ein bischen mitgenommen hat. Jetzt geht es wieder besser.

Der Erfolg, was man so nennt, des Pescara (4. Aufl.) hat meinen lieben Gaessel ein bischen berauscht und mich so nüchtern als möglich gelassen. Wenn mir Gott Leben gibt, wie ich hoffe, will ich noch einen weit tiefern und vollern Ton anschlagen. Ich erinnere mich, in meinen letzten Zeilen ziemlich unbarmherzig über unsere Freundin — — mich ausgelassen zu haben. Das war nicht recht, und im Grunde bin ich ihr auch redlich zugethan. Was mich gegen sie aufbringt, ist nur daß ich ihr gerne helfen möchte und es mit dem besten Willen nicht vermag.

Frau und Kind sind leidlich wohl und theiligen sich an den Festlichkeiten. Auch ich betrete das neue Jahr nicht unseflich, und wünsche der Freundin in Weisensfels, was ihr Herz verlangt.

Um eine Zeile über Ihr Befinden bittend,

in Freundschaft

Ihr CF Meyer.

30. Dec. 1887.

113.

Weisensfels Neujahrsabend 1888.

Verehrtester!

Das ist ja eine bängliche Kunde, die (soeben) den ersten Jahrestag für mich abschließt. Sie sind fieberkrank — „gewesen“ — sagen Sie; aber ich traue Ihnen nicht; Sie sind in diesem Punkt zu sanguinisch — oder etwas anderes und ich wiederhole den Vorwurf und den Wunsch früherer Jahre: sobald der Winter naht fort in ein milderes Klima; ja vielleicht wäre es zur Zeit, wo wir bis über die Ohren in

Eis und Schnee stecken, noch nicht zu spät für Italien, das geliebte, es liegt Ihnen ja in jedem Sinn so nahe. Ich will Ihnen eine mir nicht geziemende sentimentale Verweisung ersparen; aber erinnern muß ich Sie doch daran, daß Sie kein Recht haben, unserm einzigen noch lebenden deutschen Dichter eine irgend denkbare Schonung zu verweigern, und wohl gar, da man dem Seidenwurm nun einmal nicht verbieten darf zu spinnen, ihm als Halbgenesenen das Fabuliren, Dramatisiren, Poetisiren zc. zu gestatten. Heilen Sie sich aus, gründlich aus — weiter bleibt uns Ihren Freunden für Sie wohl kaum etwas im neuen Jahr zu wünschen.

Der Erfolg des Pescara freut mich für Sie und Ihren Verleger; ganz besonders aber auch für unser Publikum, dessen Minorität ich der Zahl nach unterschätzt hatte. Aber es muß doch einmal gegen die übersäumende Salbaderei und die gegenseitige Lobhudelei der Salbader eine Reaction erfolgen; Geist und guter Geschmack können doch nicht ganz in die Brüche gegangen sein. Es dauert bei uns Deutschen nur immer eine Weile, bevor sie zu einem selbstständigen Eindruck gelangen. Bei aller Individualitätsucht wollen sie im Gebiete der Kunst einem Leithammel folgen.

Unser Fräulein Doctor ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Dresden übersiedelt, um gesellschaftlich auszuruhen und begonnene Arbeiten zu vollenden. — — —

— — Sie verweisen als auf eine Gegenfüßlerin der — — auf Ihre Freundin Spyrri; ich könnte Ihnen noch eine andere, jüngere nennen, Hermine Willinger aus Karlsruhe, die mich verwichenen Sommer in Wiesbaden aufsuchte; ich war schon früher durch einige allerliebste Volksgeschichten — Benz usw. — auf sie aufmerksam geworden; nun hat sie mir eine bei Spemann erschienene Sammlung ähnlicher Bilder — Aus

meiner Heimath — geschieht, deren warmer, freudiger, neckischer Ton wahrhaft erquickend wirkt. Es ist eine Ader von Ihrer Spynri, unserem Reuter und sogar von weiland Jean Paul, sobald er in der Volkssphäre bleibt, die in dieser frohen liebenswerthen Mädchenseele sprudelt.

Und nun eine Frage — auch wieder ins Ohr: Haben Sie die jüngste Erzählung meiner lieben Ebner, „das Gemeindefind“, Ihrer Durchsicht werth gehalten? Es würde die Autorin und es würde auch mich beglücken, wenn ich ihr sagen dürfte, daß Sie es mit Antheil und Anerkennung gethan hätten. Ihr Gebiet ist ja eine andere Gesellschaftsschicht; zu dieser Studie ihres heimathlichen — tschechischen — Landlebens hat sie ihr warmes, liebreiches Menschenherz getrieben. Wenn Sie die Frau kennten würden Sie sich für sie begeistern, wie es alle thun, die in ihren Kreis treten. Leider ist auch sie krank und ich kann nur mit tiefer Sorge an sie denken.

Sie wollen wissen, wie es mir geht? Nun nicht schlimm; meine 4 Pfähle verlasse ich zwar seitdem es Winter geworden nicht mehr; habe sonach seit Wochen außer meiner Hofe keinen Menschen auch nur von oben herab gesehen, denn die Fenster thauen nicht ab. Heute aber leuchtete das Abendrot über den Schneefeldern, wie es über Ihrem Albis nicht purpurner leuchten kann. Die Festzeit habe ich allein und mußmäuschenstill wie jeden Alltag hingebacht; aber wie gesagt: krank bin ich nicht, nur alt. — In meinem nächsten Briefe schreibe ich Ihnen vielleicht über einen Plan, der von Außen angeregt, in mir ein bißchen rumort. Nichts Neues; nur ein Auflebenlassen. Ich zweifeln aber, daß ich den Erbfehler meiner Familie, die Lässigkeit, für die erforderliche Bemühung aufreiben werde. — Gott behüte Sie und die Ihren.

Louise François.

www.libtool.com.cn 114.

Weißenfels den 22. 8. 1888.

Verehrter Freund,

In diesem ganzen Jahre, jawohl noch länger, weder direct, noch indirect, ein Wort von Ihnen gehört und oftmals mit — will's Gott! ungerechtfertigter Sorge — an Sie gedacht. Ich muthe Ihnen nun nicht gern eine Bemühung zu, die mir allein Freude bringt, heute aber, d. h. in der Zeit, wo Sie in früheren Jahren von Ihren Alpenferien heimzukehren pflegten, heute bitte ich doch recht ernstlich, mir zu sagen, wie es Ihnen und Ihren Lieben in der langen Zeit ergangen ist. Auch das kürzeste Wort wird mit Dank aufgenommen werden.

Ich für mein Theil habe natürlich in gewohnter Weise still und einsam weiter gelebt. Während der sechs Wintermonate habe ich meine Klause mit keinem Schritt verlassen und auch selten, — außer meinem Mädchen, — einen Menschen darin gesehen. Siebenziger altern mit Riesenschritten. Die jüngste Errungenschaft ist über dem rechten Auge der flatternde graue Staar, der aber zunächst nur insofern ein Unus bewirken wird, als man auf das noch heile und vielleicht für das Leben ausreichende linke Auge unwillkürlich viel schonende Rücksicht nimmt, also den außereinzigen Zeitvertreib an langen Winterabenden, das Lesen, erheblich beschränken wird. Im Vorfommer bin ich wieder etliche Wochen in Wiesbaden gewesen; nicht zur Cur, auch just nicht zum Vergnügen; eine in seltsamer Art erkrankte Verwandtin wünschte meine Gegenwart. Eine sich anschließende Rheinfahrt übte ihren alten Zauber; auch kamen mir die wetterlich angenehmsten Wochen dieses Pseudosommers zu Gute; so habe ich mich in der milderen

Luft des Rheingaus, zu welchem Wiesbaden doch wohl gehört, und in freundlicher Verwandtenpflege wie in früheren Jahren recht hübsch erholt.

Auf der Rückreise besuchte ich auch meinen armen guten Jungen, das Sorgenkind Leo, das seit dem Frühjahr als Cadet in Oranienstein, einem alten, schönen nassauschen Luftschlosse hoch über dem Lahnthale zum Vaterlandsverteidiger gedrillt wird. — — — — —

— — — Über die verhängnißvollen Erlebnisse in unsern höchsten Regionen und die sie begleitenden unerhört häßlichen Auswüchse, schweige ich. Was die Zukunft anbelangt, so ist es noch schwer, nach Göthischer Vorschrift zu hoffen und zu vertrauen. Wohl den Gegenwärtigen, die helfen und handeln können.

Im Juli war Fräulein Doktor — — ein Paar Tage — sogar als Hausgast bei mir; recht freundlich und herzlich. — — Sie lebt jetzt in Dresden, wo es ihr wohl zu gefallen scheint; was ich begreiflich finde; ich hätte in jüngeren Jahren auch gern in Dresden gelebt; nirgends wenigstens lieber in Deutschland.

Gelesen habe ich, so viel ich mich erinnere, nichts Nachhaltiges. Gegenwärtig erquickte ich mich — tropfenweise — an einem Buche, dessen seit einem Menschenalter verstorbenen Autor ich als solchen nie hatte nennen hören. „Stier“ heißt derselbe, seines Zeichens — irre ich nicht Architekt — Kunstprofessor — in Berlin. Aus seiner Hinterlassenschaft hat Lübke diesen Band — „Hesperische Blätter“ — schon vor 30 Jahren herausgegeben. Das wahrhaft Entzückende in diesen Blättern sind etliche erfundene Malerbriefe — „Novellen“ — aus den verschiedenen Schulen des cinque cento, vorgetragen mit einer charakteristischen Frische und Anschaulichkeit, einer Diction, daß es Einem schwer



wird, sie nicht für Übersetzungen, sondern für Phantasiegebilde zu halten. So recht aus einem vollgesättigten Künstlerherzen heraus.

Ein alter, liebenswürdiger Herr, mit dem ich in Neuenahr — nur auf ein Viertelstündchen — zusammentraf, der Buchhändler M. Ernst aus Berlin — (architektonischer Verlag, einstmals Gropius) hat mir das Buch zum Andenken an unser Begegnen geschenkt; der Verfasser ist ihm der theuerste Freund gewesen. — So lange wir Sommer schreiben, herrscht bei uns — drei Tage tropische Glut abgerechnet —, Regen und Wind wie in Novembertagen. Ich bin zimmergefangen und trage meine dicksten Wintersachen. Da ersparten mir die süblichen Phantasieen schlechthin ein Ofenfeuer!

Gott befohlen, Verehrtester. Möchten Sie mir schreiben können, daß es Ihnen vortrefflich geht, daß Sie lustig schaffen und daß ich mir keine unnützen Sorgen um Sie machen solle.

### Die Ihrige

Louise François.

Bei einem neulichen Besuche in Halle, wo ich den grauen Vogel recognoscieren ließ, lernte ich einen jungen Prediger Baumgarten kennen, der an dem Tage seinen sogenannten Licentiaten gemacht hatte und ein Sohn des Straßburger Historikers ist. Er war in Zürich und speciel in Ihren Verwandtenkreisen — d. h. Meyer-vetterlichen — sehr bekannt; auch in Männedorf; hat mir viel von Zeller usw. erzählt. Ihre edle Schwester kannte er leider nicht und auch Sie selbst wohl nicht persönlich.

www.libtool.com.cn

115.

Weissenfels, 30. 8. 1888.

Verehrtester!

Schon wieder eine Bitte, die aber zum Glück für Sie keine Anfrage in sich schließt, weder an den Dritten, in dessen Interesse ich sie stelle, noch an mich, die ich ihn hiermit bei Ihnen einführe.

Der Schwiegerjohn meines Landsmannes und guten Freundes, des Halle'schen Augenprofessors, Geheimerath Graefe, ist jener Pastor Thümmel in Remscheidt, der sicher auch in Ihren Zeitungen nicht unerwähnt geblieben sein wird, sei es als reformatorischer Kämpfer, sei es — nach Bismarck'scher Auffassung, wie man sagt, — als — —. Im übrigen — mindestens früherhin — eine liebenswürdige, lebensfrohe jugendliche Natur, mit seiner gleichgesinnten Frau — bei strenger Gläubigkeit — ein Repräsentant des „fröhlichen Christentums“, wie er es selber nennt.

Besagter Herr, zur Zeit mit seinem Schwiegervater und einem Teil von dessen Familie auf einer Schweizerreise begriffen, hat, als ausbündiger Verehrer des Dichters C. F. Meyer, das starke Verlangen, dessen Bekanntschaft zu machen, ist aber zu bescheiden, so ohne weiteres an seine Thür zu klopfen, daher er von Jenes Gönnerschaft für eine alte Thümmel-Graefesche Familienfreundin unterrichtet, sich an letztere mit der Bitte um ein einführendes Fürwort gewandt hat. Nun ich denke, das würde kaum von Nothen gewesen und der Besucher freundlich von ihm empfangen worden sein, wenn auch nicht von einem durchweg Gleichgesinnten — wie er vermuthen mag; ich aber nicht vermuthen, wenschon es ein anderes Ding ist, ob ein dichtender Laie, oder ein christlicher Priester in Glaubenssachen das Wort

führt! Jesus und Luther sind keine Bruderseelen. Der letztere ist ein starker Held gewesen, aber allmählig alt geworden. Der mit der Dornenkrone wird ewig jung bleiben.

Ich habe Ihrem Bewunderer sagen lassen, daß er Sie voraussichtlich nicht daheim treffen wird. Seine Bitte abschlagen durfte ich aber nicht, Sie werden sie ihm und mir ja nicht übelnehmen. — Ich habe an ein paar schönen, sonnenhellen Tagen einen Ausflug nach Thüringen gemacht und hätte mir gern eine oder die andere von dessen vielen tiefen Tannenschluchten für meine hiesige Landschaft mitgebracht. —

Gottbefohlen

L. François.

116.

(Signette von Alchberg.)

Schloß Steinegg bei Frauenfeld,  
31. August 1888.

Meine liebe Freundin,

Sie haben es erraten: ich bin lange, den ganzen Winter, das Frühjahr und den Sommer, krank gewesen, und ich bin noch nicht genesen. Halsentzündungen verliefen in einen langwierigen chronischen Nasentarrh, den ich noch jetzt nicht los bin. Die Athemhemmung hat auch Herz und Lunge in Unordnung gebracht. Was davon auf Rechnung meiner Nerven kommt, kann ich freilich nicht beurtheilen. Trotz meiner 63 Jahre beginne ich mich langsam zu erholen und werde den folgenden Winter nicht nach Italien gehen, obschon dem nichts entgegenstände, aber ich lasse es darauf ankommen, ob ich den nordischen Winter noch

ertragen kann. So gern ich noch einen liter. Gang von 5—6 Jahren machen würde, so wenig fürchte ich früheres Ende.

Mnungen habe ich gar keine, weder gute noch schlimme. An Ärzten hat es mir nicht gefehlt, auch eine galvanische Kur habe ich gemacht; ohne Erfolg.

Da ich nicht arbeiten konnte, habe ich, um meine l. Frau von mir abzuziehen, sie ein kl. Asyl für 5—6 arme Reconvalescentinnen mit einer Diaconissin gründen lassen, das ganz gut gedeiht (vide Bignette).\*)

ich selbst habe mich auf den Landsitz meines Schwagers (Steinegg) geflüchtet, wo ich sehr große Räume und Waldluft habe und bis Ende September zu bleiben hoffe. Schreiben Sie mir vielleicht hierher eine Zeile?

Sehr herzlich

Ihr CF Meyer.

117.

Weißenfels, 24/9. 88.

Verehrter, lieber Freund,

Ich bin herzlich besorgt und betrübt um Ihres langweiligen Leidens willen. Sie geben ihm einen harmlosen Namen — falls Sie sich nicht verschrieben und statt Nachen — Nasencatarrh geschrieben haben. Wir Laien nennen den letzteren Schnupfen, und wenn er hartnäckig wird: Stockschnupfen. Lästig genug mag der letztere sein, auch wohl ausartend; aber in diesem Maaße und in solcher Dauer wie Sie es — bei aller Resignation — andeuten, ist er mir doch nicht vorgekommen. Jedenfalls beklage ich,

---

\*) „rotes Haus“ (von Meyer auf das betreffende Dach der Ritzberger Ansicht gesetzt).

daß Sie sich nicht zu einem südlicheren Winteraufenthalte entschließen wollen. Denn so schön Ihr heimisches Rilsberg ist, catarrhalischen Entzündungen ist solche freie Höhe gewiß nicht günstig. Es ist eine sträfliche Grausamkeit der Ärzte, unheilbare Kranke noch in unheimische Fernen zu treiben: so schickt man einen mir Bekannten, den Präsidenten v. Wurmb in Wiesbaden, (dessen 94jähriger Vater General W. hier lebt), einen hochgradig Lungenschwindsüchtigen, jetzt nach Madeira; — aber sicherlich giebt es anormale Zustände, auf welche Klima und Ortlichkeit von ausheilendem Einfluß sind. Ermatten Sie nur nicht sich selbst helfen zu wollen.

Der Verehrer, dessen Besuch ich Ihnen ankündigte, wird nun nicht die Freude gehabt haben, Sie kennen zu lernen. Mich dünkt, seine frische Natur würde Sie angesprochen haben. Mir ist er für einen Christuspriester zu kämpferisch geworden. Neulich fand ich in einem Journal N. N. das Bild von Leo Tolstoi; ein härtiger, haariger alter russischer Bauernkopf, aber ein Tiefblick der Augen, den ich garnicht wieder vergessen kann; ich bedaure, das Blatt nicht herausgeschnitten und mich so des ersten bewußten Diebstahls im Leben schuldig gemacht zu haben. Jemehr ich mich aber in die Eigenart dieses seltenen Menschen versenke, um so lebhafter wacht die Traumgestalt meiner Jugendjahre in mir auf, der die Wirklichkeit so gründlich Hohn gesprochen hat, daß sie mir mit der Zeit zu einem Blutsverwandten des Ritters von der traurigen Gestalt geworden ist.

Ein Aristokrat — d. h. ein Herrschender dem Herkommen nach — und ein Demokrat aus Herzenskraft; ein reich Begüterter und einfach volksmäßig lebend aus Rechtsinn; ein evangelischer Friedensfreund aus tapferer Kriegerprobe hervorgegangen; ein Wahrheitsforscher, der nach Volksveredlung

strebt, ein Dichter, welcher des Glaubens lebt, für diese Veredlung durch seine Kunst zu wirken: So war mein nämliches Ideal vor länger als einem Halbjahrhundert und heute steht es nahezu verwirklicht — allerdings in mir damals fremdartiger nationaler Färbung — vor mir hochragend, inmitten eines Volkes, das sich kaum seines Halbbarbarentums bewußt zu werden beginnt und in Reih und Glied mit dem Heilandsjünger Tolstoi kämpfen Fanatiker der zerstörenden Theorie wie noch keine Nation sie hervor gebracht hat. Ob er den Glauben an seine menschenfreundliche Mission, die Religion, der er den Dichterberuf bereits geopfert hat, durchführen kann und wird? Es scheint nicht so. Daß die Ernüchterung ihn nur nicht ins Extreme der Erkenntnis führe!

Verzeihen Sie die Abschweifung. Aber Sie wünschten vor dem Winterquartier noch ein Wort von mir und ich erlebe ja nichts Bemerkenswerthes, vegetire nur Tag für Tag mein Lebenspensum weiter ab.

Sie aber, Verehrter, sollen noch genießen und wirken. Gott gebe seinen Segen dazu.

In aufrichtiger Freundschaft

Louise François.

118.

Rilchberg, 15. Oct. 1888.

Verehrte Freundin,

hier bin ich wieder und muß Ihnen doch mit einer Zeile sagen daß ich mir besser daran zu sein scheine. Ich glaube wohl, daß Anaemie meinen Übeln zugrunde liegt und dagegen läßt sich schon etwas thun. Und nun kein Wort

mehr von meinem Befinden, ich würde mich selbst damit langweilen.

Wenn Sie Leo Tolstoi beschäftigt, finden Sie eine gute Charakteristik dieses Mannes in einer der letzten *M* der Revue des Deux Mondes. Sein Glaubensbekenntnis (ma religion, in der französischen Übersetzung, in der ich das Buch kenne) ist höchst merkwürdig, ich habe es in einem Zuge gelesen, viel von Rousseau.

Und wunderbar, eine andere Ähnlichkeit. Mit Dühring, den uns Frä. — so vorzüglich resumirt. Beide, Dühring und der Graf, sind reformatorische Naturen und negiren (auch der religiöse Tolstoi) das Jenseits, wo ich natürlich nicht einverstanden bin. Das Buch unfres Fräuleins hat mir im Grunde Freude gemacht. Es ist doch eine tüchtige Natur und raisonnirt vorzüglich. — — —

Ohne Scherz, ich habe das Capitel: die Lehre vom Lebensmuth, gerade jetzt, da ich mein Dasein zu vertheidigen habe, mit wahrer Auserbauung gelesen und sehr seltsamer Weise auch in andern Capiteln Sätze gefunden, die mir wahr scheinen. Neben der Weisheit klingelt dann auch die Schellentappe, z. B. die blinde Verkehrung Lessings, ein starkes Stück für einen Dühring. Doch genug, Sie sehen wenigstens, ich lese wieder mit Antheil, vielleicht wird alles wieder gut. Einiges gelernt habe ich auch in meiner Trübsal.

Herzlich

Ihr M.

Vor ein paar Tagen wurde G. Kellers Schwester, 66jährig, beerdigt, die ihm lange Jahre den Haushalt geführt hatte.

Verehrter Freund,

Einmal noch vor der Jahreswende thun Sie mir die Liebe an und schreiben Sie mir ein Wort über Ihr Ergehen. Nur auf einer Karte ein Wort; aber ein ehrliches, das sich von selbst erklärt. Die letzte Nachricht — nach der Heimkehr, Anfang Herbst — lautete hoffnungsvoll und ist im freilich nicht zahlreichen Kreise meiner Befreundeten — kein einziger in meiner Hiesigkeit! — wie eine Freudenbotschaft aufgenommen worden. Denn — seltsam! niemand hatte von Ihrer Erkrankung gehört, bis ich dieselbe mitgeteilt; auch die — — nicht, die doch mit verschiedenen Zürichern correspondirt, wie sie sagt. — — — Ihrem günstigen Urtheil über Dühring würde ich gern beistimmen, wenn ich nicht D.'s Selbstbiographie und einiges andere von ihm gelesen hätte und es mir dadurch nicht unverständlich geworden wäre, wie ein Mensch — und zumal ein weiblicher Mensch — sich für die Lehre dieses Mannes interessieren, ja begeistern kann. Sein Schicksal und die Art wie er es trägt, steht auf einem anderen Blatte. Da ist er in Wahrheit ein Philosoph.

Von mir ist nichts zu vermelden; ich möchte, ich wäre ein Murmelthier und könnte den Winter verschlafen. Das Schönste auf der Welt ist doch der Sonnenschein — Licht und Wärme. Wie benimmt sich denn gegen Sie in diesem Jahre der rauhe Gefelle, der Ihnen schon manches Jahr mitgespielt hat, wennschon Sie ihm immer das Wort geredet haben als einem Arbeitsfreunde? Freuen Sie sich mit Ihrem Töchterchen auf den heiligen Christ?

Aber ich will ja nicht fragen, nichts weiter als: Sind Sie gesund, oder immer noch krank?



Daubets *Tartarin sur les alpes* habe ich kürzlich mit demselben Ergötzen gelesen wie Sie vor Jahr und Tag. Wie ist es aber denkbar, daß in derselben sonnigen Phantasie das Schauerstück der „Evangelistin“ entspringen konnte? Sollte der Calvinismus heutzutage noch zu derlei Ausgeburten der Unsinnlichkeit sich steigern lassen? In hellen Stunden lese ich jetzt: *La vie de Marie Antoinette* von Chambrier (ein mir durchaus unbekannter Name). Ich möchte ihn für einen französischen Schweizer halten, um seiner gerechten Vorliebe für die deutsche Österreicherin willen, wenschon diese Meinung wenig stichhaltig ist, da ja verschiedene Ihrer landsmännischen Autoren die erschrecklichsten Deutschenfresser sind. Das Werk ist übrigens in Paris und bereits in dritter Auflage erschienen; ich habe bis jetzt keine neuen Auffassungen gefunden, nur ausführlichere Schilderung des altbekannten. Welch einen tragischen Stoff ohne Gleichen hat aber ein Shakespeare *Medivivus* — in etwa zwei Jahrhunderten, denn so lange der geschichtliche Gährungsprozeß nicht abgeklärt ist, bleibt der edelste Wein der Dichtung ungenießbar. Und dieser Prozeß hat Weile. Ein Leidensjahr geht für Sie zu Ende. Möge das kommende Ihnen Kraft und Freude wiedergeben.

Gott befohlen!

Louise v. François.

Auch Ihrer Frau Gemahlin die herzlichsten Wünsche und Grüße. Neulich Nacht fiel mir eines Ihrer schönsten Gedichte ein: der „Doppelreigen“. Ich suchte es am Morgen in der Sammlung, die Sie mir gütigst verehrt haben und fand es nicht. Ich kann mir das garnicht erklären.

26. Dec. 1888.

Verehrte Freundin,

heute vor einem Jahr, gerade, da ich unsere Weihnachtsgäste erwartete, bin ich erkrankt, in der Osterwoche stand es am schlimmsten, noch in den Sommermonaten, auf dem Schloß meines Schwagers Steinegg war mir schlecht zu Mute und erst, da ich zur Heimkehr im Waggon saß, fühlte ich wieder eine gewisse Freude an der Landschaft. Von da an ging es langsam, wie das Uebel gekommen, sehr langsam besser und jetzt darf ich nun gar nicht mehr klagen über den Rest, den ich noch zu verwinden habe. Was war das Uebel? Eine völlige Entartung der Nasenschleimhäute mit anämischen Erscheinungen. Dagegen gewirkt wurde durch Galvanokautik, Bor (ein vorzügl. Mittel) und eine völlig veränderte Lebensart. Geredet wurde davon wenig, weil — abgesehen von einer sonstigen Zurückgezogenheit, — meine Frau und ich übereingekommen waren, den bösen oder wenigstens übertreibenden Mäulern möglichst die Nahrung zu entziehen. Brieflich war ich zurückhaltend, weil ich mehrfach mir falsche Hoffnungen gemacht hatte und ein gewisses (jetzt allmählig schwindendes) Mißtrauen in meiner Lebenskraft mich entmutigte. Auch heute mag ich nicht jubeln, obwohl ich voller verborgener Hoffnung bin noch eine Weile mitthun zu dürfen, was mir nicht unlieb ist, und wofür ich dankbar bin.

De Chambrier ist ein Neuenburger aus einer alten royalistischen Familie. Mir, soviel ich gelesen, schreibt er zu schwülstig, was dem franzöf. Sprachgenius ganz entgegen ist.

In Ihrem Briefe aus dem letzten Winter, wo Sie eine so drollige Beschreibung Ihres Winterlebens machten, redeten Sie ziemlich geheimnißvoll von einem Unternehmen (ich mutmaßte, es handle sich um eine Gesamtausgabe, opera omnia). Erinnern Sie sich noch? Was war das? Während meines Leidens habe ich das Gemeindefind der Frau von Ebner gelesen, vor deren Talent ich Respect habe.

Also, liebe Freundin, wir bleiben auch 1889 gut zueinander? Nicht wahr?

Ihr CF Meyer.

63 ist für uns Männer ein kritisches Jahr, so ist hier der Volksglaube, das ist nun vorüber.

121.

Verehrte I. Freundin,

Noch einmal meine treuen Wünsche und die Bitte, beiliegende Karte an ihre Bestimmung gelangen zu lassen.

Die „zwei Reigen“ stehen nur in den spätern Auflagen, ich sende Ihnen die nächste.

Gottbefohlen!

Ihr CF Meyer.

Rilchberg 29. Dec. 1888.

122.

Wiesbaden 19/5. 89. (Abolphstr. 3).

Verehrter Freund,

Wie mag es Ihnen während der langen Schweigepause ergangen sein und gegenwärtig ergehen? Besser — gut — immer noch kritisch? Wie gern wüßte ich es. — — — —

— — Ich habe mich nach fast siebenmonatlicher stummer, halbdunkler Zimmerhaft Anfang Mai aufgemacht und wie in früheren Jahren in dem Wiesbadener milden Klima, unter liebevoller Obhut und Pflege über Erwarten erholt. Spaziere tüchtig in der anmuthigen blühenden Umgebung und freue mich, noch einmal den Frühling erlebt zu haben.

Wiesbaden ist schon sehr besucht, wozu der Wunderdoktor Mezger nicht wenig beiträgt. Und nun wollen die Zeitungen wissen, daß auch Kraft-Ebing aus Graz sich hierher versetzen und ein Sanatorium für Nerventränke errichten wird.

In den letzten Tagen des Mai denke ich mit meinen hiesigen Verwandten: — Schwägerin und zwei Nichten — von hier aufzubrechen und durch die Westschweiz an den Genfer See zu fahen, um in Glion ein Paar Wochen Aufenthalt zu nehmen. Der Rückweg durch die Mittelschweiz: Interlaken, Brünig — führt mich auch wohl durch Ihr liebes Zürich. Ich werde es selbstverständlich nicht wagen, bei Ihnen um Nachfrage anzuklopfen, denke aber Ihre Landsleute auch bescheidenen Ranges werden mir Auskunft über Ihr und der Ihren Befinden geben können. Möge es die erwünschte sein! Freilich weiß ich, daß Propheten und Poeten in ihrer eingeborenen Umgebung am wenigsten gekannt — d. h. erkannt werden.

Gelingt der Plan so wie er entworfen bin ich am 30sten Juni, wo mein Rundreisebillet abläuft, wieder in meiner heimischen Klause. Einstweilen ist mir zu Muth, wie dem Vogel, dem die Käfigthür für ein Weilchen geöffnet worden ist.

Gott befohlen.

Mit wärmsten Wünschen die Ihrige

Louise François.

123.

www.libtool.com.cn  
Kilchberg-Zürich 20. Mai 1889.

Verehrte Freundin,

Gottlob habe ich im Ganzen nur Gutes zu melden. Der Winter ging katarrhlos vorbei, ja die Kälte war mir wohlthätig und es kann sein, daß ich mein sehr leidlich gewordenes Übel wieder völlig los werde. Ein gewisses Gefühl der Lebensunsicherheit ist mir begreiflicherweise geblieben, aber es hindert nicht Anfänge neuer Thätigkeit.

Meine notgedrungene Zurückgezogenheit ist mir lieb geworden und natürlich keine absolute. Donnerstag z. B. wird mich der I. Ringg von München besuchen und auch Ihr Besuch Juniende, verehrte Freundin, wird mir Freude machen; nur bitte ich doch um Voraussendung einer Karte, ob ich noch hier in Kilchberg sei, was übrigens sehr wahrscheinlich ist.

Mein Nachbar rechts, Graf Plater, ist vor 4 Wochen gestorben und sein Nachlaß wird schwierig zu liquidiren sein. Er war mir eine alte liebe Gewohnheit.

Links von mir wird ein sumptuöses Landhaus gebaut. — Frau und Kind sind wohl.

Heute reist König Umberto mit entsetzlichem Wetter durch die Schweiz.

Auf ein gutes baldiges Wiedersehen hier

Ihr CF Meyer.

124.

(Postkarte. Poststempel 20. VI. 89.)

Interlaken, Donnerstag 20/6 früh 7 Uhr.

Hôtel Viktoria.

B. Fr.

Im Begriffe von hier abzureisen u. — womöglich! — auf dem Pilatus zu nächtigen, frage ich an, ob ich morgen —

Freitag Nachmittag — Sie daheim u. in der Stimmung finde, die der Frau Gemahlin selbstverständlich eingeschlossen, mir aufzuthun, wenn ich anklopfe, um ein halbes Stündchen bei Ihnen einzufehren. Antwort erbeten in das Hotel national Zürich nahe dem Bahnhofe. Aber ja ganz unumwunden ehrlich! Keine Antwort heißt soviel wie Nein: Gegen Abend kommen meine Verwandten, die den Tag in Luzern verbringen wollen mir nach u. Sonnabend früh geht es weiter heimwärts bis Konstanz. Ihre Schweiz war wieder herrlich. Mit bestem Gruß

L. v. François.

125.

(Postkarte, Poststempel St. Bernhardino-Wellingtona.)

9. Aug. 1889.

Verehrte Freundin,

Im Begriff, Bernardino zu verlassen, berichte ich Ihnen, daß ich diese hohe Luft sehr wohl ertragen, und mich in der vorwiegend ital. Gesellschaft wohl befunden habe. Ihr Besuch in Kilchberg hat uns allen in Kilchberg die angenehmste Erinnerung gelassen. Mögen Sie ihn noch einige Male wiederholen dürfen.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

126.

Weißenfels, 13/8. 89.

Verehrtester!

Ich freue mich Ihrer wohl gelungenen Höhenfahrt als einem Merkmal, daß Sie auch in der Lebensfahrt noch im Aufstieg sind. Und hoffe ich, daß — vor- wie nachbildlich

— die Zeit noch ferne für Sie sei, wo es bergabwärts geht, oft in recht mühseligem Klettern, mit schwankenden Füßen und trüben Blicks.

Nächst dem seien Sie und Ihre Geliebtesten noch einmal herzlich bedankt für die guten Stunden, die Sie mir gegönnt am Vorabend des Abschlusses meiner Schweizerreise. Auch dieser letzte Tag bot noch manches anmuthend interessirende. Die Escherfeier und zumal die überraschende Verschönerung der Stadt: die Quais, die gute Zwingligerstalt u. s. w. Meine Schwägerin, die im Grunde eine häuslich stillsitzende Natur ist und nur ihren Töchtern — wahren Reise-  
fanatikerinnen! — zu Liebe alljährlich in die Ferne gezogen wird, wie die Henne, die ein paar Entlein ausgebrütet hat, also meine Ida, die Zürich seit Jahren nicht wiedergesehen hatte, rief ganz entzückt: aber das ist ja eine wunderschöne Stadt geworden, hier möchte ich herziehen. Ich aber wurde gar dermaßen übermüthig, daß ich mir bei Henneberg ein neues Kleid kaufte, dessen ich durchaus nicht dringlichst benöthigt war.

Ja, es war wieder einmal köstlich in der Schweiz, und noch immer summt mir ein Lied vor den Ohren, das auf dem Briener See eine Mädchenschule von irgendher mit Lehrern und Lehrerinnen in gewiß nicht kunstmäßiger, aber herzerührender Weise sang:

„Mein Vaterland, mein Heimatsland, mein schönes Land, leb wohl!“ (So schloß es). Ich vermuthete, daß es Kellers Schweizerlied war, dessen Ihr Bundesrath in seiner Jubiläumsadresse so anerkennend erwähnt. Der kluge Königsberger Herr in Olion hatte also nicht recht, als er behauptete: „Die Schweizer wissen gar nicht, was sie an ihren Dichtern haben.“

Im Klosterhotel von Konstanz machte ich die schier unglaubliche Erfahrung, daß ein Gasthaus, so viel comfortable

und luxuriöse man kennen mag, auch interessant sein kann. In Stuttgart ging es noch festlicher zu als in Zürich und im Schloßhotel von Heidelberg, also auf einer der reizvollsten Höhen Deutschlands, trat ich in mein dreiundsiebzigstes Jahr.

Und nun sitze ich wieder mucksmäuschenstill zwischen meinen 4 Pfählen und spaziere gegen Abend — „immer alleinichen“ wie man hier sagt — ein Stündchen zwischen Wiese und Feld. Manchmal überkommt mich das Verlangen, vor der winterlichen Klausur noch etwas Gutes zu sehen und zu hören, z. B. in Bayreuth. Immer das Nämliche aber behauptet sein Recht.

Zwei Todesfälle von Dichtern, die sich mir wohlwollend erwiesen hatten, haben mich seit meiner Heimkehr herzlich berührt.

Von Joseph Weilens poetischen Leistungen werden Sie vermuthlich nichts kennen, nur etwa wissen, daß er ein strebsamer, gütig förderlicher, liebenswerther Mensch war. Aber in Hamerling werden auch Sie die große Dichteranlage ehren, die in einer kranken Hülle sich nur nicht zu dauernder Geltung ausgestalten konnte. „Um sel'ge Stunden vom Glück getäuscht!“ Auch dieser!

Nun ist auch Fanny Lewald geschieden. Eine grundgescheute Frau, tüchtig im Wollen und Können. Ich habe im Leben nur eine gekannt, die noch mehr Verstand hatte, neben dem edleren Tiefinn, der der Lewald fehlte. Auch sie jüdischen Ursprungs, aber keine Schriftstellerin; eine Stummgeborene, wie sie sich selber nennt. Sie ist das alter ego meiner lieben Ebner, die schützende Freundin Betty Paolis, wie sie auch Ihrem Freunde Laube und seiner trefflichen Frau nahe stand. — Die Lewald hat als Schriftstellerin das nach meiner Meinung einzige Geschick gehabt, als Siebenzigerin das Beste zu leisten, dessen sie fähig war.



in dem Roman der Familie Darner. Eine Dichternatur war sie ja nicht; auch nicht eine künstlerische, so reif und richtig bei ihrer vielfachen Kenntniß und Umschau wie starken Beobachtungsgabe ihre Kunsturtheile sich äußerten. Frau von Ebner nannte sie einmal mit Recht: „eine literarische Nutzpflanze“. — — — — —

Hrl. Doctor — — — — —

— — An meinem Freund Don Quixotte muß ich Ihnen zum Troß doch festhalten. Mag Byron, der Erzaristokrat, seine poetischen Helden nach Absterben des Ritterthums als interessante Piraten oder Wüßlinge verwerthen, anstatt sie, wie Göthe es gethan haben würde, einer emporgekommenen Menschenschicht zu fördernder Thätigkeit einzufügen, der spanische Dichter hatte wohl recht, zu zeigen, daß ein auf die Spitze getriebener und darum überlebter Idealismus zum Wahnsinn führt und daß ein den sublimen Ritter äffender Plebejer, so gut man dem armen Thoren sein und bleiben mag, eine lächerliche Figur ist. Im übrigen lebte Cervantes ja zu den Zeiten des zweiten und dritten Philipp und hatte wohl Grund, den Sack zu schlagen, wenn er den Esel meinte.

Ich habe damals vergessen, Sie zu fragen, ob die Damen Pestalozzi, die ich bei Ihnen traf, Nachkommen sind, des Pestalozzi, der für mich bisher der Einzige war, einer von den nachwirkendsten Anregern, wenn er auch selbst nicht die Gabe besaß, seine menschenfreundlichen Neuerungen Gestalt gewinnen zu lassen. In diesem Herbst tagt in Weisfenfels der provinzielle Pestalozziverein und ich werde auch ein Mitglied desselben als Gast beherbergen.

Und nun sei diese lange Epistel, an der Sie für lange genug haben werden, geschlossen mit einem herzlichen Gruß, an Ihre Gemahlin und die liebe gar nicht mehr kleine Milly.

Kinder sind doch das Beste auf der Welt, zumal für den alten Menschen, und was an diesem allensfalls noch gefällig erscheint, das ist der Rest von Kinderfinn, den er sich im Lebenskampfe gerettet hat. Gott behüte Ihr liebes Kind!

Treulichst

Louise François.

Den Dank für Ihre erfreuende Karte von Bernardino ja nicht zu vergessen!

127.

Kilchberg 15. Aug. 1889.

Verehrte Freundin,

Gestern bin ich in einem Tage von Bernardino über Bellinzona und den Gotthard hierher zurückgekehrt. Ein starker Wechsel, auch der Temperatur. Bernardino hat mir ungemein starke Eindrücke gelassen, nicht nur als Felsenlandschaft mit den eilenden, schäumenden Wassern, den grellen Schneeflocken und den schwarzen Tannengründen, dem schon italienischen Himmel und dem Bergdorf mit einem Kuppelbau, einer pantheonartigen Kirche, die aber, als zu groß angelegt, stecken blieb und vor die sich 2 Holzställe gelagert haben — sondern auch durch seine ganz italienische, sehr originelle und sehr demokratische Gesellschaft, obschon wir einen mail. Grafen besaßen, wie in einem Lustspiel von Goldoni. Diese Altstimmen! und dieses lustige Gelächter, und diese Augen, und diese Schminke, und Musik den ganzen Tag, jeden Abend Tanz oder Taschenspieler etc. etc.

Die Feier Kellers hat mich eigentlich gerührt. Es war klug von ihm, daß er sich über seinen Ruhm etwas skeptisch äußerte, er vermindert ihn dadurch nicht. Ich habe ihn im

Grund ungeheuer gern, ohne es ihn wissen zu lassen oder ihn zu besuchen. Einen Brief habe ich ihm aber doch zu seinem Feste geschrieben.

Zu dem Antritt Ihres 73. wünsche ich recht herzlich Glück: mir scheint, das ging geschwind, haben Sie doch erst Ihren 70. Tag gefeiert. Es wäre hübsch, wenn Sie noch nach Bayreuth gingen, so bekäme ich doch (aus Ihren Briefen) einmal das richtige Bild und den richtigen Ton.

Es ist schön, daß wir uns in der Liebe zu Hamerling begegneten. Warum ich ihn liebte, weiß ich nicht, denn seine Sachen — bis auf einiges herrliche Lyrische, z. B. das unvergeßliche:

auf hohen Bergen liegt ein ewiger Schnee

auf hohen Seelen liegt ein ewiges Weh . . .

lagen mir ferne. Ich glaube, ich liebte ihn, weil er unglücklich war, denn freilich an Glücklichen ist nichts zu lieben. Die Gewalt dagegen mag ich einfach nicht.

Also Sie meinen, wenn ich Sie recht verstehe, verehrte Freundin, Fräul. Doctor — — — — —

Es gibt einen einzigen directen Nachkommen Pestalozzis: sein Großonkel, derselbe Oberst Pestalozzi, der mit mir vor Jahren im Engadin umwarf (wir fuhren zusammen) sodas ich den Arm brach, ein guter Junge oder vielmehr ein guter Alter (er ist wie ich von 25); ein Lebemann.

ich habe meine Stoffe und Anfänge gemustert. Da sind der Dynast, weit und gerecht, und ein Anfang zu Friedr. II, ich sage Ihnen . . . und noch manches, alles tragisch.

Mein Verleger hat mich in Bernardino aufgesucht und ich habe ihm den Dynasten zugesagt. Werde ich Wort halten?

Herzlich Ihr

C F Meyer.

Schreiben Sie bald wieder!

Weißenfels, 10/10. 89.

Verehrtester Freund,

Morgen ist Ihr Geburtstag. Obenan also den herzlichsten Wunsch, daß das neu beginnende Jahr völlig — reinlich!! — gut mache, was seine beiden Vorgänger Ihrem Wohlfsein schuldig geblieben sind; Gott sei Lob, ohne den inwendigen Menschen und Dichter in Mitleidenschaft zu ziehen. Des Zeugen sind die neuen, herrlichen Dichtungen, die Sie gütig mir mitgeteilt haben. Dank, wärmsten Dank dafür. „Noch einmal“ und „Mein Stern“ sind vielleicht die am tiefsten und ahnungsvollsten ergreifenden, die Sie empfunden und bildlich ausgedrückt haben. Die übrigen gehören in die Reihe der früheren. Die „gelöschten Kerzen“ verstehe ich nur dem Sinne nach. Tatsächlich müßte ich — will aber nicht —! mir den Kopf zerbrechen über eine Camargo über Düppel in diesem Zusammenhange, über den greisen Feldherrn, der wie Moltke, einen Neffen liebt, aber soviel ich weiß, weder je mit einer Camargo, noch bei Düppel eine Rolle gespielt hat. Nun, wie auch immer das Historische: Schmach- und Thatbewußtsein eines Helden sind reizend dichterisch symbolisiert.

Frenß Biographie ist gut; das heißt zutreffendes, wahrempfundenes Freundeswort, die Kritik so ausgiebig als sie, glaube ich, einem Mitlebenden gegenüber sein kann. Dem Vergleiche Ihrer dichterischen Natur mit der Schillerschen widerspricht u. A. der Lyriker in Ihnen, den ich fast geneigt bin, noch über den Novellisten zu setzen, wie denn auch die phantastisch spitzfindigen Lösungen, auf denen die Novellistik wesentlich beruht, dem philosophisch lehrhaften Schiller nicht geläufig sind. Beweis dafür — und Jammerschade um

diese musterhafte Anlage, — die Unvollendung des Geistessehers. Beiläufig: Wenn sich doch endlich ein wahrer Dichter getrieben fühlen wollte, den unvergleichlichen Demetrius zu vollenden. Laube war nicht Dichter genug dafür, und Göthen, der sich so viel damit beschäftigt hat, fehlte dazu — mit Bewußtsein — der Shakespeare'sche Nerv. War er doch als Tragiker unerreichbar groß nur in der Epifode. Das Gretchenschicksal soll ihm einmal einer nachbilden!

Zu erzählen habe ich Ihnen von nichts neu Erlebtem oder Erfahrenem. Kennen Sie das schöne Ahlandlied von den grauen Tagen, wenn ihrer still bewegten Flur gerührte Greise Abschied sagen? Ein Gegenstück zu Ihrem Noth einmal!!

Ist Ihnen von einem gewissen Anonymus das Lustspiel Aspasia zugekommen, und was sagen Sie zu der Ausföhrung des guten Stoffes???

Gut Heil, verehrter Freund auch denen, die Sie lieben und deren Liebe Sie neben der Gunst der Muse beglückt.

Weiden, Weib und Kind, meinen herzlichen Gruß. Ihnen aber noch einmal Dank und aufrichtige Verehrung.

Louise François.

129.

Weißenfels 13/12. 89.

Verehrtester!

Wie geht es Ihnen? Seitdem der Winter halb und sogar schon ganz eingezogen ist, denke ich Ihrer gar nicht mehr so wohlgenuth — selbstverständlich nur Ihrer Nase, der man den stöckischen Charakter doch garnicht ansieht, — wie in meinem Oktoberbriefe bei der nachwirkenden Vor-

stellung Ihrer hohen Alpenfreuden und der eigenen Freude an ihren jüngsten Dichtungen. Die Jahreswende hat sich Ihnen wiederholt als eine unheilvolle Zeit erwiesen; ich traue ihr auch heuer nicht und würde glücklich sein, wenn Sie mir versichern könnten und wollten, daß meine Apprehensionen Altweweberschrecken sind und Sie nach Herzenslust Luft und Athem schöpfen. Ein Kartenwort — aber ein ehrliches, bitte, gütiger Herr!

Zu erzählen habe ich Ihnen sonst gar nichts. Klausur, Tages- wie Augenlicht knapp und schwach. In guten Stunden versehe ich mich nach Athen im Mittelalter — Dank meinem freundlichen Halle'schen Versorger. Der glückliche rüstet sich wieder einmal mit Weib und Kind zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt in Italien. —

Freilich, so interessant wie Rom ist Athen in den dunklen Jahrhunderten, nein, Jahrtausenden, nicht; aber Gregorovius versteht es doch, einen fesselnden Schimmer darüber zu ergießen, indem er die altheidnische Schönheit stärker leuchten läßt als in Rom und wenn heute Chidher vielleicht zum vierten oder fünften Male seit dem Tode Platons wiedergefahren käme, würde seine Welterfahrung an dem Exempel erneuernder Umwandlung ihr Genüge finden. Ja Chidher! Haben Sie unsern alten Rückert auch lieb, wie ich, Verehrter? Auch der das Mittelalter abschließende Ranke'sche Nachlaßband liegt lockend bereit.

Neulich schrieb mir eine — Verwandte, daß Frä. — sie besucht habe, als sie einer ärztlichen Consultation gegen Nervenleiden halber sich einige Tage — aufgehalten habe. Ich fürchte der Guten ist nicht zu helfen — — — —

Dem lieben Töchterchen und seiner sich mitfreuenden Mutter einen herzlichen Gruß zum heiligen Christ; Ihnen verehrter Freund, gut Heil und soviel körperliche Freiheit,

um mit den Ihren unter dem Lichterbaume von Herzen  
froh zu sein.

In treuer Erinnerung

Louise v. François.

Schade, daß die Briefe der Göthemutter erst aus ihren alten Tagen sich erhalten haben und sich daher in ihrer Beschränkung meist wiederholen. Aber schluckweise — ja nicht gleich einen Becher voll! genossen ist es doch ein erfrischendes Wasser, aus grundlichem Quell. Göthe nennt seine Mutter mit Recht „eine alttestamentarische Natur“. (Ich habe kein einziges Citat aus dem neuen Testament, auch irgend keine kirchliche Regung gefunden; immer nur den allmächtigen Herrgott.) Welch verschiedene Sprossen hat aber die nämliche Wurzelkraft getrieben in der Heldenmutter der Makkabäer und der deutschen frühlichen Dichtermutter?

130.

Rilchberg, 15. Dec. 1889.

Meine liebe alte Freundin,

eben wollte ich am Weisensfels anklopfen, wie die Neckenburgerin den Winter bestehe, da kommt sie selbst und will wissen, wie es mir gehe. Und ehrlich soll ich sein. Ja gerne, soweit ich es sein kann, bei meinem Unglauben an die Ärzte. Das Nasenleiden ist ganz leidlich und irgend ein organischer Schaden (Blutmangel und Alter ausgenommen) nicht ersichtlich. Geistige Freiheit vollständig, Arbeitsfähigkeit wachsend. Freilich ohne Lebensgewißheit. Wir wollen hoffen, daß die Influenza, die eben bei uns d. h. in Zürich eingezogen ist, gut vorübergeht.

Ich denke zuweilen in meinem Winterbehagen, das sich größtentheils wieder einstellt, an Ihre Claufur: jetzt zündet sie sich ihr Lämpchen an, jetzt kocht sie sich ein Süppchen zc. Neulich speiste Fr. Spyri hier, an deren Klarheit und Gescheidtheit und Goetheverehrung ich mich recht erbaute. Als ich ihr neues Buch ein bischen hudelte, sagte meine kleine Milly sehr ernst und energisch: es ist schön! und dagegen war nicht aufzukommen.

Von meinen vielen Einläufen (zu vielen) hat mir am besten gefallen Hermann Linggs „Jahresringe“ und Hermann Grimms Essays. Die Artikel über die Camera Raphaels, die Cena da Vincis und den modernen Maccari las ich mit dem größten Vergnügen. Von Lingg hat Lenbach ein sehr schönes Bild gemalt. Er feierte nämlich im Jan. seinen 70. Geburtstag und freut sich sehr hübsch darauf und hat sehr ernsthaft geantwortet, als ich ihm drohte, er werde den Adel bekommen.

An einem andern Bekannten dagegen, Alfred Meißner, habe ich mich noch nachträglich gegraut. Sie kennen aus den Zeitungen das jetzt enthüllte Ende des Ärmsten. Schlechtes Volk, diese Schriftsteller!

Wie befindet sich Frau v. Ebner? Mich wundert, daß Sie mir kein Sterbenswörtchen von dem Verlust Volkmanns sagen. Frä. — wird nie aufhören, mich zu interessiren, obwohl sie ein selbst in der Erinnerung nur unwohlthuendes Wesen ist.

Camargo in meinem Gedichtchen, von der Sie nichts wissen, ist ein Tänzerinnen-Name (wie Lola Montez) den Alfred de Musset in die Mode gebracht hat, freilich 1830. Gregorovius Athen im Mittelalter und Ranke, vorzügl. Gesellschaft!

Und nun schreiben Sie mir noch ein Zeilchen in diesem Jahre, nicht wahr?

Herzlich Ihr

CF Meyer.



Weißenfels 19/3. 90.

Endlich, endlich die Frage: Wie haben Sie, Verehrter, diesen häßlichen Winter verbracht? Sie hat mir die ganze Zeit im Herzen gelegen; denn ich traute Ihnen gar nichts Gutes zu und fürchtete mich, bestätigt zu hören:

„Der eingefleischte Schnupfenvirtuos hat auch die chinesische Mode leider mitgemacht und verdrießliche Rudera noch nicht überwunden.“

Von mir hätte ich, obgleich ich keine Catarrhkandidatin bin wie Sie, ungefähr das Nämlche zu vermelden — weiter aber? nichts, rein gar nichts. Der Anfall war nicht heftig, aber die nachfolgende Erschöpfung noch heute nicht überwunden. Beide vielleicht auch nur natürliche Erscheinungen des Jahres- und Lebenswinters. Seit den Paar Tagen, daß die Sonne frühlingsmäßig lockt, zwingt mich zu einem Gang ins Freie, kann aber vor Müdigkeit keine Freude an dem neuen Leben empfinden. „Nona“ das neue Mädchen aus der Fremde, will mir oft eine gar wünschenswerthe Bekanntschaft scheinen. Die absolute Einförmigkeit meiner Wintertage ließ es indeß zur Ode nicht kommen. In unserer Kleinstadt gab es eine Folge unerlebter trauriger und graufiger Geschehnisse, an welchen in der Stille theilgenommen wurde, und dann die electriche Spannung in der politischen Welt — so ein hängliches Ahnen vom Anfang des Endes. Seit gestern nun die Entscheidung: Bismark geht, und ich zweifelte nicht, daß die Vielen, welche so eifrig an ihm gezerrt und gezupft haben, sich bald genug unter seine Despotensauft zurücksehnen werden. Die sind es aber wahrhaftig nicht, denen er weicht. Er giebt Raum einer der feinen gleichgearteten Natur, aber

einer unerprobten, von zweifelhafter Concentration der Kraft, in welcher kein staatlicher Regenerator und Erhalter es Bismark auf gleiche Dauer jemals zuvorgethan hat. Göthes Wort: „Wer Großes wirken will, muß sich zu beschränken wissen“, auf wen paßte es besser als auf diesen Mann und sein fast dreißigjähriges Glück?

Aber was plappere ich da? Mag es Ihnen doch scheinen als ob die Beklommenheit der Gegenwart mich nachträglich zu einer blinden Bewunderin Bismarks gemacht hätten. Nein, Verehrter. Frauen halten es mehr mit einem wenig erfolgreichen Mark Aurel als mit einem Cäsar; mit einem scheiternden Joseph als mit einem sieghaften Napoleon. Bismark war kein Vielgeliebter, kein Idealist, aber ein Weltverständiger ersten Rangs.

Nun muß ich Ihnen aber doch noch sagen, wie herzlich ich mich über die vornehm bescheidene Haltung Ihrer Schweiz unserm jungen kaiserlichen Experimentator gegenüber gefreut habe. — Und damit Gottbefohlen.

Ihre alte Freundin

Louise François.

An Gemahlin und Töchterchen ein Wort freundlichster Erinnerung.

132.

Verehrte Freundin,

Eigentlich sollte ich Briefe von Freunden (andere beantwortet man am besten garnicht) immer umgehend beantworten. Dann ist groß die Lust, die sich hernach vermindert.

Die Ereignisse in Berlin erfüllen auch hier alle Geister. Der Kaiser ist überall und auch mir wahrhaft sympathisch.

Behüte ihn Gott, daß er, wenn er der Welt Lohn empfängt (d. h. den Unbarm) nicht verbittert und reactionär werde, ich traue ihm aber diese Stärke (oder diesen Stern) zu. Sonst hieße es: es war ein redlicher Versuch, die sociale Frage monarchisch zu lösen und da er mißlang, ist die monarchische Lösung unmöglich, und die Tragik wäre da.

Es freut mich, daß Sie unser Betragen in der Congress-Priorität loben: Bescheidenheit ist eben die natürliche Weisheit der kleinen Leute.

Und wie es mir geht? Wahrhaftig nicht schlecht (unberufen) bis auf die Beleidigung und die ist nicht von gestern. Vor 10 Jahren schon kam ich zu der Überzeugung, — ich stieg in Lausanne vom Bahnhof in die Stadt hinauf — daß mein Nest von Schlankheit zu Ende sei. Ein kl. Junge betrachtete die Aussteigenden von einer Terrasse. „Oh, le gros vieux!“ Wen meint er, dachte ich und sah mich um. Es war niemand weiter da als ich.

Auch wir haben hier diesen Winter in unsern Kreisen Tragisches genug mitangesehen, aber eines verdrängt das Andere besonders wenn man — arbeiten kann, und das kann ich wieder mit Lust, wenn auch schrecklich langsam. Entfernte Zeiten und doch voller Beziehung auf die Gegenwart!

In einem Concert habe ich neulich die Bekanntschaft Boecklins gemacht. Er sieht etwa aus wie ein pensionirter österreichischer Major mit entsprechenden Manieren, aber feurige Augen!, und jüngst bin ich 2 Stunden lang an dem Bette Kellers (von dem er sich übrigens wieder erhoben hat) geseffen, der etwas traumartig, aber allerliebft plauderte. Seine Beschwerde ist — das Alter. Hüten wir uns davor, verehrte Freundin.

Frau und Kind sind leidlich gesund. Die kl. Milly hält streng über der Einheit Gottes. Neulich sagte sie sehr unbefangen, als sie in dem Spruchbüchlein las: der Heiland regire: also ist der Gott gestorben, weil der Sohn an die Regierung gekommen ist.

Sehr herzlich

Ihr GFMeyer.

Rilchberg bei Zürich, 21. März 1890.

133.

Weißenfels 21/7. 90.

Verehrter Freund,

Wir haben lange nichts von einander gehört. Zu sagen wäre aus meinem Stilleben ja kaum etwas gewesen, für das ich Ihnen ein Interesse hätte zumuten dürfen. Gedacht habe ich Ihrer oft, mit Sorge Ihren Athemzügen gelauscht; wohl auch Sie im Höchstgebirge, wohin Sie im Juli zu wallfahrten pflegen, von einer Schneewehe umhüllt gesehen. Nun kommt: Kellers Tod, der Sie als Landes- und Geistesbruder tief berührt haben wird. Nach der Schilderung seines Krankenlagers in Ihrem letzten Briefe, hatte ich ein baldiges Entathmen — Ruhestation dem wandernden Gedankenchor — für ihn erwartet und gehofft. Auch das deutsche Volk hat ihn geehrt und verstanden — gewürdigt — Pestalozzi ausgenommen, wie kaum einen zweiten Schweizer, der er als Dichter ja durch und durch war. Sie werden lebenslang eine leere Stelle in Ihrem Umkreis spüren, Verehrter.

Verwunderlichster Weise wurde ich nun vor ein paar Tagen nun auch an Sie gemahnt durch ein schönes Hochzeitlied — „Brautgeleit“ — das mir Frau von Ebner, ohne weitere Erklärung sendet, aus St. Gilgen, wo sie seit Wochen sommerfrisch. Die Mutter des Bräutigams ist ihre nächste Freundin und auch mir bekannt und werth durch eine seltene Herzenswärme und noch seltenerer Klarheit und Großzügigkeit des Gedankenlebens. Ihr ältester Sohn ist Arzt in Rom. Sollte der Ihr Hochzeiter sein? So wären Sie am Ende in Rom gewesen, wären es vielleicht noch — und wohl gar krank? denn wie kämen Sie sonst zu ihm?

Freilich könnte der Bräutigam auch der Bruder des Römers sein, ein Wiener Professor, der etwa nach Zürich übersiedelt ist und das wahrscheinlichste wäre, daß Ihre Huldbigung nicht dem Herrn, sondern der Braut, als einer Ihrer Familie befreundeten, gälte. — — — — —

— — Von mir ist wie gesagt, nichts zu sagen. Ich lebe noch und bin im bisherigen Sommer nicht über den Thüringer Umkreis hinausgekommen. Verschiedentlich in Weimar, das ich liebe, und dessen Erinnerungen — wie ja alle Erinnerungen für Greise es zu sein pflegen — mir ein erfrischendes Salz sind. Auch zum Göthetag war ich da, aber nur ganz bescheiden außerhalb der eigentlichen Scene. Ein liebes Wiesbadener Nichtchen begleitete mich antheilnehmend, und an gelegentlichen Begegnungen mit Festgenossen fehlte es nicht. Weitere Sommerfahrten plane ich nicht. Die Meinen möchten mich Alte im August auf einer Tiroler Fahrt gerne ins Schlepptau nehmen; ich werde ihnen die Mühsal aber ersparen. Ging's nach der Schweiz, würde ich schwerlich so großmüthig sein. Bin ich wohl genug, gehe ich im September auf ein Weilchen zu ihnen nach Wiesbaden. —

Gruß den lieben Ihnen und obenan deren verehrten Hausherrn!!

Louise François.

Eben lese ich den Tod Pflizers, der Ihnen, wie ich mich aus einem Gespräch erinnere, als Freund Ihres Elternhauses und wohl auch als Dichter werth war.

134.

(Bignette: Hotel und Pension Nigt Schelbeck.)\*)

25. Juli 1890.

Verehrte Freundin,

Ich grüße aufs freundlichste von hier oben, wo ich nach Jahrzehnte langer Vernachlässigung des Schönen, „das so nahe liegt“, da ich immer gleich das Hochgebirge suchte, mich wieder einmal festgesetzt habe. Reize und Zauber. Eine breite Höhe zum wandern, stäter Wechsel, blaue Seetiefen und der selige Schimmer der Schneeberge.

Kellers Hinschied geht mir nahe, noch näher der Pflizers, wenn er auch nicht ~~110~~ von dem Genie Kellers besaß, aber er ist eine meiner besten Jugenderinnerungen. Immerhin kann man sich kaum daran gewöhnen, daß Keller todt sei.

Meinen Schwager haben wir (d. h. die Familie) in Steinegg bestattet und wissen nun mit dem kostbar restaurirten, aber verschuldeten Schlosse nicht was anfangen.

Mit „Brautgeleite“ verhält es sich einfach. Eine Landhausnachbarin, Frä. Schwarzenbach, verlobte sich in Rom mit ihrem Arzt und verheiratete sich dann in unserm Dorfkirchlein. Mein Carmen war selbstverständlich.

\*) Meyer bezeichnet auf der Bignette „unsere Zimmer, die sogenannten Kapellenzimmer“.

Doch, liebe Freundin, ich werde von den Meinigen ins Freiwegenötigt und wollten Sie nur über mein Loos nicht länger im Ungewissen lassen. Gott segne das Ihrige.

Ihr CF Meyer.

135.

Kilchberg, 24. Oct. 1890.

Verehrte Freundin,

Mit dem ersten fallenden Schnee sende ich Ihnen meine Grüße mit einer Kleinigkeit, als Lebenszeichen, ein Carmen für unsern Stadtkapellmeister, und bitte um eine Rückzeile mit Auskunft über Ihr Befinden.

Unsere Freundin — hat mir ihre kl. Lustspiele geschickt und wahrheitsgemäß mußte ich ihr antworten, daß ich sie für das Charakterlustspiel begabt finde. Sie besitzt alle Eigenschaften, auch die komische Grausamkeit. Ob aber eine Frau alle komischen Mittel anwenden darf, fragt sich. Immerhin ein merkwürdiges Mädchen.

Mir geht es über Erwarten.

Eine Kleinigkeit über Keller habe ich in die Deutsche Dichtung von Franzos gegeben. Man muß zwischen den Zeilen lesen. Es war mir ein Ehrlichkeitsbedürfnis, irgendwo niederzulegen, daß wir uns nicht nahestanden.

Also schreiben Sie mir eine Zeile. Meine längst angekündigte „Angela Borgia“ wird auf sich warten lassen. Ich werde sie wohl zugleich als Drama schreiben. Der Teufel läßt mir keine Ruhe.

Herzlich

Ihr M.

Zur Jubelfeier Hegar's.  
www.libtool.com.cn

Wir treten vor Dich dankentflammt,  
Mit leichten Lorbeertrönen  
Und diesem Becher Dir das Amt  
Von manchem Jahr zu lohnen  
Was Dir geschenkt der Muse Gunst,  
Uns hast Du es gespendet  
Und in getreuem Dienst der Kunst  
All Deinen Hort verwendet.

Den unser voller Chor Dir bringt  
Mit hellem Jubelgruße,  
Der ganze Becher tönt und klingt  
Vom Deckel bis zum Fuße!  
Er ist geschmückt mit edler Pracht  
Von auserles'nen Bildern  
Und, horch, es wird Musik gemacht  
In allen seinen Schilbern.

Mit jedem Schwunge krönet ihn,  
Die Ohren zartbesaitet,  
Der musikalische Delphin,  
Auf dem Arion reitet.  
Das heißt: ein wacker Musenkind,  
Das kann die Leyer schlagen,  
Wird unversehrt durch Flut und Wind  
Von Götterhand getragen.

Auch Orpheus zähmt die Löwen hier,  
Sie machen sanfte Mienen,  
Das zürcherische Wappenthier\*)  
Sitzt webelnd unter ihnen —  
Im andern Schild ist Hadlaub da,  
Kommt Dir die Hand zu drücken,  
Er ist der ält'ste Singer ja  
Der Stadt der schönen Brücken.

---

\*) Handschriftliche Randbemerkung Meyers: der Löwe.



Was gibt der Becher tiefen Schall?  
Cäcilien's Orgel hallte!  
Sieh da die Himmelsnachtigal!  
Sie singt mit starkem Alte —  
So vollen Ton, ich hört' ihn schon  
Aus Herzenstiefen quillen —  
Du kennst ihn wohl! Ob Jahre floh'n,  
Hör' ich den Alt im Stillen. \*)

Wohlan! Den Becher füllen wir,  
Draus quelle Dir Genügen!  
Draus trinke Macht und Feuer Dir  
Mit jugendlichen Zügen!  
Unsterblich ist Begeisterung!  
Und wer ihr treu geblieben,  
Der ist in greisen Haaren jung  
Und findet, die ihn lieben!

Du bist der Meister! — Hebe hoch  
Den Stab in lichter Sphäre,  
Befrei' uns aus des Tages Joch  
Und aller Lebensschwere!  
Faß an den Zauberstab! Faß an!  
Blick ernsthaft in die Runde!  
All Erbeleid ist weggethan  
Durch eine sel'ge Stunde.

C. F. Meyer.

136.

Weißenfels 25/10. 90.

Berehrtester!

Eben bin ich im Begriffe, Ihnen Gut Heil und Herbstfreude! zuzurufen, zum Geburtstag, der in diese Oktober-

\*) Handschriftliche Anmerkung Meyers: Frau Segar hatte früher einen herrlichen Alt.

tage fällt — ich weiß das Datum nicht genau, da ich selbst in meiner gedächtnißstarken Jugend Zahlen nicht merken konnte, — als Ihr notizenumsäumter, köstlicher Sängerguß mir gebracht wurde. Nun sei herzlicher Dank den guten Wünschen zugefügt. Ich weiß nicht, wer Hegar ist; aber seinen Jubelbecher sehe ich blinken und mir ist, als hätte ich einen Schluck daraus gethan. Lassen Sie ja nicht zu lange auf die Borgia warten, daß ich sie noch erlebe. Und dann noch eins: wo bleibt denn die neue Ausgabe der Gedichte, die Sie schon vor 2 Jahren in Aussicht gestellt hatten? Ich habe in Darmstadt, Baden-Badens und Wiesbadens Buchhandlungen vergebens danach gefragt. Denn in all diesen Orten und noch verschiedenen dazwischenliegenden (eine Rheinfahrt bis Koblenz, eingeschlossen) habe ich den Herbst genossen, so lange seine schönen Tage währten; an anmuthenden Landschafts- und freundlichen Familieneindrücken hat es nicht gefehlt; auch etliche alte und neuere litterarische Bekanntschaften sind erneuert worden, in Darmstadt die des braven Noquette, eines Sechzigers, den ich seit seinen Studentenjahren nicht wiedergesehen hatte; in Karlsruhe die Billinger — son genre est petit, mais elle est grande dans son genre — und eine eigenartige Natur obendrein — in Baden meine gute Freundin v. d. Decken — U. a. d. Elbe — die als Person weit mehr werth ist denn als Autorin, das Musterbild einer Norddeutschen Hannoveranerin — und in Wiesbaden zwar nicht den alten Bodensiedt, aber doch die noch ältere Bülte, der ich, als einzigen von mir in Wiesbaden gemachten Besuch, zum Antritt des achtzigsten Geburtstages gratulirte. Ich hatte sie gekannt, als ich 18 Jahre alt war! Bei ihr habe ich denn auch ein bis dahin unerlebtes Fest mitgefeiert: einen ästhetischen Thee! Ein Kreis meistens betagter und blaustrümpflicher

Damen und ein einziger schöngeistiger junger Dichterling darunter — sein Name war mir gleich dem der meisten Zuhörerinnen gänzlich neu —, der vor dem laufenden Chorus das Wort führte und zum Schluß eine lange, in Verse ausathmende Huldigung durch ein Sprachrohr an die taube Festgeberin hielt. Die erste Huldigung ihres vielgeschmähten Lebens! — — — — —

Und nun eine Frage: der Verleger hatte vor, einen alten Roman von mir: Frau Erdmuthens Zwillingssöhne eine neue Ausgabe zu machen. Sollte es geschehen sein, was ich nicht weiß, darf ich Ihnen da ein Exemplar anbieten; nicht als ob ich für die altmodische Fabeli auf Ihren Beifall rechnete, bloß als Erinnerungszeichen, da ich ja leider nichts Besseres zu bieten habe. Sollten Sie mit der Sache von mir schon früher versehen worden sein, erbitte ich ein Wort — gegen schöne Redensarten brauche ich mich Ihnen gegenüber nicht zu verwahren.

Ihren Artikel über Keller habe ich mit anmuthendem Verständniß, wie ich glaube, gelesen. H. Franzos hat mich diesen Sommer besuchen wollen, aber nicht zu Hause getroffen. — Ich lese Scharnhorsts Leben von Lehmann. Das Kriegswissenschaftliche überschlage ich. Sch. ist mein Bester aus Preußens edelster Zeit; wie Beauharnais der schönste aus der Napoleonischen. Meine Schrift wird unleserlich, die Kleckse werden unvermeidlich. O, die Augen, die Hände, das Alter! Gruß den Ihren. Gottbefohlen

Louise François.

Gleichzeitig mit Ihrem kam ein Brief von Fr. v. Ebner, voll des köstlichen herzzührenden Humors. 200 Briefe hat sie seit dem 13ten September, ihrem Geburtstage, d. h.

seitdem sie eine berühmte Frau geworden, beantworten müssen. Die Mehrzahl Bettelbriefe natürlich.

137.

Der lieben alten verehrten Freundin in Weisensfels zum Jahresende freundliche Grüße und herzliche treue Wünsche! Wie befindet sie sich?? Wir hier in Kilchberg über Erwartung, doch haben wir viel Trauer in der Familie, den Bruder der Frau Ziegler auf Steinegg vor kurzem verloren, den Schwager, Kirchenrat Burkhard sterbend oder beinahe. Wir stehen in Gottes Hand. Damit wollen wir uns trösten. Empfehlen Sie mich an Frau von Ebner. Deutsche Dichtung bringt nächstens etwas von mir: Ueber die Entstehung meines Hutten. Gott befohlen!

Ende 1890.

138.

16. Jan. 1891.

Verehrte Freundin,

Erschrecken Sie nicht vor dem Schwarz, ich und die Meinigen befinden uns wohl („besser Freund, als ich verdiene“. Calderons standh. Prinz.) aber wir haben unsern Schwager, Kirchenrat Burkhard-Ziegler, einen noch nicht alten und sehr vorzügl. Mann verloren.

Ihr Schutzbefohleener hat sich bis zur Stunde noch nicht gemeldet, ich will ihm aber gerne Ihrewegen etwas in sein Blatt geben. In Deutsch. Dichtung, Jan. steht etwas von Ihrer Fr. von Ebner und auch von Andern. Und jetzt etwas Graufames: ich lächle ein bischen, daß Sie so barbarisch frieren. Ja dieses Norddeutschland! Es lebe der Frühling.

Eben habe ich Ibsens Hedda Gabler gelesen. Interessant!  
[www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

In herzl. Ehrerbietung

C. F. Meyer.

139.

(Postkarte.)

Meine verehrte Freundin,

Ich sende Ihnen ein Hochsommergrüßchen mitten aus dem Wald von dem Sitz meines sel. Schwagers Biegler, wohin ich mich zurückzog, um meine neue Novelle für die Rundschau zu vollenden, die vorgestern nach Berlin abgegangen ist. Vergebung, daß ich noch nichts in die mir von Ihnen empfohlene Zeitschrift gesendet habe, ich thue es nächstens, aber nach dem Tode Kellers werde ich für Alles in Anspruch genommen. Bitte schreiben Sie mir ein Wörtchen von sich nach Kilchberg! Bitte sehr!

Herzlich

C. F. Meyer.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld 15. Aug. 1891.

140.

Kilchberg 25. Oct. 1891.

Am ersten Wintertag — nach den herrlichsten Herbsttagen, deren ich mich für Sie, meine liebe Freundin in Wiesbaden gefreut habe, empfangen und beantworte ich Ihre l. Zeilen, bei der späten Lampe und dem Brausen des N.W., müde als hätte ich gejagt und habe doch nicht gejagt, natürlich nicht, sondern gestanden (oder geseffen) obwohl ich in Realität gestanden habe, meinem Landsmann

Wilhelm Füßly, einem namhaften — (ob aber auch in Weisensfels genannten?) Portraitmaler. Also gefessen, gestanden und — auch angetreten nämlich vor 2 Wochen mein 67. Jahr, wozu ich mich in Ihrem l. Namen beglückwünscht habe.

Was Sie von Ihrem jungen Verwandten berichten, ist eigentlich recht traurig! Wie viele Thränen!

Auch hier unter meinen Freunden und Bekannten ist manch schweres Unglück — aber wozu dabei verweilen? ich halte mir es durchaus nicht ferne, à la Goethe, aber wo man nicht helfen kann! Mich wundert, daß Sie mir nicht von der armen — — reden, die sich ja — nach den Zeitungen — in einem — — Irrenhause befinden soll. Hat Ihnen Frau von Ebner nicht davon geschrieben? Es freut mich, daß diese edle Frau in der Rundschau mir mit etwas Besserem, jedenfalls etwas Serenerem nachfolgt.

Meine Lucrezia Borgia (denn von dieser wenigstens ebenso sehr als von Angela Borgia handelt meine Novelle), erwartet Ihr Urtheil. Ich schrieb sie in dem jetzt meiner l. Mama (d. h. Schwiegermama) gehörigen Schloß Steinegg im Turgau, und brachte die Buchform erst vor wenigen Tagen fertig bei schon beginnendem Sezerstreik in Leipzig. Sie erscheint erst im Dezember.

Leben Sie wohl und schreiben Sie zuweilen Ihrem treuen

C. F. M.

141.

Weisensfels 19. 11. 91.

Verehrtester!

Ich habe nunmehr Ihre Angela gelesen; um das, was mir nicht ganz augenscheinlich geworden war, mir möglichst

einleuchtend werden zu lassen. Vollkommen gelungen ist mir das nun nicht, — wie überhaupt kaum je in einer Novelle von irgend wem und irgend wo. Die standhafte Vernunftsprinzessin, die mit Phantasie und Märchensinn kläglich zu kurz gekommen ist, scheiterte allemal an dem springenden Punkt, der die Novelle von den Erzählungen unterscheidet. Heise nennt ihn nach einer Novelle des Dekamerone „den Falken“. (Beiläufig: ich hätte wenig Appetit auf den Braten dieses armen Liebesopfers gehabt.)

In Ihrer Novelle ist das erforderliche Ingredienz, der Falke, nun ein wunderschönes Augenpaar, dessen Sinnenreiz die Heldin sich nicht als „Liebe“ eingestekt und durch einen vorlauten Widerspruch einen unerhörten Greuel provocirt. Wie sich darauf aus einem reumüthigen Mahnen das ideale Grundmotiv eines barmherzigen Liebesopfers entwickelt, das ist sehr schön. Sie sehen, verehrter Freund, daß mein novellistisches Bedenken lediglich bis zur Falkencatastrophe reicht und daß im erzählenden Verlauf Character und Geschehnisse mir so logisch einleuchtend geworden sind, wie ich es von dem Geschichts- und Menschenkundigen Dichter erwarten durfte. Zu oberst Lucretia, die Hauptperson, wenn auch nicht die Heldin, der Novelle; gleichsam die Personification jener Zeit und Zone, die schon auf so viele Künstler einen anzüglichlichen Zauber geübt hat. Der Kernpunkt Ihrer Auffassung dieser Schlangennatur liegt in dem Geständniß: „Ich habe nie einen Mann geliebt“ und in dem nachwirkendem Bann des Verwandtenblutes. Ist doch Alexander Borgia das Prototyp verbrecherischer Vaterliebe.

Neben der kalten Verstandeskünstlerin sind nun aber auch alle wirklichen Nebenfiguren schlechthin Musterzeichnungen und der beschränkte, heuchlerisch grausame Gewalthaber, der leidenschaftliche, feinspürende, pfäffische Staatsmann, der

Schwelger, der gräßliche Pedant und vor Allem der feige Menschenfeind **L. in der** zur Schau gestellten Narrenkappe. Einigermassen hypothetisch könnte der ehemännliche Jünglingsrichter erscheinen, in dem Widerspruch von juristischem Hart Sinn und unverhehlter ehebrecherischer Augenlust ein Gegenstück der Heldin in deren unbewußtem Conflict von Sinnenreiz und Gewissenkraft. Hypothetisch erscheinen aber wahrscheinlich nur mir und meines Gleichen. Der Historiker wird wohl wissen, daß jener Zeit verbrecherische Leidenschaften als Natürlichkeiten angesehen und unbehelligt selbst vor den Beeinträchtigten zur Schau gestellt werden durften. In Summa also: Ihr jüngstes Product hat mir ein starkes Interesse und eine reiche Nachwirkung erregt. Immer aber beharrt als Nest das alte Begehren, daß der berufene Dichter sich von diesen anziehenden fremden und fernen Schauerbildern abwenden und zurückkehren wolle in die geliebte heimathliche Zone, die vielleicht nicht wieder einen gleich dämonisch wirkenden Characterkopf wie den Jenatsch zu bieten hat, aber nicht minder tragisch fesselnde Gestalten und Episoden wohlthätiger wirkender Natur. Ulrich Zwingli harret noch seines Poeten.

Verzeihung diesem langathmigen Sichgehenlassen. Sie haben die einsame Greisin dazu verlockt. — — — —

— Und nun endlich Lebewohl. Da es zu Anfang des Laienjahrens bitter kalt und ich schreibunfähig sein kann, füge ich diesem Lebewohl schon beim milden Scheiden des Kirchenjahres einen warmen Gruß und Wunsch für Sie und Ihre Lieben bei.

Louise François.

Nachricht der Halbblinden und ihrer verschwenderischen Feder.



www.libtool.com.142.

(Postkarte, Postempel Rülchberg 22. XI. 91.)

Ihre Zeilen, verehrte Freundin, haben mich höchlich interessiert, und ich sagte wol auch noch etwas von Angela, doch sie entfernt sich schon von mir und ich mag sie nicht zurückrufen. Sie haben recht, diese mir selbst fragwürdige Novelle ruft schon nach dem Gesetz des Contrasts, einem heimischen Stoff. Wir haben beide bei der — — das Ende vorhergesehen und die Dinge aufs deutlichste vorhergesehen und doch nicht vorbeugen können, wie oft schon habe ich diese Qual erlitten. Und wie geht es dem jungen Verwandten? Einen guten Winter, meine Gute!

143.

(Stiftkarte.)

(Ohne Bettangabe.)

Verehrte Freundin,

Ich schreibe Ihnen wohl noch ein bisschen ausführlich vor Jahresende und gebe nur vorläufig die Nachricht, daß ich, kraft einer völlig veränderten Lebensweise (viel Bewegung), mich wohler fühle. Wenn nichts dazwischen fällt, hoffe ich, sachte wieder aufzuleben.

Ihr CF Meyer.

(Gedruckt: Rülchberg bei Bärth.)

---

## Nachwort.

Mit dem Meinungs-Austausch über Angela Borgia schließt Ende 1891 der Briefwechsel der François mit Conrad Ferdinand Meyer, obwohl die Reckenburgerin noch zwei, Meyer sogar noch sieben Jahre länger unter den Lebenden weilte. Nicht der leiseste Miston im persönlichen und brieflichen Verkehr der Beiden, nur die schwere Erkrankung des Schweizer Meisters verschuldete dieses jähe Ende ihrer Korrespondenz. Aufrichtig bekümmert hatte Louise v. François schon geraume Zeit vorher den Gesundheitszustand des Freundes verfolgt.

Am 27. Januar 1885 heißt es in einem ihrer nach Wien gerichteten Briefe: „Kurz vor Weihnachten schrieb mir Freund Meyer — nach längerer Pause —, daß er eine schwere Fieberkrankheit durchgemacht habe, aber in der Genesung begriffen sei. Seitdem bin ich ohne Nachricht; obgleich ich ihm — auf seinen Wunsch — geantwortet habe. Überhaupt denke ich nicht mehr ohne Apprehension an das freundliche Haus über dem See, das mir noch im Sommer als eine Stätte friedlichen Glückes erschien. In Bluntzschlis Memoiren ist das Schicksal von Meyers Mutter erwähnt, das manche dunkle Stelle in seinen Gedichten erklärt: die ideal geschilderte Frau wurde irrsinnig und ertränkte sich im See. Darüber hinaus erzählte mir ein junger juristischer Professor in Halle, geborener Schweizer“, — es war wohl Brunnenmeister — „daß auch Meyer längere Zeit in einer Nerven-

heilanstalt habe untergebracht werden müssen. Ich hoffe noch immer, daß das eine Verwechslung mit Leuthold ist und sage es daher auch nur zu Ihnen; vielleicht ist es für Sie nichts Neues. Aber Sie fühlen, daß ich in lebhafter Sorge um ihn bin."

Drei Jahre später, am 10. September 1888, flößt ihr „unser Meyer das hoffnungsloseste Bängen ein. Nach langem Schweigen teilt er mir neulich mit, daß er seit dem Winter — nur daß er unwohl sei in gewohnter Weise mußte ich — insolge einer Halsentzündung schwer krank sei. Daß Ärzte und Kuren aller Art bisher unwirksam gewesen, daß er sich neuerdings jedoch zu erholen beginne. Er habe weder gute noch böse Ahnungen, werde aber nicht nach dem Süden gehen, sondern es noch einmal auf einen nordischen Winter ankommen lassen. Der Brief ist datirt von Schloß Steinegg b. Frauenfeld, einer schönen Besitzung seines Schwagers Ziegler. Waldluft und sehr hohe Räume erleichtern ihm dort das Atmen. Er gibt dem Zustand einen sehr unschuldigen Namen Nasentarrh; wohl ein Schreibfehler für Rachentarrh — doch scheinen Herz und Lunge in Mitleidenschaft gezogen. Scheinen es leider gewißlich nicht bloß."

Sylvester 1888 fügt sie hinzu: „Vor ein Paar Tagen, wo es jährlich wird, daß Dr. Meyers schwere Krankheit zum Ausbruch kam, schrieb er mir u. A. mit welchem Respekt und Interesse er auf seinem Lager Ihr Gemeindefind gelesen habe."

Im Hochsommer des folgenden Jahres empfing die François bei einer persönlichen Begegnung den tröstlichen Eindruck einer Besserung seines Befindens: „Eine herzliche Freude war es mir, Freund Meyer, den ich auf seinen Wunsch für ein paar Stunden besuchte, wohllauf, heiter, schaffenslustig, nach seiner Meinung als einen Genesenen zu finden. Freilich seine Leibeszülle ist mir noch immer bedenklich

und seine Hoffnung sich ihrer durch Parforce-Touren zu entledigen, möchte täuschen.“

Anfangs der neunziger Jahre waren die „dunklen Vorboten“, deren sein Biograph Adolf Frey gedenkt, nicht mehr zu bannen. Und als den Dichter das Verhängnis erreicht hatte, klagt Louise v. François am 10. September 1892:

„Sie ahnen wohl, welche Erschütterung in mir nachwirkt: Das Schicksal Meyers. Ich kenne es nur aus Zeitungsnachrichten; er selbst hat mir seit Neujahr nicht mehr geschrieben und ich war geziemendlich so bescheiden, ihn nicht an mich zu erinnern. Einer Wiener Notiz zufolge, die auch in unsere Blätter übergegangen ist, hat Gedankenüberanstrengung sich an ihm gerächt. Aber nein: es ist ja ein Muttererbe, das ihn schon früher zeitweise unterjochte. Wird er, kann er im nahenden Greisenalter es noch einmal überwinden? Hätte ich die Kunde von seinem Tode erhalten, es wäre mir ein schwerer Verlust gewesen in meinem Alter, wo man nur noch wenig zu verlieren hat: der bedeutende Dichter, der edle, wahrhaftige Mensch, und so selten wir uns mit Augen gesehn, der vertrauende Freund. Aber ich hätte ihm das Ende vor dem heranschleichenden Alterselend gegönnt; er frankte körperlich, er ahnete den Tod, ersehnte ihn vielleicht:

„Ich sehe Dich Schütze, triff mich in's Herz.“

Nun jedoch dieses Elend, das er, wie es heißt, mit Bewußtsein durchleben muß. Gern wüßte ich, in welcher Weise seine Wahnvorstellungen sich äußern; gestatte mir aber natürlich nicht, mich fragend an seine Frau oder die sehr geliebte einzige Schwester, mit der ich schon früher einmal brieflich verkehrte, zu wenden.

Ist es aber nicht ein sonderbares Schicksal, daß die beiden Männer, welche auf unsere — — den größten Eindruck

gemacht haben: Nießsche und Meyer, den gleichen Irrungen wie sie selbst verfallen sind. Größenwahn wie bei jenen beiden war es bei Meyer aber schwerlich; bescheiden wie er von Natur und rühmlich anerkannt wie er in seinen dichterischen Erfolgen war; auch keinerlei äußere Daseinsnöthe (wie bei seinem Landsmann Leuthold). Ich vermuthete Tieffinn, Schwermuth wie bei seiner Mutter. Gott helfe und erlöse ihn! So oder so."

Es ist das letzte Wort der Freundin über den Freund. Ob Conrad Ferdinand Meyer den Heimgang von Louise v. François erfahren, ob er in seiner Leidenszeit in Königsfelden oder in den letzten, wiederum in Kilchberg verbrachten Lebensjahren nochmals der treuen Freundin gedacht hat, war nicht in Erfahrung zu bringen. Die Bedeutung ihres Bundes wird durch solche Zweifel nicht berührt. Unverloren soll und wird den Nachlebenden ihr Beispiel bleiben, wie und solange sie aufrecht nebeneinander hergingen, eins in der Wahrhaftigkeit des Wesens, eins in der reinen, tapferen Lebensführung, eins im Glauben an den Sieg strenger, sich selbst niemals genugtuender Kunstübung. Charaktere ihres Schlages werden in der Liebe und Verehrung jedes kommenden Geschlechts beständig wachsen. „Was Dauer hat“, so lautet ein weises Wort der François, „geht langsam auf im schweren deutschen Boden. Wucherpflanzen brauchen wenig Erdreich.“ Die Zeichen mehrten sich, daß schon bis zum heutigen Tag Vorbild und Einfluß der beiden Gestalten immer fester, tiefer Wurzel fassen im Kreis der deutschen Dichtung, im Denken und Schaffen ihres Volkes. Zu ihren Lebzeiten hat es wohl an Lob und Dank der Besten für manches ihrer Meisterstücke nicht gefehlt, allein die ganze Tiefe und Fülle ihres Wesens ist bis auf unsere Tage nur Wenigen aufgegangen. Nach ihrem vollen Wert und Reiz

wurden die Beiden zuerst erkannt und gewürdigt von überlegenen weiblichen Naturen: Louise von François in den rührenden nach ihrem Heimgang gedruckten Gedenkblättern von Marie v. Ebner-Eschenbach. Conrad Ferdinand Meyer in der „Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer“, dieser erstaunlichen Offenbarung einer seltenen Frauenseele, diesem Meisterbuch einer geborenen Künstlerin. Dauerhafter als Denkmale von Erz und Stein, die nicht lange mehr auf sich warten lassen dürften, werden diese Zeugnisse der Getreuen, die Werke und nun auch die Briefe von Louise v. François und Conrad Ferdinand Meyer der Nachwelt die glaubwürdigste Kunde geben von ihrem reinen Wollen, ihrem redlichen Vollbringen und nicht zum wenigsten von der sieghaften Gewalt ihres großen, gütigen Gemütes.

---

## Erläuterungen und Zusätze.

Dank dem nicht genug zu rühmenden Entgegenkommen von Frau Major Sophie Herbst geb. Zahn und Frä. Camilla Meyer konnten die Urschriften der Briefe von Louise v. François und Conrad Ferdinand Meyer bei der Herstellung der Druckvorlage und bei der Korrektur verglichen werden. Wenige durch Rücksichten auf Lebende gebotene Auslassungen sind durch — — angedeutet. Abkürzungen, deren sich besonders C. F. Meyer gern bedient, wurden meist aufgelöst, Eigenheiten der Interpunction und Orthographie, wo sie charakteristisch waren, beibehalten. Weber Louise v. François, noch C. F. Meyer setzen gewöhnlich nach der Anrede ein !. Die François schreibt Göthe und Bismark, Meyer Goethe und Bismarck. Bemerket sei noch, daß Louise v. François durchwegs deutsche, C. F. Meyer stets lateinische Buchstaben gebraucht. Meyers Namenszug vermeidet in der Regel Schlüsselpunkte bei der Abkürzung der Vornamen.

Zu 1 und 2. Die erste Erwiderung von Louise v. François war mir nicht erreichbar; Ostermontag 1881 berichtet sie in einem bisher ungedruckten Briefe nach Wien an Marie v. Ebner-Eschenbach: „Aber à propos Rundschau: neulich schrieb mir ein Herr Dr. Conr. Ferdinand Meyer-Ziegler aus Kilchberg bei Zürich sehr freundlich (u. A. auch über das Spemann'sche Bändchen, dessen zweite Hälfte ihm aber besser gefallen hat, als die erste). Er führte sich ein als Verfasser des „Heiligen“ und Colleague von der Rundschau und bat um die Erlaubniß, mir sein jüngstes Werk schicken zu dürfen. Diese ehrenvolle Aussicht habe ich denn mit Dank mir eröffnen lassen; aber schamröthlich bekennen müssen, daß der Hr. Colleague mir eine unbekannte Größe sei, und ich nicht Abonnentin oder ständige Leserin der Rundschau — die hiesigen Orts nicht gehalten wird — bin, überhaupt wenig Neues mir zu Gesicht und der kleine Brockhaus wohl eine Seite voll Meyers anführt, verblichene wie jezeitige, aber keinen C. F. Meyer-Ziegler darunter. Dunkel schwebte mir indeß vor, in irgend François-Meyer, Briefwechsel.

einem Blatte einen Schweizer Dichter — Novellisten — der nicht Keller, sondern möglicher Weise Meyer hieß, rühmend als aufgehenden Stern erwähnt gelesen zu haben. Wissen Sie etwas von dem Herrn, so theilen Sie es mir gütigst mit.“ — Als, ein Jahr vorher, Marie v. Ebner-Eschenbach, aus Begeisterung für „die letzte Redenburgerin“ Louise v. François mit einem schwärmerischen Brief ihre „Aphorismen“ sandte, bekannte die Empfängerin gleichfalls in ihren Dankeszeilen: „mein Lebensweg hat in ein so einsames Altenstübchen geführt, daß mir die Welt der Gegenwart — auch der litterarischen — nahezu eine von Fremdlingen geworden ist und daher auch Ihr vermuthlich sehr bekannter Name zum ersten Male an mein Ohr schlug.“ (Marie v. Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter von Anton Wetzelheim. Berlin, Gebrüder Paetel, 1900: „Ein Briefwechsel mit Louise v. François S. 102—125.“) C. F. Meyer hat Louise v. François ihr aufrichtiges Bekenntnis so wenig übel genommen, wie das Marie v. Ebner-Eschenbach getan und beiden Getreuen der „Redenburgerin“ erwuchs gleicher Segen aus ihrer, durch keine Regung unzeitiger Empfindlichkeit gestörten Annäherung. — Die biographische Notiz, deren Brief, Zahl 2, erwähnt, ist wohl Joseph Kürschners Einleitung zu Band I der Kollektion Spemann (1881), der die beiden Erzählungen „Phosphorus Hollunder“ und „Zu Füßen des Monarchen“ enthielt. In demselben Jahr erschien bei Paetel „Der Ragenjunger“ von L. v. François.

Zu 4. Richard Deander war bekanntlich das Pseudonym des Professors der Chirurgie Richard Volkman in Halle a. S.

Zu 5. S. 7, Z. 4. v. u. ist wäre zu lesen (statt: würde).

Zu 6. Über François Wille und Eliza Wille-Slomann s. Betsy Meyer S. 5 ff. und Adolf Frey: Die Tafelrunde in Mariafeld („Conrad Ferdinand Meyer“, 1900, 195—221.).

Zu 9. „Die Facette des Poggio“, zuerst unter dem Titel „Das Brigittchen von Trogen“ in der Deutschen Rundschau gedruckt, später „Plautus im Nonnenkloster“ genannt. August Langmesser: Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben, seine Werke, sein Nachlaß. 2. Auflage. Berlin 1905. S. 120—121.

Zu 10. Der erste Band von Spemanns Zeitschrift „Vom Fels zum Meer“ wurde Oktober 1881 mit einem Beitrag von Louise von François eröffnet: Maria und Joseph. Nach einer kalabresischen Volksfage.



Zu 12. Die vermifste Strophe lautet:

Vergiß nicht, Deutschland, wer dem Gutten bot  
Die letzte Freistatt und das letzte Brot.

Vgl. Langmesser S. 250/1.

Zu 14 und 15. 1881 erschien das Lustspiel: *Der Posten der Frau von Louise v. François*. Stuttgart, W. Spemann. Vgl. dazu *Essays von Heinrich Homberger*. Berlin 1897. S. 132—180 und meine Biogr. Blätter „Marie v. Ebner-Gschenbach“. S. 213

Zu 16. Hier scheint ein Brief Meyers zu fehlen: „Frl. Doctor“ hatte sich in einer mißglückten Tragödie versucht, die auch in den Briefen von Louise v. François an Marie v. Ebner wiederholt als Schmerzenskind vorkommt.

Zu 19. Betty Paoli, die schon 1874 und 1877 in der Wiener Abend-Post Conrad Ferdinand Meyer lebhaft anerkannt hatte, (vgl. Adolf Frey: *Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben und seine Werke*. Stuttgart, Cotta, 1900, S. 372 u. 375) wies 16. Dezember 1881 in einem Feuilleton der Wiener „Presse“ über die 3. Auflage der Dichtung „Gutten's Letzte Lage“ neuerlich auf die Bedeutung des Schweizer Dichters hin und gedachte bei diesem Anlaß der oben erwähnten Äußerung in einem Privatbrief der François an Marie v. Ebner in folgenden Zeilen: „Die richtigste Bezeichnung für C. F. Meyer hat die ihm geistig verwandte Louise v. François gefunden. Sie nennt ihn „den dichtenden Historiker, der den Blick nach den Höhen des Lebens gewandt, die Probleme verhängnisvoller Zeiten und hervorragender Ausnahms-Menschen darzustellen sucht.“

Im „Deutschen Museum“ von Robert Prutz steht 1856 S. 630 bis 693 eine Anzeige „Das Leben von George Sand. Deutsch von Claire von Glümer.“ Ohne Namen des Verfassers, nur mit der Anmerkung „Von einer Dame“: zweifellos Louise v. François, die beständig Goethe als höchste Instanz anruft und im übrigen nur einen gehaltvollen Auszug aus dem Memoirenwerk der Sand gibt.

Zu 23. „Die Blüthe“ ist von Felicien David, nicht von Berlioz.

Zu 24. Das „Bazar-Büchlein“ führt den Titel: *Züricher Dichterkränzchen, gewunden von Gottfried Keller, Ferdinand Lehender, Ferdinand Meyer für den Bazar des Kinderhospitals (Eleonoren-Stiftung) 15. u. 16. März 1882*. Als Manuskript gedruckt. Zürich 1882. Vgl. Heinrich Moser, *Wandlungen der*

Gedichte Conrad Ferdinand Meyers. S. Haessel 1900. S. Xff. und Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Herausgegeben und erläutert von Albert Koefer. Zweite durchgesehene Auflage. Berlin, Gebrüder Paetel. 1904. S. 143 u. 253—4.

Zu 26. „Im Konzert“ liegt als Auschnitt („Magazin für die Literatur des In- und Auslandes“ 1. April 1882) bei.

Zu 27. Über Moriz Freiherrn v. Ebner-Eschenbach s. Ernst Mach. Almanach der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 1898. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog III, 331. — Meyers Charakteristik von J. G. Zimmermann erschien 1880 im Zürcher Taschenbuch. Vgl. Langmeyer 418—21. Eine Sammlung der kleineren Schriften C. F. Meyers in Buchform wäre dringend zu wünschen.

Zu 32. Ein Abdruck des „Toten Achill“ im „Magazin für die Literatur“ Nr. 27 Juli 1882 zeigt, wie weit C. F. Meyer die Änderungsvorschläge von Louise François beachtet hat. Die drei Schlußzeilen lauten dort:

Achill, du lebst? Gib Antwort! Wohin wanderst du?

Er schweigt! Er schweigt! Der dumme Kerl, der Triton nur  
Bläst sein gewunden Horn, daß dumpf der Marmor schallt.

Vgl. überdies Moser: Wandlungen der Gedichte C. F. Meyers S. 75—76.

Zu 33. Über Meyers Schwiegervater s. Betsy Meyer 197—8. Frey 257.

Zu 34. „Genug ist nicht genug!“ beginnt „Fülle“ (Gedichte von Conrad Ferdinand Meyer. 30. Auflage. 1905. S. 3). „Liederseelen“ S. 6. „Die Jungfrau“ S. 18. „Michelangelo“ S. 335. „Schmitterlied“ S. 65. „Liebesflämmchen“ S. 14. „Säerspruch“ S. 75. „Firnlicht“ S. 93.

Zu 44. 1882 veröffentlichte Meyer sein Porträt Mathilde Escher. S. Langmeyer 421 ff. Adolf Frey 259.

Zu 48. Conrad Ferdinand Meyer veröffentlichte im Magazin für die Literatur des In- und Auslandes vom 3. März 1883 Nr. 9 einen Aufsatz: Gottfried Kinkel in der Schweiz, den er offenbar der François zugesandt hatte.

Zu 49. Vgl. Betsy Meyer „Conrad Ferdinand Meyer“ S. 5: „Gottfried Kinkel, von dem Dr. Wille behauptete, er sei einen Augenblick lang, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, der

berühmteste oder doch der am meisten besprochene Mann Deutschlands gewesen.

Zu 50. Das Hochzeits-Carmen ist auf rosenrotem Papier gedruckt. Die Nachschrift eigenhändig. S. a. Langmesser S. 519.

Zu 52. Die Unterschrift diesmal: „Meier“.

Zu 54 und 55. Über Jacob Szela s. Sala, Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846. Burz bach. Biogr. Lexikon und meine Biogr. Bl. Marie v. Ebner-Gschenbach 159 ff., 167 ff., 254.

Zu 58. Über Johanna Spyri geb. Heußer, s. Frey 48—9.

Zu 59. „Die Schnakenburg“ in dem Bande „Hellschäft und andere Erzählungen“ von Louise v. François. Berlin, Janke 1874.

Zu 65. Meyers Datum 29. Nov. scheint ein Versehen; da L. v. François schon am 2. November über „die Leiden eines Knaben“ sich geäußert hatte.

Zu 69 und 70. Eduard Lasker † 1884. Bismarck lehnte es ab, die Trauerkundgebung der Vereinigten Staaten dem Reichstag zur Kenntnis zu bringen. Über ein zufälliges Zusammentreffen der Geschwister Meyer mit Lasker s. Conrad Ferdinand Meyer. In der Erinnerung seiner Schwester Betsey Meyer. Berlin, Paetel, 1903, S. 30—33.

Zu 73. Über die Beziehungen zu Krasszewski s. Frey 315.

Zu 83. In seinen knappen selbstbiographischen Aufzeichnungen für Anton Reitlers literarische Skizze Conrad Ferdinand Meyer (Leipzig, G. Haessel, 1885) schreibt der Dichter: „Bluntschli hat in seinem Buche „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ (I. Th. p. 56) die Bildnisse meines Vaters und besonders meiner Mutter mit Meisterhand entworfen; ich hätte kein Wort dazu und keines davon zu tun.“ — Über Meyers Verleger Haessel s. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog VII.

Zu 91 und 92. Die Festsantate für die Einweihung des Zwingli-Denkmales wiederholt Moser S. 99 aus den Erinnerungs-Blättern zur Einweihung des Zwingli-Denkmales in Zürich 23. Aug. 1885.

Zu 93. Das „Lebens- und Dichterbild von Herrn N. N.“ ist Anton Reitlers o. 83 erwähnte Skizze.

Zu 94. „Frau Erdmuthens Zwillingssöhne“ 1872. Vgl. dazu Marie v. Ebner-Gschenbach. Welhagen und Klafings Monatshefte März 1894. — Karl v. François. Ein Soldatenleben.

Nach hinterlassenen Memoiren von Clotilde v. Schwarzkoppen. Berlin. 3. Auflage 1893.

Zu 95. Bismarck's Polenrede wurde am 28. Januar 1886 gehalten.

Im Jahre 1878 ließ Eliza Wille bei Brockhaus, Leipzig, „Still-Leben in bewegter Zeit“ erscheinen, ein Buch, das nach freundlicher Mitteilung schweizerischer Gewährsmänner von den Schicksalen der Eltern von Eliza Wille (geb. Stoman) zur napoleonischen Zeit handelt.

Zu 97. „Festlied zur Sempacher-Feier“. Im „Gedenkblatt für die fünfhundertjährige Schlachtfeier“ (5. Juli 1886). S. a. Moser S. 95. Auch eine Buchausgabe der bisher nicht gesammelten Fest- und Gelegenheitsgedichte wäre willkommen zu heißen. Das Gedicht, dessen L. v. François gedenkt, ist wohl „Über einem Grabe“. (Gedichte S. 11.)

Zu 100. Vgl. Das Leben Max Dunders erzählt von Rudolf Haym. Berlin 1891. „So erschienen zunächst ohne ihren Namen in den Jahren 1877 bis 1880 die „Gedanken und Erfahrungen über Ewiges und Alltägliches“ — für das deutsche Haus, wie der Titel hinzufügt, ein Buch, gehaltvoller als die meisten Erbauungsbücher, lehrreicher als manches System der Ethik“. S. 454.

Zu 116. Das von Meyer angeregte Asyl gebehrt heute noch als Conradstift. S. Langmesser. 158.

Zu 118. Die seither in dem Buch Le roman russe von E. M. de Bogus wiederholte Tolstoi-Studie.

Zu 123. Über die Beziehungen zu Graf Plater und Caroline Bauer s. Betty Meyer 5—7. Langmesser 63. 100. 135. Adolf Frey S. 202 nennt Plater einen „Pedanten und Ignoranten“.

Zu 125. Verfasser der Jubiläumsadresse des Bundesrates an Gottfried Keller ist J. B. Widmann. S. Baechtold. Kellers Leben und Briefe Bd. III. 322. — Die Freundin von Betty Paoli und Marie v. Ebner-Eschenbach, deren L. v. François gedenkt, war Jda v. Fleischl-Margow. S. Biogr. Jahrbuch und Deutscher Retrolog. IV.

Zu 127. Mein Stern Gedichte 69. Die gelöschten Kerzen. Gedichte 26. Noch einmal 123.

Zu 128. „Über E. F. Meyer habe ich,“ wie mir Professor Adolf Frey freundlich antwortet, „nichts Biographisches vor meinem

Buch publiziert. 1889 kann nichts erschienen sein, als ein minimales Auffäschen von meiner Frau, in einem Unternehmen, das irre ich nicht, in Wien erschien und den Titel trug: Lechners Mitteilungen.“

Zu 132. „Brautgeleit“ (jetzt „Gebichte“ S. 15) zur Hochzeit von Fr. Minna Schwarzenbach und Dr. Otto v. Fleischl-Maryow liegt mir in der seither wesentlich geänderten Urform vor:

### Brautgeleit.

Ich sehe dich, den Kranz im Haar,  
Die zur Vermählung schreitet,  
Auch seh' ich klar die Genienschaar,  
Die deinen Schritt begleitet:

Ein weiblich Heer, ein maidlich Heer,  
Sind alles deine Schwestern,  
Sie sind Du und sind Du nicht mehr  
Und waren Du noch gestern.

Wer ist's und folgt mit Lustgetö'n  
Dem ernstern Hochzeitpaare?  
Das sind, bekränzt mit Rosen schön,  
Al' deines Lebens Jahre.

Voran ein Kindlein weint und lacht,  
Von Mutterarm getragen,  
Das zweite setzt die Füße sacht  
Und schreitet noch mit Zagen.

Dann folgen Stufen mannigfalt  
Des jungen Menschenbildes,  
Mit einem scheuen Kinde wallt  
Ein Mägdelein schon, ein wildes.

Bald seh' ich eine minnige  
Gestalt und zart heros'te,  
Bald eine blasse, sinnige —  
Was just das Jahr erlos'te.

Nur eine noch, versunken ganz,  
Mit still verklärten Zügen,

Erfüllung in des Blickes Glanz  
Und seliges Genügen . . .

Jetzt tretet Ihr durchs Kirchenthor,  
Euch ewig zu verbinden —  
Die Mädchen bleiben all' davor,  
Vergehen und verschwinden.

G. F. M.

Zu 132 und 133. Über die Beziehungen zu Gustav Pfizer und seiner Familie geben Betty Meyer, Frey, Langmesser Aufschluß.

Zu 141. Die „verschwendertische“ Feder hatte einige Kleckse zu entschuldigen.

Zum Nachwort. „Ich sehe Dich Schütze, triff mich ins Herz“ —: offenbar Nachklang von G. F. Meyers Versen, Schluß von „Noch einmal“:

Entsende, Du Schütze, entsende das Erz!  
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!

Der geschiedenen Freundin Louise v. François widmete Marie v. Ebner-Eschenbach einen Nachruf in der Neuen Freien Presse vom 23. Februar 1894 und die bereits erwähnten Erinnerungsblätter, März 1894, Belhagen und Klasing. — Betty Meyers Erinnerungen an ihren Bruder sind eines Vergleiches mit den Blättern der Schwester Pascals durchaus würdig. Und auch in manch anderer Beziehung trifft für sie das Wort Sainte-Beuves zu (Port-Royal III 368 ff.): „Je n'ai point assez dit, combien cette soeur, comparée au frère, l'explique, le complète et peut-être à quelques égards, le surpasse.“

## Namenverzeichnis zu den Briefen.

(Die Ziffern bezeichnen die Seiten.)

- Alexander II. von Rußland 40.  
Arnold v. Brescia 39.
- Battenberg, A. Fürst v. 196.  
Bauer, Karoline 124.  
Baumbach, R. 47.  
Baumgarten, S. 227.  
Becket 5. 8. 12. 18.  
Beethoven 44. 109.  
Begas, R. 73.  
Berlioz, Hector 41. 44.  
Bernhard, Herzog 25.  
Bernhardi, Theodor v. 161.  
Biedermann, A. 164.  
Bismarck 27. 33. 35. 111. 135.  
163. 185. 196. 206. 251. 252.  
Björnson 162.  
Bluntschli 31. 155. 160. 163. 268  
Böcklin 205. 220. 253.  
Böhlau, S. 132. 162.  
Bölte, A. 260.  
Borgia, Alexander 265.  
Borgia, Angela 257. 264. 268.  
—, Lucrezia 264.  
Brandes 167.  
Brunnenmeister 159. 268.  
Bülow, Hans v. 47.  
Bulwer 204.  
Bunsen 220.
- Burchardt, Jacob 198.  
Burtbard 262.  
Burrill, Elihu 27.  
Byron 243.
- Calame 80.  
Calderon 23. 262.  
Calvin 57.  
Camargo 246. 250.  
Cervantes 273.  
Chambrier de 235. 236.  
Coppée 128.  
Cotta 9.
- Dante 102. 116. 118.  
Darwin 199.  
Daschloff 179.  
Daubet 196. 235.  
Decken, v. d. 260.  
Defregger 194. 195.  
Devrient, Otto 114. 115.  
Donndorf 74.  
Dorer, Edmund 13. 15. 23.  
Dostojewski 165. 167.  
Droysen 73.  
Ducamp 92.  
Dühring 219. 233. 234.  
Duncker, Max 195.  
—, Charlotte 195. 200.

- Ebers 82.  
Ebner-Eschenbach, Marie v. 10.  
13. 19. 20. 38. 39. 97. 98.  
100. 102. 108. 111. 117. 133.  
168. 171. 173. 212. 224. 237.  
242. 243. 250. 255. 261. 264.  
272.  
Ebner-Eschenbach, Moriz v. 53.  
Erdmann 134.  
Ernst, M. 227.  
Escher, Mathilde 59. 78.  
Euripides 210.  
Evers 139.
- Flaubert, Gustav 189.  
François, Karl v. 180/81.  
Franke 28.  
Franz, Karl E. 257. 261.  
Franz, Robert 168.  
Franz von Assisi 198.  
Frey, Adolf 13. 17. 20. 96. 270.  
Friedrich II. v. Hohenstaufen 32.  
36. 59. 64. 70. 79. 116. 245.  
Friedrich Wilhelm, Kronprinz 214.  
Friedrich Wilhelm IV. 220.  
Füssli, W. 264.
- Galboß 82.  
Gambetta 40.  
Gauß 73.  
Geibel 139. 141.  
Gellert 42.  
Gizicki, G. v. 199.  
Goethe 3. 45. 52. 147. 243. 247.  
—, Mutter 249.  
Goldoni 244.  
Gottlieb 80.
- Graefe, Ernst Alfred 127. 228.  
Gregorovius 28. 30. 32. 39. 40.  
43. 77. 95. 128. 155. 248.  
Grillparzer 203.  
Grimm, Hermann 209. 250.  
Grimm, Jacob 203.  
Guerrite 28.  
Gustav Adolf 23. 25. 36. 59. 70.
- Gaefel, G. 221. 222.  
Galler, M. v. 7.  
Gamerling, R. 242. 245.  
Gartmann, E. v. 134.  
Gartwig, Otto 155. 156. 161. 198.  
Gase, R. M. v. 198.  
Gauß, Hermann 9.  
Gaym, R. 73.  
Gegar 258. 259. 260.  
Geine 52.  
Heinrich II. 18. 53.  
Heinrich V. 95.  
Herbst, Leo 200. 226.  
Herbst, Sophie 207.  
Herkomer 194.  
Heß, Oberst 169.  
Heyse, P. 265.  
Hildebrand, M. 74.  
Hoeppli 208.  
Hoffmann, E. L. M. 162.  
Homer 99.  
Horaz 58.  
Horner 205. 206.  
Humboldt, M. v. 52.  
Huß 6.  
Hutten 4. 17. 18. 24. 30. 38.
- Höfen 263.



Janke 10.  
Jeanne d'Arc 26.  
Jenatsch 1. 4. 8. 18. 24.  
Jensen 141.  
Jesus 229.  
Joseph II. 252.  
  
Kainz 209.  
Kant 58. 59. 199.  
Karl August 74.  
Karl der Große 135.  
Katharina v. Siena 198.  
Keller, Gottfried 38. 45. 46. 49.  
51. 80. 114. 133. 137. 205. 211.  
233. 241. 254. 256. 257. 263.  
Kempin 139. 141.  
Kielland 162.  
Kinkel 76. 77. 85. 86.  
Kleist 55.  
Krafft-Ebing 238.  
Kraszewski 142. 190. 196.  
  
Laster 135.  
Laube 158. 160.  
Leander, N. 7. 186. 250.  
Lehmann 261.  
Lenbach 68. 250.  
Lessing 233.  
Leubelfing 26. 197.  
Lewald, F. 242. 245.  
Lind, Jenny 166.  
Lingg 190. 239. 250.  
Liszt 59. 195.  
Louis Ferdinand, Prinz von  
Preußen 35. 109.  
Lübke 226.  
Ludwig II. 190.  
Luther 127. 229.

Maccari 250.  
Manzoni 123.  
Marc Aurel 252.  
Marie Antoinette 235.  
Mascaron 160.  
Matejko 193.  
May, Gabriel 194.  
Meißner, N. 250.  
Mendelssohn, F. 86.  
Mehger 238.  
Meyer, Betty 120. 227. 272.  
—, Camilla, 124. 126. 153. 169.  
175. 182. 243. 254.  
—, Louise 12. 78.  
—, Joh. Heinr. (Goethe-N.) 7. 11.  
Michelangelo 57. 63. 207. 212.  
Molke 148. 246.  
Mozart 48.  
Müller, Max 188.  
  
Napoleon 252.  
Niemeyer 28.  
  
Palffy, Gräfin 53.  
Paoli, Betty 38.  
Pascal 43. 83.  
Paul, Jean 168. 224.  
Paulus 39.  
Pescara 206. 208. 212. 214. 215.  
216. 217. 220. 222. 223.  
Pestalozzi 243. 245. 254.  
Pfizer 99. 256.  
Piloty 195.  
Plater, Graf 70. 98. 121. 124. 184.  
239.  
Plato 248.  
Poggio 17. 24.  
Prutz 37.

- Rahn 17.  
Renan 81. 83. 125.  
Reuter 224.  
Richard III. 7. 67.  
Richtshofen, v. 191.  
Ringsseis, v. 23.  
Roberts, A. v. 109.  
Rohan 18.  
Rohmer 159. 160.  
Roquette 10. 260.  
Rostoptine 41.  
Rouffeau 168. 233.  
Rückert 248.
- Saar, F. v. 8.  
Sacher-Masoch 21.  
Sachsen-Lauenburg, Herzog v.,  
24. 25.  
Sainte-Beuve 41. 43.  
Saint-Martin 44.  
Saint-Simon 36.  
Salomon 213.  
Salter 199.  
Sand, George 37.  
Schaper 68. 72.  
Scharnhorst 261.  
Scherer, B. 196.  
Scherr, J. 205.  
Schiller 25. 52. 246.  
Schilling 73.  
Schmidt, Julian 137. 153.  
Schopenhauer 81. 140.  
Schwarzenbach 256.  
Schwarzloppen, C. v. 146.  
Scott, Walter 3.  
Scudéry 160.  
Shakespeare 19. 174. 235.  
Shelley 134.
- Simfon 148.  
Solger 3.  
Spemann 21. 31. 140. 165.  
Spinoza 199.  
Spynri 105. 107. 122. 164. 223.  
250.  
Stier 226.  
Stilling 155.  
Strauß, D. 199.  
Suphan 209.
- Tegnér 149.  
Tell 25.  
Tennyson 165.  
Thierry 12.  
Thümmel 228. 231.  
Todenburg 5. 8.  
Tocqueville 219.  
Tolstoi 165. 231. 232. 233.  
Trendelenburg 204.  
Turgenjew 165. 203.  
Twain, Mark 53.
- Umberto, König 239.
- Willinger 223. 260.  
Vinci, L. da 250.  
Virgil 57.  
Vischer 105.
- Wagner, Richard 101. 103. 206.  
Waldburg, Gräfin 53.  
Waldraba 35.  
Weber, Carl Maria v. 205.  
Wegmann, M. 87.  
Weretschagin 192.  
Weilen, Joseph 242.  
Wilczel, Graf Hans v. 53.  
Wildenbruch 34. 53. 75. 105. 121.  
Wille, Eliza 12. 183. 186. 206.

Wille, François 12.

Winkelried 189. [www.libtool.com.cn](http://www.libtool.com.cn)

Wolff, A. 73.

Wurmb 231.

Wyß, G. v. 136.

Zeller, Chr. 227.

Ziegler, Alfred 76.

Ziegler, Karl 87.

—, Hans 48. 76.

—, Oberst 12. 48. 61. 63.

Zimmermann, J. G. 50. 53.

Zola 168.

Zschotte 172. 173.

Zumbusch 74.

Zwingli 43. 115. 169.

---